



PÄTMITTELALTERLI-  
CHE STADTANLAGEN  
IN SÜDFRANKREICH.  
VON DR. A. E. BRINCK-  
MANN IN AACHEN. \*  
ALBIGEGENDENTARN.  
=== DEUTSCHE ===  
\*\* BAUZEITUNG \*\*  
XLIV. JAHRGANG 1910  
\*\*\* NO. 10. \*\*\*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. № 10. BERLIN, DEN 2. FEBRUAR 1910.

Das Walzenwehr im Neckar bei Poppenweiler und die Walzenwehre im Allgemeinen.

(Schluß.)



Am 1. Januar 1909 wurde die Montage der gesamten Anlage bis auf Kleinigkeiten beendet und die Walzen wurden unter Stau

genommen. Es zeigte sich jedoch, daß die

Sohlendichtung noch nicht ganz befriedigte und hieran Verbesserungen vorgenommen werden mußten, die jedoch mit Rücksicht auf den Betrieb des Elektrizitätswerkes erst Ende Mai 1909 ausgeführt werden konnten. Die hierzu erforderliche Trockenlegung der festen Wehrkrone ist infolge der vom Tiefbauamt hierfür getroffenen Vorsorge auf einfache Weise und in kürzester Zeit möglich. Zur Zeit geringer Wasserführung des Neckar, die natürlich für derartige Arbeiten gewählt werden muß, genügt es, eine Wehröffnung freizulegen. Durch Hochziehen einer Walze wurde in dem hier beschriebenen Falle erreicht, daß der Wasserspiegel des Neckar auf etwa 20 cm über feste Wehrkrone herabsank und daß vor der anderen geschlossenen Walze nur eine sehr geringe Wasserbewegung stattfand. Nun sind auf Oberwasserseite in die geneigte Wand der Wehrschwelle (Abbildung 10) eiserne Stützen eingebetoniert, die bis in Höhe der festen Wehrkrone reichen. Die Stützen sind in 4 m Abstand angebracht. Auf sie werden I-förmige, als Dammbalkenfalze dienende Verlängerungen aufgesteckt, wonach mittels Dammbalken die Wehröffnung bis zu 1 m Höhe über Scheitel des festen Wehres abgeschlossen werden kann. Die Verlängerungen und Dammbalken sind am Ufer gelagert und werden mit Nachen vor die jeweils abzuschließende Wehröffnung gefahren. Die ganze Arbeitszeit für das Anfahren, Einsetzen und Abdichten dieser provisorischen Stauwand betrug 4—5

balken sind am Ufer gelagert und werden mit Nachen vor die jeweils abzuschließende Wehröffnung gefahren. Die ganze Arbeitszeit für das Anfahren, Einsetzen und Abdichten dieser provisorischen Stauwand betrug 4—5

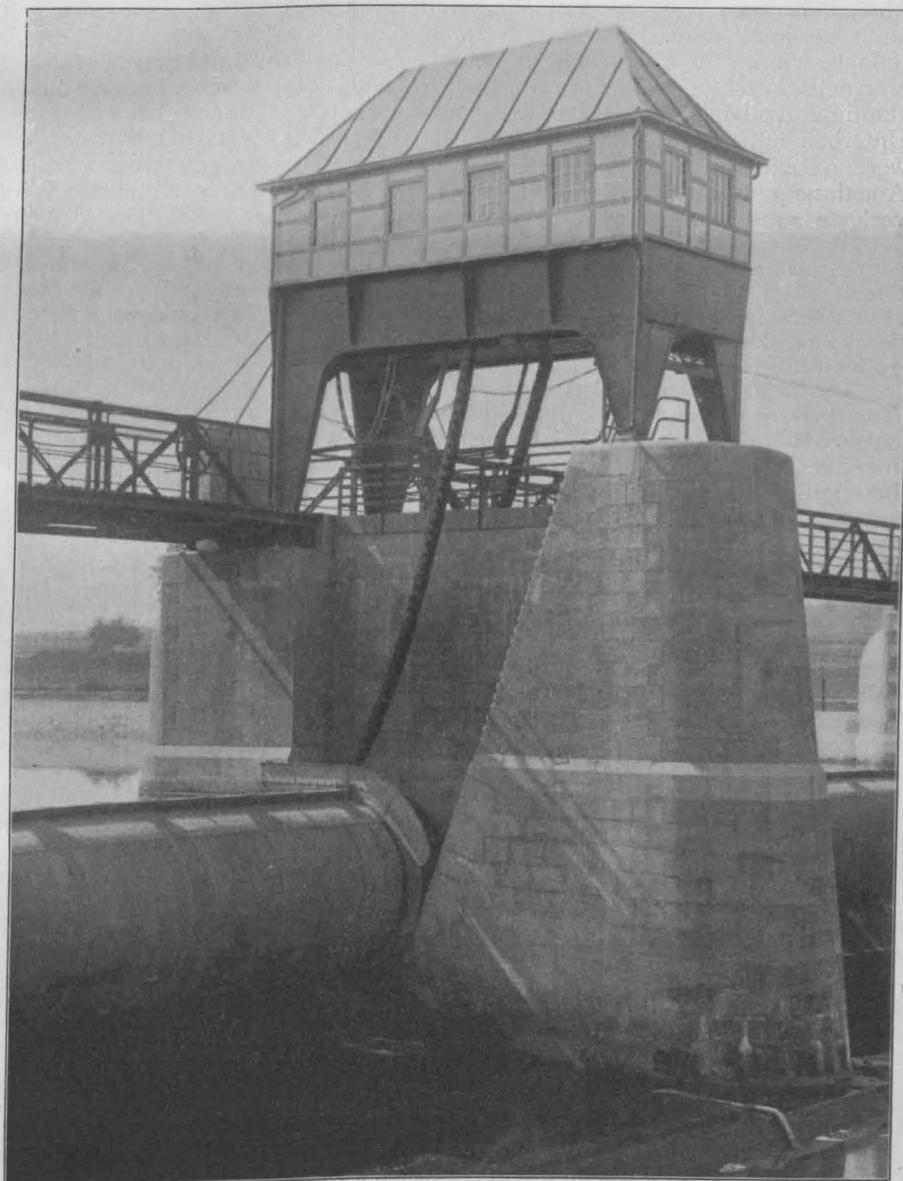


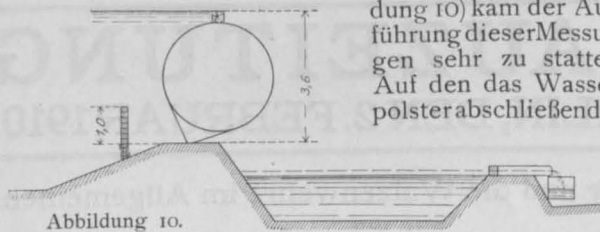
Abbildung 9. Mittelpfeiler mit Schutzhaus für den Antrieb-Mechanismus.



Stunden. Hinter dem Dammbalkenverschluß konnte bei nunmehr trockener Wehrschwelle die Walze gehoben und gesenkt werden und die genaueste Anpassung des Dichtungsbalkens der Walze an die Granitquader der Wehrschwelle erfolgen. Hiernach wurde der Dammbalkenverschluß in die andere Wehröffnung umgesetzt und dort die gleiche Arbeit vorgenommen.

Der gute Erfolg zeigte sich bei der am 5. Juni 1909 durch das städt. Tiefbauamt Stuttgart vorgenommenen offiziellen Uebernahme der ganzen Anlage, bei welcher sämtliche Konstruktionsteile sowohl hinsichtlich Ausführung wie Wirkungsweise einer genauen Besichtigung und Prüfung unterzogen wurden.

Gerade auf gute Dichtigkeit der Verschlüsse wurde großer Wert gelegt und es wurden besondere Vorrichtungen getroffen, den Wasserverlust unmittelbar zu messen. Die Form der festen Wehrschwelle (Abbildung 10) kam der Ausführung dieser Messungen sehr zu statten. Auf den das Wasserpelster abschließenden



Damm wurden Dammbalken aufgesetzt und mit Letten abgedichtet. In der Mitte der Wehröffnung war eine Durchflußöffnung freigelassen, an die sich ein hölzernes Abflußgerinne anschloß, sodaß durch Unterhalten von Meßgefäßen der Wasserverlust ohne weiteres festgestellt werden konnte. Die Messung ergab  $5\frac{1}{2}$  Sek. Da jedoch, wie es für den vorübergehenden Zweck der Versuchseinrichtung selbstverständlich ist, eine vollständige Abdichtung des Dammbalkens gegen den Unterbau mit diesen einfachen Mitteln nicht erzielt werden konnte und brauchte, wurde die sehr ungünstige Annahme gemacht, daß die nicht meßbaren Wasserverluste rund 100% der gemessenen betragen und der Gesamtverlust somit  $10\frac{1}{2}$  Sek. sei. Die Messung wurde nur bei der einen Walze vorgenommen, da bei der anderen der Augenschein genügte, um mit Bestimmtheit sagen zu können, daß die durchsickernde Wassermenge allerhöchstens die Hälfte, bei der ganzen Anlage also der Gesamtverlust höchstens  $15\frac{1}{2}$  Sek. betrage.

Da die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg, vertraglich nur die Garantie übernommen hatte, daß die bei beiden Walzen zusammen vorkommenden Wasserverluste keinesfalls mehr als  $30\frac{1}{2}$  Sek. betragen dürfen, so ist dieses Ergebnis als ein sehr gutes zu bezeichnen. Auch über die Gesamtausführung und den bisherigen Betrieb ist das Urteil des städt. Tiefbauamtes ein durchaus günstiges.

Dem Wehr bei Poppensweiler folgt in diesem Jahr ein weiteres Neckarwehr und zwar in Tübingen, für welches man sich wiederum zum Walzenwehr entschlossen hat. Seit dem im Jahre 1901 erbauten, ersten Walzenwehr (Schweinfurt) wurden bereits insgesamt 26 derartige Anlagen ausgeführt. Sie sind zum Teil in Flüssen angelegt, die weitaus gefährlichere Eisgänge aufweisen als der Neckar, zum Teil in Gebirgsflüssen mit mächtigeren und plötzlicher anschwellenden Hochwassern und mit sehr starker Geschiebeführung. Einige wenn auch schon bekannte Beispiele über die Bewährung der Walzenwehre in besonders schwierigen Lagen seien hier zusammengestellt, da sie zur Charakteristik des Systems wesentlich beitragen.

Das im Jahre 1903 fertig gestellte Wehr im Hauptarm des Mains zu Schweinfurt hat  $35\text{ m}$  lichte Weite und  $2\text{ m}$  Höhe. Mit Rücksicht auf die Ausnutzung der am Wehr verfügbaren Wasserkraft ist die Bedingung gestellt, daß die Walze vor dem Eisabgang möglichst lange geschlossen gehalten und dann mit voller Sicherheit geöffnet werden kann. Im zweiten Winter seines Bestehens hatte das Walzenwehr zwei Eisgänge auszuhalten. Der erste ereignete sich unerwarteter Weise zur Nachtzeit, während das Wehr geschlossen war. Erst am anderen Morgen gewährte man u. a. aus einzelnen

Schollen, welche noch auf der Walzelagen und aus einer dichten Eisablagerung vor der Walze, daß die große Masse des Eises in der Nacht über den Verschlusskörper hinüber gegangen war. Letzterer war dabei nicht im mindesten beschädigt worden. Man zog darauf die Walze in die Höhe, was trotz der Eispackung vor derselben anstandslos möglich war, und es zeigte sich, daß die Packung so dicht gelagert war, daß erst nach einer Hebung um  $30\text{ cm}$  das Wasser unter dem Verschlusskörper hindurch zu strömen vermochte. Vor dem zweiten Eisgang wurde das Wehr in normaler Weise rechtzeitig geöffnet. Das kgl. Straßen- und Flußbauamt Schweinfurt hatte daher im Jahre 1908 ein Gutachten über die Walzenwehr-Verschlüsse in Schweinfurt abgegeben, das die große Widerstandsfähigkeit der Anlage bei starkem Eisgang und deren leichte und sichere Bedienungsfähigkeit auch unter diesen Verhältnissen bestätigte.

Auch bezüglich des Verhaltens gegenüber Geschiebe liegen augenfällige Belege vor. Besonders beim Walzenwehr in der Mangfall bei Kolbermoor, das für die dortige Baumwollspinnerei i. J. 1905 ausgeführt wurde, ist mit starker Geschiebeführung und Kiesbänken zu rechnen. Vor den sehr rasch anschwellenden Hochwassern kann das Wehr mittels des Elektromotors in wenigen Minuten geöffnet, d. h. die ganze  $30\text{ m}$  weite Oeffnung freigelegt werden. Nach Verlauf der Hochwasserwelle pflegen sich dann große Kiesbänke auf der Wehrsohle vorzufinden. Die Befürchtung, daß sich die Walze beim Herablassen auf diese Kiesbänke aufsetzt und nicht zum Schließen kommt, ist unbegründet, vielmehr tritt über alles Erwarten rasch eine vollständige Säuberung der Wehrschwelle ein. Je mehr sich die Walzenunterkante der Sohle bzw. der Kiesbank nähert, um so reißender wird der unter der Walze durchgehende Spülstrom, und eine Kiesbank von  $1\text{ m}$  Mächtigkeit wird in wenigen Minuten weggefeht. Natürlich darf der Verschlusskörper nicht allzuschnell gesenkt werden, sodaß der Spülstrom Zeit findet, die vorgeschriebene Wirkung auszuüben.

Bei dem Alzwehr in Trostberg ist der Grundablaß mit einer Walze von  $15\text{ m}$  Länge und  $3\text{ m}$  Höhe versehen. Der Verschlusskörper mußte über dem mit einer Geschwindigkeit bis zu  $10\text{ m}$  durch den Grundablaß schießenden Wasser montiert werden. Vor Beendigung der Montage trat plötzlich Hochwasser ein. Die Gewalt des durch den Grundablaß geführten Wassers war eine derartige, daß Beschädigungen oder Zerstörung der noch nicht fertigen Uferbefestigungen unterhalb des Wehres zu befürchten waren. Man entschloß sich dazu, die noch nicht fertige Walze in das Hochwasser hinein zu senken, damit das Wasser über die Walze und hauptsächlich über das benachbarte, sehr lange, feste Wehr strömte, wodurch die Gewalt des Wassers gebrochen und vom Grundablaß abgelenkt wurde. Man verfuhr also dem eigentlichen Zweck der Walze entgegen, da sie normalerweise bei Hochwasser die Grundablaßöffnung freigeben soll. Außerdem war, wie schon gesagt, die Montage noch nicht beendet, es fehlten die Seitendichtungshölzer und die hölzerne Ueberfallwand zum Schutz gegen das überströmende Wasser; ferner waren die in den Mauerwerksnischen liegenden Zahn- und Rollschienen noch nicht untergossen. Trotz alledem wurde die Walze nicht im geringsten beschädigt.

Die Reihe der Beispiele könnte durch viele weitere vergrößert werden. Kurz erwähnt seien nur die Anlagen in Schweden und Finnland, die unter wesentlich ungünstigeren Verhältnissen, weit höheren Kältegraden und in reißenderen Flüssen als unsere deutschen Wehre zu arbeiten haben. Auch dort haben die Walzenwehre ihre Probe auf das Beste bestanden.

Die große Verbreitung, welche die Walzenwehre gefunden haben, in Flüssen mit dem verschiedensten Charakter und bei den mannigfachsten Abmessungen und Verhältnissen, sprechen am besten für den Wert des Wehrsystems, seine Verwendbarkeit und seine in jeder Beziehung vorzügliche Bewährung in allen Fällen, in denen die Flußverhältnisse infolge von Geschiebe, Eis oder katastrophaler Hochwasserschwierige sind.

Th. Becher.

# Spätmittelalterliche Stadtanlagen in Südfrankreich.

Von Dr. A. E. Brinckmann in Aachen. (Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.

**D**ie alten Städte werden umworben, oder man sucht sie mit Gewalt zu erobern. La Réole wechselt von 1224 bis 1442 neunzehn Mal, d. h. alle 11½ Jahre zwischen Engländern und Franzosen. Dann werden die Parasit-

kennzeichneten Feudalstädten, an letztere durch ihren Gründungsakt und ihre Verpflichtungen erinnernd, den Patrizierstädten sich durch ihre zahlreichen Privilegien nähernd, die allerdings nicht immer eingehalten wurden.

Abbildung 9. Südostecke des Marktes in Montauban.

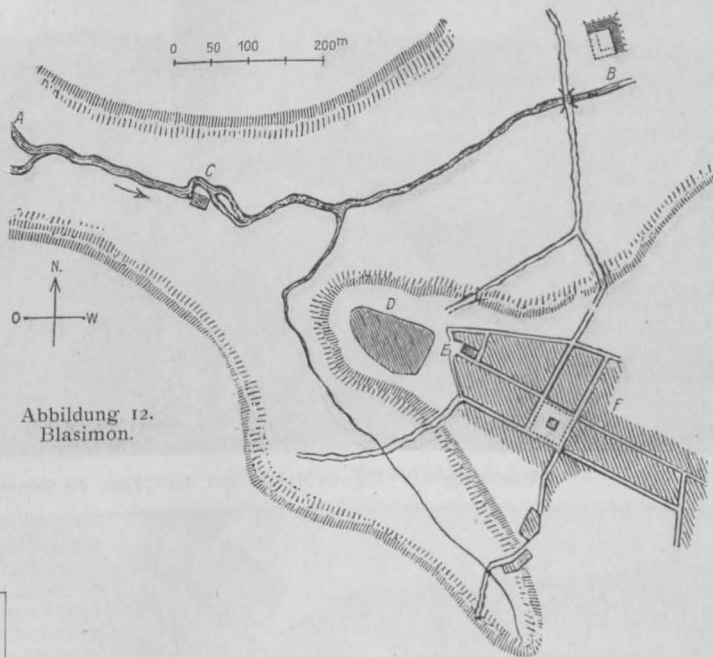
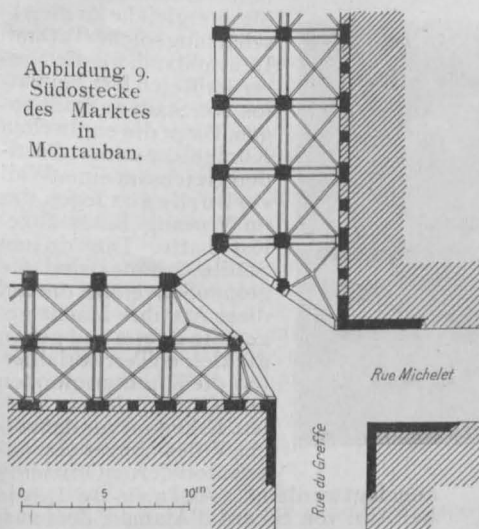


Abbildung 12. Blasimon.

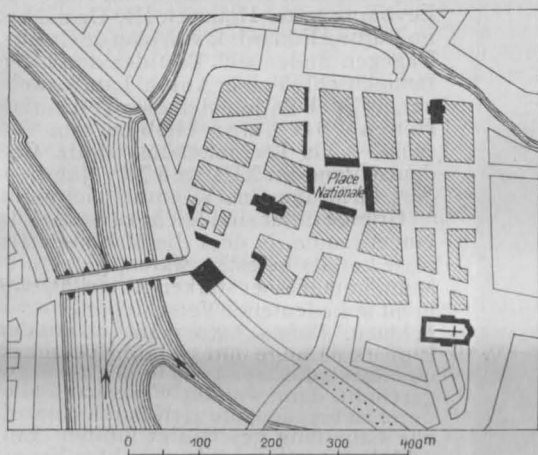


Abbildung 17. Montauban am Tarn.



Abbildung 14. Monségur.

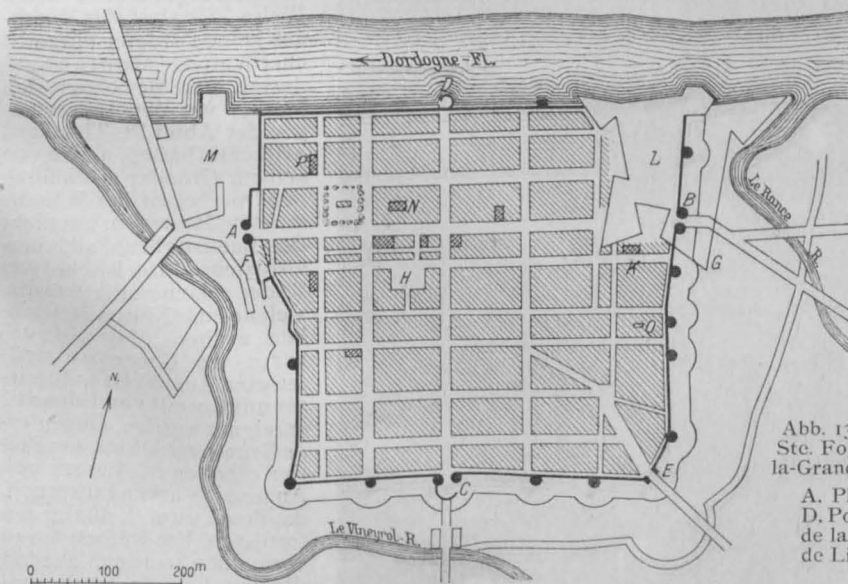


Abb. 13. Ste. Foy-la-Grande.



Abbildung 19. Sauveterre-de-Guyenne.

A. Place et halle. B. Hotel de ville. C. Église. D. Porte de St. Léger ou de Sainte Foy. E. Porte de la Font ou de la Réole. F. Porte Saubotte ou de Libourne. G. Porte de St.-Romain. O. Portes. P. Puits de Civrac.

städte, wie bereits angemerkt, befestigt. Endlich kommt es zu vollständigen Neuanlagen, entweder an Stelle zerstörter Siedelungen, wie Carcassonne - Ville basse, oder auf jungfräulichem Boden.

Diese Gründungen haben ein Bürgertum zur Unterstützung des Herrschers zum Ziel, sind also eine Kreuzung aus den gallisch-römischen Patrizierstädten und den ge-

Mit der politisch-militärischen Absicht vereinigt sich eine wirtschaftlicher Natur: eine Stadt bedeutet mit ihren Abgaben und Leistungen, für die der Gründer seinen Schutz zugesagt, eine geschickte Kapitalanlage. Diese Gründungen werden in Frankreich Villes-neuves oder Bastides genannt. Man behält diese Bezeichnung auch im Deutschen am besten bei.



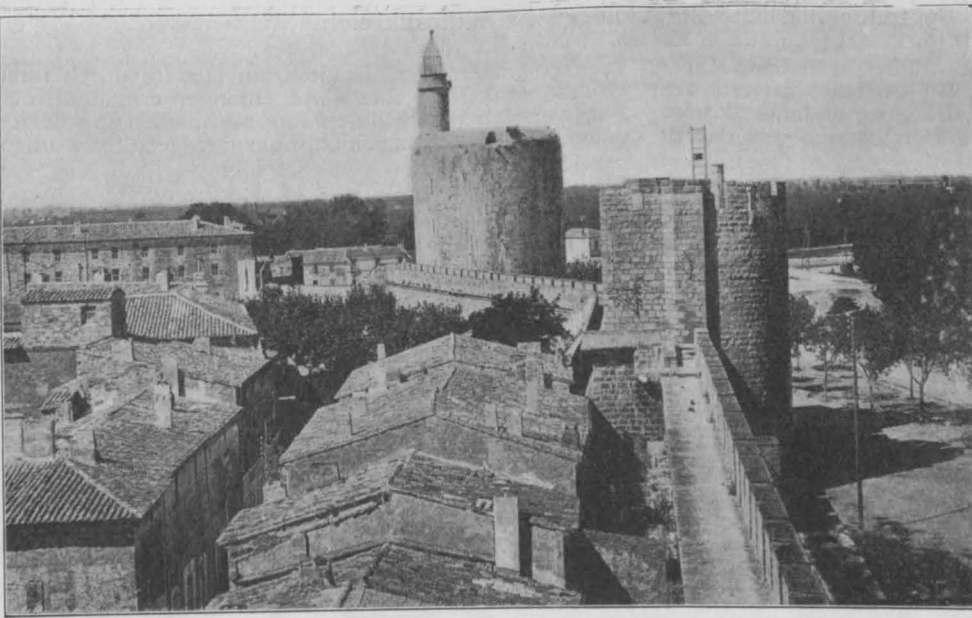


Abbildung 10. Aigues-Mortes mit der „Tour de Constance“.

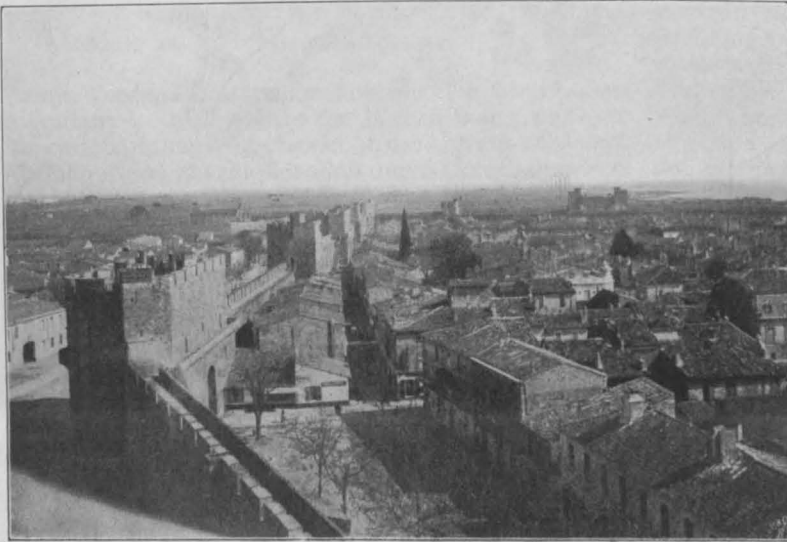


Abbildung 11. Aigues-Mortes, Blick von der „Tour de Constance“.



Abbildung 15. Villeneuve s. L., Arkaden des Marktplatzes.

Von drei Parteien geht die Initiative zu diesen Neustädten aus. Einmal ist es das französische Königtum, das hier die ersten Schößlinge des Einheits-Gedankens treibt. Man vergleiche für die Abschätzung solcher Tatkraft Deutschland, wo die Kaiser im Reich fast heimatlos von Stadt zu Stadt zogen. Dann die englischen Könige, die mit den Bastiden gleichsam einen Wall vor Bordeaux legen, das im Vorrang Bazas abgelöst hatte. Die dritten Städte-Gründer sind die großen Souveräne, die auf diese Art ihre Macht gegen die Krone und gegen die kleinen Territorialherren, die Kirchturmfürsten und Klöster, sichern wollen. Eskommt vor, daß solche Villes-neuves von dazu autorisierten Offizieren

angelegt werden: Castelnau-de-Levis bei Albi von Sicard d'Alaman, dem ausgezeichneten Minister der letzten Grafen von Toulouse, Libourne von Roger de Leyburne unter Heinrich III, Cadillac im Auftrag Eduards I. von Jean de Grailly. Dagegen finden sich Bastiden durch Zusammenschluß einer Anzahl Landbewohner, als Spekulation kleinerer Territorialherren — Blasimon blieb nur ein Versuch, — als Tochterstädte, wie in Ostdeutschland im XIII. und XIV. Jahrhundert, im Midi meiner Kenntnis nach nicht.

Gründe dafür sind leicht zu finden. In einem Lande, in dem die Machtverhältnisse bereits befestigt waren, glückte es kaum immer einer starken Autorität, eine nicht unbedeutende Verschiebung vorzunehmen. Einmal hatte man sich mit den Eigentümern von Grund und Boden auseinander zu setzen (was in den paréages geschah), dann war der Widerstand aller derer zu brechen, die sich durch eine solche Gründung geschädigt fühlten. Entschädigungs-Ansprüche machten besonders die Klöster, fußend auf kanonischem

Recht, in der entschiedensten Weise. Sie sind also durchaus keine Förderer bürgerlicher Kultur. Montauban, dessen erste Bewohner sich hierher vor den Erpressungen der Abtei St. Théodard geflüchtet hatten, mußte von seinem Gründer schließlich der Oberhoheit der Mönche unterstellt werden, um nicht den Bannstrahl auf sich herabzuziehen. Der Bischof von Rodez exkommunizierte die, welche eine Neustadt beziehen wollten. Für Sauverterre-de-Guyenne mußten eine Anzahl Grundbesitzer mit Gewalt von Eduard I. enteignet werden. Gegen eine Gründung Alfons von Poitiers erhoben die Barone von Angenais starken Einspruch, da ihnen ihre Leibeigenen fortliefen. Um Reibereien zu vermeiden, wurden daher oft die Bewohner des nächstumliegenden Landes von der Besiedelung ausgeschlossen.

Mit Vorliebe wurden Ebenen und Flußtäler für die neue Stadt gewählt, möglichst an Grenzen und wichtigen Punkten. Die Befestigung legte dann z. T. der

Gründer an, ehe er zur Besiedelung und zum inneren Ausbau zusammenrief. Zuschüsse an Geld und Baumaterialien wurden gewährt, die coutumes mit ihren Privilegien\*) regelten das Verhältnis der Bewohner zum Herrn. In der Benennung kennzeichnet sich die Idee der Freiheit und Treue: Villefranche, Ste. Foy-la-Grande, oder die königliche Abstammung: Monréjeau (Mont royal). Dann finden sich Benennungen nach den autorisierten Offizieren: Libourne (s. o.), nach berühmten Städten: Cordes (Cordova), nach der Lage: Montauban (Mons albanus), Aigues-Mortes (Aquae mortuae), oder ein allgemeines Lob: Mirande.

Die geschlossene zielbewußte Kraft, die sich jetzt für den Städtebau einsetzt, mußte auch eine sichere architektonische Form schaffen. Das wilde Parasitgewächs der Feudalstadt wird in Kultur genommen, statt des amorphen Durcheinander erscheint kristallinische Regelmäßigkeit. Eine von mir begangene Ungerechtigkeit kann hier korrigiert werden. Seinerzeit kam ich zu dem Ergebnis: „die mittelalterlichen Stadtbaumeister zeigen sich in diesen regelmäßigen Neuplanungen als ebenso schüchterne Schematiker, wie die Erbauer amerikanischer Städte“. Hiergegen wurde leiser Einspruch von Stübgen bei der Besprechung meines Buches „Platz und Monument“ (Berlin 1908) in der „Deutschen Bauzeitung“ vom 24. Febr. 1909 erhoben. Eine Studienreise im vergangenen Frühjahr ließ mich bei näherer Untersuchung in der „schematischen“ Anlage eine wirtschaftlich richtige und ästhetisch durchgebildete Form erkennen.

Strebend nach Klärung und Ordnung unter einige Hauptgesichtspunkte zeigen schon Stadtgründungen zu Anfang dieser neuen Zeit, die sich noch nicht von den Hügeln hinabtrauen. Eine größere Anzahl Beispiele vermag Verf. dafür nicht anzuführen. Da ist Castillon an der Dordogne als eines der frühesten, die Straßen parallel und senkrecht zum Château führend, neben dem es angelegt wurde, mit drei Toren nach drei Himmelsrichtungen. Ferner das erwähnte Castelnau-de-Levis bei Albi (1256), Villeneuve-lès-Avignon, von dem Eroberer Avignons Ludwig VIII. an der Grenze der Provence und gegenüber der päpstlichen Stadt 1226 gegründet, halb gegen einen Hügel hinauf im Schutz eines großen Kastells, mit geraden Hauptstraßen und rechteckigem Markt. Endlich Cordes (1222), in der „Deutschen Bauzeitung“ Nr. 66 vom 18. August 1909 unter Beifügung mehrerer Abbildungen von mir bereits besprochen. Eine Vorstellung von der Ausdehnung einer solchen Stadt mag die Mitteilung geben, daß sie überreichlich Raum auf dem Wiener Hofburg- und Hofmuseums-Platz nach dem Entwurf Sempers hätte.

Regelmäßige Neuanlagen sind da, sobald die Bedingungen, die sie an die Lage stellen, erfüllt werden. Mit dem Wachsen des Handels rückt die Stadt aus der Zurückgezogenheit in die Verkehrs-

\*) Diese „Chartes de coutumes“ sind die Quellen für die erste Geschichte der Villes-neuves. Der lateinische Text für Sauveterre-de-Guyenne ist abgedruckt im „Compte rendu des travaux de la Commission des Monuments historiques“ 1847. Die französische Uebersetzung bei L. Drouyu „La Guyenne militaire. Bordeaux-Paris 1865“. Außer diesem Werk, das mich zu meinen Studien anregte und dem einige Pläne entnommen sind, gibt historisches Material die schwer zugängliche Arbeit von M. A. Curie-Seimbres: „Essai sur les Villes fondées dans Sud-Ouest de la France“, als Privatdruck erschienen. — Für die sehr freundliche Besorgung einiger Abbildungen spreche ich noch einmal an dieser Stelle dem kaiserlichen Konsul Hrn. Mayer-Bordeaux, Mr. C. de Mandach-Paris und Mr. Jean Barrié-Villeneuve s. L. aufrichtigen Dank aus. —



Abbildung 20. Sauveterre-de-Guyenne, Marktplatz mit Kirche.



Abbildung 16. Ecke des Marktplatzes in Montauban.



Abbildung 21. Villeneuve-lès-Avignon, Straße mit Arkaden.



reichen Ebenen, an die Handelsstraßen. Zudem wäre, was an Sicherheit bei Bergbebauung gewonnen, an Arbeit und durch Schwierigkeit der Geländeaussnutzung für die größere Stadt verloren gegangen. Der Unterschied zu amerikanischen Städten liegt schon rein äußerlich darin, daß nicht ein- und dasselbe Planbild den verschiedensten Bodenformationen aufgeprägt wird, sondern sich ihnen anpaßt.

Die sichere Bestimmtheit im ersten Auftreten der völlig regelmäßigen Stadtanlagen zeigt, daß sie aus Natur und Zweck herausgeboren sind und die notwendige Form für die Ortsbeschaffenheit und den Willen eines zielbewußten, auf praktische Verwendbarkeit sehenden Gründers darstellen.

Mit dem Datum 1144 weist sich das mehrfach genannte Montauban (Abb. 9, S. 63) als die früheste regelmäßige Anlage nachrömischer Zeit in Europa aus und ihr Gründer, Graf Alphonse-Jourdain von Toulouse, sollte nicht nur in einer Geschichte des Städtebaues, sondern auch in der Geschichte der Baukunst unvergessen sein. In Nordfrankreich hat um diese Zeit die Geburtsstunde des gotischen Stiles geschlagen, aber erst rund hundert Jahre später sprechen im Midi seine Einzelformen an. Man kann darum auch bei Montauban nicht von einem gotischen Städtetyp in dem Sinne sprechen, daß mit ihm die Entwicklung der gotischen Architektur Hand in Hand ginge, wohl aber, weil beide ähnlicher Gesinnung entspringen. Denn die Gotik ist nicht nur konstruktives, sondern auch raumklärendes Problem, die gotische Kathedrale strebt nach organischer Vereinheitlichung des Grundrisses, und die Schönräumigkeit einiger südfranzösischer Kirchen ist für die berühmte Santa Maria Novella in Florenz geradezu vorbildlich geworden. Hierbei unterstützt das Gefühl für die scharf gezeichnete langverlaufende Linie, welche die Detaillierungen der Architektur nicht als Ausdruck der Masse, sondern nur als ihre Aufrillungen bzw. hinaufstauende Umgitterung erscheinen läßt, dazu der Wunsch nach klarer Flächenteilung wie an den Kathedral-Fassaden. Dieses Verlangen nach Klarheit ordnet auch den Stadtplan. Das Prinzip der gotischen Stadtbaumeister ist das der Regelmäßigkeit, nicht der Unregelmäßigkeit. Man muß dem verstorbenen Essenwein zustimmen, wenn er annahm, daß die gotischen Architekten die Unregelmäßigkeit der alten Städte selbst als unschön empfunden hätten. Ein so ausgezeichnete Forscher wie Félix de Verneilh sagt: „Jamais, qu'on le croie bien, nos ancêtres n'ont été assez absurdes pour rendre à plaisir tortueuses et irrégulières les rues de leurs villes; ils n'avaient pas peur à ce point du vent ou de l'ennemi, quoi qu'on en dise. Jamais si ce n'est peut-être au XVe siècle, ils n'ont admis ni dans leurs monuments, ni dans aucune de leurs oeuvres, l'irrégularité sans motifs. Y a-t-il rien de plus symétrique que les jardins du moyen âge devenus les jardins à la française?“ (Architecture civile au moyen âge dans le Périgord et le Limousin, in „Annales archéologiques“ tome VI pag. 71). Die Unregelmäßigkeit wird nicht gesucht, etwas Anderes ist es, wie man sich im Einzelfall mit ihr abfindet. Die Regelmäßigkeit aber ist kein starrer Tod, Montauban schmiegt sich wie ein lebendes, fühlendes Wesen an den Tarn an.

Diese Planung des Grafen von Toulouse, auf deren Einzelheiten nach einem kurzen Gesamtüberblick über die Neustädte zurückzukommen sein wird, blieb hundert Jahre lang ohne Nachfolge. Dann aber entstanden von 1240—1300 eine Anzahl großer Anlagen, nun auch schon mit gotischen Einzelheiten.

Ich stelle die mir bekannten zusammen: Aigues Mortes (1240, Ludwig der Heilige), Ste. Foy-la-Grande (1241 oder 1255, Raymond VII. von Toulouse bzw. Alphons von Poitier), Carcassonne—Ville basse (1247, Ludwig der Heilige), Villefranche-de-Rouerge (1252, Alphons von Poitier), Villeneuve-

sur-Lot (1264, Alphons von Poitier), Monségur (1265, Fléonore de Provence, Königin von England), Libourne (1269, Roger de Leyburne im Auftrag Heinrichs III.), Cadillac (1280, Jean de Grailly im Auftrag Eduards I.), Sauveterre-de-Guyenne (1281, Eduard I.), Monpazier (1284, Eduard I.), Mirande (1285), Monréjeau, Marciac (1298), Blasimon bei Sauveterre (etwa 1300, La Réole'sche Familie Piis neben ihrem Schloß), Rabastens-de-Bigorre (? 1306), Créon (1313, Almeric de Créon im Auftrag Eduards II.).

Von diesen fand sich bis vor kurzem in den Bemerkungen zur Geschichte des Städtebaues nur Aigues-Mortes, wohl weil bereits Viollet-le-Duc in seinem Dictionnaire einen reichlich ungenauen Plan veröffentlicht (Abbildung 10 u. 11). Aigues-Mortes, ein Viereck mit Straßenführungen parallel zu seinen Seiten, ist nicht so sehr als Stadt gedacht, wie als großes Heerlager für den Kreuzfahrer Ludwig den Heiligen, und liegt zwischen den weiten flachen Etangs etwa sechs Kilometer von der Küste des Adriatischen Meeres entfernt. Ein noch jetzt benutzter Kanal verbindet es mit seinem Hafenort Grau du Roi. Man denke an Gibraltar, um den Gegensatz der Zeiten zu empfinden. Der Umriss der Villes-neuves ist fast immer vieleckig, meist rechteckig. Ist hier auch die Mauermasse größer im Verhältnis zur umschlossenen Fläche wie bei runder Anlage — eine solche zeigt nur Créon —, so läßt sich diese Fläche jedoch gut aufteilen. Für die Ville-basse von Carcassonne am anderen Ufer, gegenüber der Cité, ist als Umfassung ein sechsseitiges Polygon gewählt. Höchst selten scheint eine alte Siedelung mit verbaut, wie der Bourg um St. Jean de Fozera in Libourne. Dies läßt sich an einem unregelmäßigen Teil auf dem Stadtplan deutlich erkennen.

Die kleine Anlage neben dem Château de Blasimon gibt die embryonale Bildung dieser Gründungen (Abbildung 12). Den Herren des Schlosses mag es an Kraft und Geld gefehlt haben, aus den Anfängen eine Stadt zu schaffen; auch die Verhältnisse des Bodens waren nicht günstig. Das Rückgrat bilden vier gerade Straßen, an ihrer Kreuzung einen quadratischen Markt herauschneidend, den ein Laubengang in Holzkonstruktion umzieht. Dieses Grundschema läßt einen Rückschluß auf die Bebauung des von Mauern umschlossenen Vierecks von Ste. Foy-la-Grande zu, wo der Markt in der Mitte eines Viertels liegt, von den drei breitesten Straßen herausgeschnitten (Abbildung 13). Die anderen Straßen gliederten sich allmählich an, am spätesten wurde das Südostviertel ausgebaut, wo ein neues Tor eine Diagonalstraße entstehen ließ. Wirklich liegen die älteren Häuser im Nordwestteil der Stadt. Zu den Hauptstraßen, den Carreriae, deren Breite zwischen 6 und 8 m schwankt, laufen parallel schmalere Straßen, deren Breite bis auf 2 m herabgeht. So wird das Stadtgelände in rechteckige Baublöcke aufgeteilt, diese werden wieder in eine Anzahl doppelter rechteckiger Grundstücke zerlegt, von denen einige auf dem Plan dunkel angegeben sind. Ihre Größe schwankt unwesentlich. In Ste. Foy-la-Grande, Monségur, Sauveterre-de-Guyenne, also französischen und englischen Gründungen, beträgt sie 8 m Straßenfront zu 20—24 m Tiefe, in Montauban 12:24 m. Zwischen den einzelnen Häusern bleiben schmale Zwischenräume, die Andronnes, oft noch heute vorhanden und als oberirdische Kanalisation dienend.

Bei Montauban ist darauf aufmerksam gemacht, daß man keineswegs immer das genaue Rechtecknetz bevorzugte, sondern daß man Zugeständnisse an den Ort machte. Dabei achtete man aber auf geradlaufende Straßenabschnitte. So verlangten bei Monségur eine Berglehne und die Form des Plateaus das Umschwingen der Stadt. Das erreichte man, indem man die Straßenfluchten beim Markt umknickte (Abbildung 14). — (Schluß folgt).

#### Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalt für das Verwaltungsjahr 1910. (Schluß).

**D**as Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten verlangt bei 17,14 Mill. etwa 2,8 Mill. mehr als im Vorjahr. Davon entfallen 4,47 Mill. auf das Elementar-Schulwesen; 4,4 Mill. auf die Universitäten; 3,47 Mill. auf Kunst- und wissenschaftliche Zwecke; 1,47 Mill. auf die Technischen Hochschulen; 1,38 Mill. auf höhere Lehranstalten; 1 Mill. auf Kultus- und Unterrichtswesen gemeinsam (je zur Hälfte auf Verstärkung des Fonds zum Neubau und zur Unterhaltung der Kirchen, Pfarr-, Küster- und Schulgebäude, bzw. zur Beihilfe zu diesem Zwecke an Gemeinden in den ehemals polnischen Landesteilen); 650 000 M. auf die Bedürfnisse der Provinzial-Schulkollegien (1 Rate für ein Dienstgebäude in Hannover, Ges.-Kosten 1,2 Mill. M.); 292 300 M. auf die geistliche Verwaltung (davon 250 000 M. als 1. Rate für den Neubau eines Dienstgebäudes für den Ober-Kirchenrat in Berlin, Ges.-Summe 560 000 M.); 3570 M. auf das Medizinalwesen.

In der Forderung für das Elementarschulwesen bilden 1,5 Mill. M. zu Beihilfen für Schulbauten in Westpreußen und Posen einen wesentlichen Posten. Außerdem entfallen 1,68 Mill. M. auf Lehrerseminare (1. R. für Jüterbog, Wollstein, Schweidnitz, Rendsburg), 765 000 M. für Lehrerinnenseminare (1. R. für Havelberg), 125 000 M. auf Dienstwohngebäude für Kreisschulinspektoren in Westpreußen und in Posen, 400 000 M. als 2. R. auf die Landesturanstalt in Spandau.

Bei den Forderungen für die höheren Lehranstalten sind an 1. Raten zu erwähnen: Neubau des Realgymnasiums nebst Ob.-Realschule in Tilsit (100 000 M., Ges.-Kosten 422 000), desgl. eines Gymnasiums in Danzig-Langfuhr (120 000, Ges.-K. 315 000 M.), Umbau des Matthias-Gymnasiums in Breslau (120 000 M., Ges.-Kosten 245 000 M.). Die übrigen größeren Ansätze betreffen die Fortsetzung bzw. Beendigung von Schulbauten in Elberfeld, Frankfurt a. M.-Sachsenhausen, Glogau, Königshütte O. S., Wesel.

Von der für die Technischen Hochschulen verlangten Summe von 1,47 Mill. ist für Berlin der Betrag von 172 500 M., Hannover 129 400 M., Aachen 348 000 M. (3. R. für Grunderwerb zur Erweiterung der Hochschule), Breslau rd. 820 000 M. bestimmt. (Nicht mitaufgenommen sind die Beträge für maschinelle Einrichtungen in den Laboratorien usw., wenn diese auch z. T. nicht nur Lehrzwecken, sondern auch Versorgungszwecken der Gebäude selbst dienen. Es sind dies Gesamtbeträge von rd. 1,8 Mill. M.). Für die Universitäten, einschl. der Charité-Bauten in Berlin, sind 4,4 Mill. M. ausgeworfen, davon 1,8 Mill. für Königsberg i. Pr. (100 000 M. als 1. Rate für den Um- und Erweiterungsbau der chirurg. Klinik); Berlin 815 000 M. (460 000 M. als 4. Rate für den Ausbau der alten kgl. Bibliothek zu Hörsälen und Aula, 150 000 M. als 1. Rate für den Neubau eines zahnärztlichen Instituts), außerdem für die Charité 627 550 M. (250 000 M. als 2. Rate für Ohrenklinik und Poliklinik, 348 500 M. als 4. Rate für die I. und II. medizinische Klinik usw.). Breslau soll 312 000 M. (Grunderwerb und Umbau des physik. und des chemisch. Instituts), Marburg 219 800 M., Halle a. S. 182 100 M. (100 000 M. als 1. Rate für Herstellung neuer Seminar-Räume), Greifswald 172 500 M. (100 000 M. als 1. Rate für ein Hörsaal- und Seminargebäude), Göttingen 138 300 M. (120 000 M. als 1. Rate für den gleichen Zweck), Kiel 100 000 M. als 1. Rate für den Um- und Erweiterungsbau der Augenklinik, schließlich Münster 37 000 M. erhalten.

Zuletzt sind noch die für Kunst- und wissenschaftliche Zwecke bestimmten 3,47 Mill. M. zu erwähnen, von denen 1,5 Mill. als 8. Rate für den Neubau der königlichen und der Universitäts-Bibliothek, sowie der Akademie der Wissenschaften in Berlin, ferner 1 Mill. als 3. Rate für die Museumsbauten daselbst, 342 000 M. als 3. und letzte Rate für den Ankauf der Villa Bonaparte in Rom (Einrichtung von Künstlerateliers in diesem Bau), 302 000 M. als 1. Rate für den Neubau eines hessischen Landesmuseums in Cassel bestimmt sind. Für den Schluß der Arbeiten an der kgl. Akademie in Posen sind nur noch 47 000 M. gefordert, 30 000 M. sind wieder als Beitrag für die Wiederherstellung der Marienburg eingesetzt.

Der Etat der Bauverwaltung mit 17,25 Mill. M. zerfällt in folgende Hauptgruppen: Binnenwasserstraßen 7,41 Mill., Seehäfen und Seeschiffahrts-Verbindungen 5,86 Mill., Hochbauten 3,72 Mill., Vermischtes 265 000 M. In letzterem Betrag stecken 200 000 M. als Rest für die Ablösung der Verpflichtung zur Straßen und Brücken-Unterhaltung am Verbindungskanal an die Stadt Charlottenburg, 20 000 M. als Rest für die Beschickung der Brüsseler Ausstellung 1910, 45 000 M. als 3. Rate für Eisenbeton-Versuche. Bei dem Kapitel Hochbauten handelt es sich hauptsächlich um Fortsetzung der Arbeiten an den Regierungs-Gebäuden in Allenstein, Köln, Düsseldorf, Gumbinnen, Wiesbaden mit zusammen 3 Mill. M., sowie 400 000 M. für das Oberpräsidialgebäude in Coblenz, überhaupt nur um bereits angefangene Arbeiten. In dem Betrag für Seehäfen usw. bildet eine 5. Rate von 3 Mill. M. für die Erweiterung der Hafenanlagen in Emden und 1,25 Mill. M. als 2. Rate für die Verbesserung der Seeschiffahrtsstraße nach Harburg den Hauptanteil. Unter den Neuforderungen ist eine 1. Rate von 250 000 M. für den Bau einer Schutzmauer auf der Insel Helgoland zu erwähnen, welche die Uferstrecke zwischen der Süd- und Nordspitze der Insel gegen weitere Abbröckelung und Unterwaschung schützen soll. Zunächst handelt es sich um die Strecke südlich von Blockhorn, die mit 1,64 Mill. M. veranschlagt ist, wovon Preußen und das Reich je die Hälfte zu tragen haben. An sonstigen 1. Raten für Neuforderungen sind zusammen 220 000 M. angesetzt. Bei den Ausgaben für Binnenwasserstraßen handelt es sich ebenfalls vorwiegend um Fortsetzung von Arbeiten. Davon entfallen auf Arbeiten in der kanalisierten Oder 1,93 Mill. M., an den Spree-Oder-Wasserstraßen und den Wasserstraßen in Berlin 1,42 Mill. M., auf Dortmund-Ems-Kanal und Ems 2,4 Mill. M. Die 1. Raten für Neuforderungen stellen sich zusammen auf 584 500 M. Den größten Posten von 221 000 M. bildet darin die Beschaffung eines Eisbrechdampfers usw. für die Weichsel; im übrigen handelt es sich bei den Neuforderungen durchweg um nicht sehr bedeutende Ausgaben.

Von der Gesamtforderung von 120 Millionen M. für die Eisenbahn-Verwaltung entfallen 100,75 Mill. auf die Bedürfnisse der 21 Eisenbahndirektionen, während der Rest dem Zentralfonds überwiesen ist. Im letzteren bildenden Hauptanteil 15 Millionen M. als Dispositions-Fonds für unvorhergesehene Ausgaben (Vermehrung der Fahrzeuge, Erweiterung und Ergänzung der Bahnanlagen, Grunderwerb dazu usw.); 2,5 Millionen M. sind als weitere Rate für die Herstellung elektrischer Stellwerke, 500 000 M. desgl. für Anlagen zur Verhütung von

Waldbränden und Schneeeverwehungen, 200 000 M. für Dienst- und Mietwohnhäuser für geringerbeldete Eisenbahn-Bedienstete in den östlichen Grenzbezirken ausgeworfen. Als letzte Raten für die Beschickung der Brüsseler Weltausstellung 1910 sind 50 000 M. vorgesehen. Die den Eisenbahndirektionen zugedachten Mittel verteilen sich auf diese folgendermaßen:

|                             |             |                               |               |
|-----------------------------|-------------|-------------------------------|---------------|
| 1. Altona . . . . .         | 2735 000 M. | 12. Halle a. S. . . . .       | 5532 000 M.   |
| 2. Berlin . . . . .         | 9412 000 "  | 13. Hannover . . . . .        | 5661 000 "    |
| 3. Breslau . . . . .        | 4094 000 "  | 14. Kattowitz . . . . .       | 5733 000 "    |
| 4. Bromberg . . . . .       | 2250 000 "  | 15. Königsberg i. Pr. . . . . | 1180 000 "    |
| 5. Cassel . . . . .         | 2868 000 "  | 16. Magdeburg . . . . .       | 2246 550 "    |
| 6. Cöln . . . . .           | 20767 000 " | 17. Mainz . . . . .           | 423 000 "     |
| 7. Danzig . . . . .         | 2796 000 "  | 18. Münster i. W. . . . .     | 1607 000 "    |
| 8. Elberfeld . . . . .      | 9024 100 "  | 19. Posen . . . . .           | 2545 000 "    |
| 9. Erfurt . . . . .         | 3250 000 "  | 20. Saarbrücken . . . . .     | 3635 000 "    |
| 10. Essen . . . . .         | 9245 000 "  | 21. Stettin . . . . .         | 2355 350 "    |
| 11. Frankfurt a. M. . . . . | 4691 000 "  | Gesamtsumme                   | 101750 000 M. |

Von dem Gesamtbetrag kommen nur 8,01 Mill. auf 1. Raten zu Neuausführungen, alle übrigen Beträge sind bestimmt zur Fortführung und Beendigung bereits im Gang befindlicher Arbeiten. Die anschlagsmäßigen Gesamtkosten der neu in Angriff zu nehmenden Arbeiten belaufen sich auf 74,57 Mill. M. Den Hauptanteil bilden darin Bahnhof-Umbauten. Darunter sind zu erwähnen: Herstellung eines Abstellbahnhofes für Fernzüge am Rangierbahnhof Rummelsburg und Ausbau des Personenbahnhofes an der Warschauer Straße in Berlin, da die bisherigen Abstell-Anlagen am Schlesischen Bahnhof nicht mehr genügen und da der Bahnhof Warschauer Straße als Uebergangsstation zwischen Stadtbahn und Hochbahn für den Verkehr unzureichend ist (1. Rate 300 000 M., Ges.-Kosten 3,75 Mill.); Höherlegung der Ostbahn in der Stadt Landsberg a. W. (1. Rate 300 000 M., Ges.-Kosten 5 Mill.); Erweiterung des Rheinbahnhofes in Coblenz (1. R. 300 000 Mark, Ges.-Kosten 2,77 Mill.); Umbau des Bahnhofes in Weimar (1. Rate 80 000 M., Ges.-Kosten 4,77 Mill.); Herstellung eines Freilade-Bahnhofes im Nordosten der Stadt Essen und Erweiterung des Rangierbahnhofes Essen-Hauptbahnhof (1. Rate 200 000 + 100 000, Gesamt-Kosten 3,15 + 1,7 Mill.); Erweiterung des Bahnhofes Höchst a. M. (1. Rate 100 000 M., Ges.-Kosten 6,64 Mill.); Umgestaltung der Bahnhofs-Anlagen in Eilsleben (1. Rate 50 000 M., Ges.-Kosten 2,25 Mill.). An weiteren Neuausführungen ist noch der Bau eines Geschäftsgebäudes für das vor einigen Jahren geschaffene Eisenbahn-Zentralamt in Berlin (Ges.-Kosten 1,81 Mill.) und einer neuen Hauptwerkstätten-Anlage in Bremen (Ges.-Kosten 9,13 Mill.) zu erwähnen.

Unter den Beendigungs- und Fortsetzungsraten für bereits eingeleitete Bauten seien nur die bedeutendsten hervorgehoben: für die Umgestaltung der Bahnanlagen bei Spandau 4 Mill., der Ringbahn zwischen Treptow und Rixdorf bei Berlin 2 Mill.; für die Erweiterung des Bahnhofes Görlitz 1 Mill., desgl. der Bahnhofs-Anlagen in Aachen 1,2 Mill.; für die Herstellung des Rangierbahnhofes bei Kalk-Nord (Cöln) 2,5, für das Geschäftsgebäude usw. der Eisenbahndirektion Cöln 1, für die Umgestaltung der Bahnanlagen in und bei Cöln 9 Mill.; für die Erbauung einer Hauptwerkstätte in Danzig 1,5 Mill.; für die Erweiterung der Bahnanlagen in Gera 1 Mill., des Bahnhofes in Dortmund 2,5, des Bahnhofes Wanne 1 und die Umgestaltung der Bahnanlagen zwischen Essen und Oberhausen desgl. 1 Mill. M.; für die Erweiterung des Ostbahnhofes in Frankfurt a. M. 1,3 Mill., den Hauptbahnhof usw. in Leipzig 2, die Umgestaltung der Bahnanlagen zwischen Lehrte und Wunstorf 2,5, desgl. in Bremen 1,2 Mill. M.; für die Erbauung einer neuen Wagenwerkstätte in Oppeln 2 Mill. und die Umgestaltung der Bahnanlagen in Posen 1 Mill. M.

Bezüglich der größten Umgestaltungen von Bahn- und Bahnhofsanlagen der letzten Jahre in Hamburg, Cöln, Leipzig wird in den Erläuterungen zum Etat Folgendes mitgeteilt: für Hamburg sind von der Gesamt-Kostenanschlagssumme für die preußischen Aufwendungen in Höhe von 44,69 Mill. M. nur noch ein kleiner Rest anzuweisen; die Umgestaltung der Bahnanlagen in und bei Cöln erfordert die gegen den früheren Anschlag erhöhte Summe von 56,54 Mill. M., wovon durch das Extraordinarium jedoch nur 32,75 Mill. zu beschaffen waren. (Bewilligt bisher 3,75 Mill. M.) Der bare Kostenbeitrag der Stadt Cöln ist infolge des Neubaus der alten Rheinbrücke auf 8,58 Mill. M. erhöht. An der Umgestaltung des Hauptbahnhofes in Leipzig mit den zugehörigen Bahnverlegungen usw. ist Preußen mit 57,23 Mill. M. beteiligt, wovon 35,35 Mill. M. aus dem Extraordinarium zu bestreiten sind. Hiervon sind 27 Mill. M. bereits bewilligt. Die sächs. Eisen-

\*) Außerdem an Aufwendungen des hessischen Staates 4267 000 M., davon 2 Mill. als weitere Rate für den Bahnhofsumbau in Darmstadt, 1 Mill. für Auswechselung des eisernen Ueberbaues der alten Eisenbahn-Brücke über den Rhein oberhalb Mainz.



bahnverwaltung hat für den gleichen Zweck 53 Mill. M. aufzuwenden, die Stadt Leipzig für die damit in Zusammenhang stehenden Aenderungen der Straßen usw. 17,31 Mill. M.

Gegenüber diesen großen Beträgen handelt es sich also

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren technischer Hochschulen.** Von der Technischen Hochschule in Karlsruhe ist dem Dr. Karl Auer Freiherr v. Welsbach in Wien in „Anerkennung seiner epochemachenden Erfindung auf dem Gebiete der Gasbeleuchtung, seines bahnbrechenden Vorgehens auf dem Gebiete der elektrischen Glühlampenbeleuchtung und seiner hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten über die Chemie der Edelerden“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen worden. —

**Zur Wertschätzung der Arbeit des Architekten.** Unter dieser Ueberschrift besprachen wir in No. 51 v. J. einen Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung in Arnberg, für einen Krankenhausbau Architekten zur Einreichung von Vorentwürfen aufzufordern, ohne ihnen dafür eine Entschädigung zu gewähren. Der Beschluß wurde gegen den Antrag eines mit der Vertretung betrauten Ausschusses gefaßt, der seinerseits eine Entschädigung von je 800 M. für 4 aufzufordernde Architekten vorschlug und zwar insbesondere auf Betreiben des Stadtverordneten von Schenck, der es nicht für angebracht hielt, „diese Mode mitzumachen und die Projekte zu bezahlen“. Unser Artikel hatte jedoch einerseits den erfreulichen Erfolg, daß die Arnberger Stadtverordneten-Versammlung ihren Beschluß umstieß und die Bewilligung der Vergütung an die Architekten beschloß, andererseits aber auch, daß Hr. von Schenck in einem Eingesandt in der „Westfälischen Tageszeitung, Arnberger Zeitung“ uns so gröblich angriff, daß wir genötigt waren, die Beleidigungsklage gegen ihn einzureichen. Wir haben das Recht erhalten, das Urteil, durch welches Hr. von Schenck wegen Beleidigung verurteilt wurde, im Anzeigenteil abzdrukken. Nicht ganz verständlich ist uns der Schluß des Urteils, in welchem dem Angeklagten mildernde Umstände zugestanden werden, da er sich durch unseren Artikel „beleidigt glaubte“, während vorher hervorgehoben wird, daß unser Artikel sachlich gewesen und andererseits in den Ausführungen des Angeklagten eine ehrverletzende Absicht zu erkennen sei. —

**Bewertung technischer Leistungen.** Zu der gleichlautenden Notiz in No. 5, die sich auf die Anstellung eines Bauingenieurs in der Stadt Bamberg bezieht, erhalten wir die nachstehende Zuschrift:

„Der Einsender dieser Notiz spricht davon, daß ein Stadtbauingenieur für ein Jahresgehalt von 3300 M. eingestellt werden soll und daß es kaum anzunehmen sei, daß die Stadtbauverwaltung für eine solche Bezahlung einen brauchbaren Bauingenieur bekommen könne. Vermutlich wünsche sie den Absolventen einer Baugewerkschule.

Der Herr Einsender scheint denn doch die Verhältnisse ganz und gar nicht zu kennen oder sie zu verkennen, denn die Stadtverwaltung wünscht zur Anstellung einen Ingenieur, der, wie auch in der Ausschreibung enthalten ist, das Absolutorium einer technischen Hochschule nachzuweisen vermag. Das Gehalt ist mit 3300 M. normiert und ist also höher als das Gehalt, das der bayerische Staat für einen kgl. Bauamtsassessor, also einen Herrn, der das Regierungs-Baumeister-Examen und außerdem das Absolutorium der technischen Hochschule nachzuweisen vermag, bezahlt. Daß die Stelle eine ständige sein wird und dem zu Wählenden vermutlich später Gehaltsvorrückungen und Pensionsrechte gewährt werden, dürfte schon daraus hervorgehen, daß von einer „neugeschaffenen Stelle“ ausdrücklich gesprochen wird. Tatsächlich haben sich denn auch um diese Stelle 50 Bewerbungen gefunden, in denen zum Mindesten das Diplomzeugnis, von vielen sogar die Ablegung des Regierungs-Baumeister-Examens nachgewiesen wird; ein Beweis also, daß die Ausschreibung die Verhältnisse nicht falsch beurteilt, sondern eher der Einsender.

Will mit der Einsendung erreicht werden, daß für unsere Fachkollegen ein höheres Gehalt im Durchschnitt erreicht wird, so kann man sich mit diesem Bestreben ja sehr wohl einverstanden erklären; wenn es aber wie in der vorliegenden Weise geschieht, so glaube ich, daß man diesen Bestrebungen eher schadet als nützt.“

Stadtbaurat Schmitz in Bamberg.

Wir geben den vorstehenden Ausführungen Raum, wenn wir auch den Vergleich mit den Bauamtsassessoren, bei denen es sich doch nur um eine Uebergangsstelle handelt, nicht durchaus zutreffend finden. Den Einsender hat zu seiner Auffassung wohl auch noch die eigentümliche Verquickung der Stellung mit dem unentgeltlichen Lehramt an der städtischen Baugewerkschule mit bestimmt, zu dessen

bei den im Jahre 1910 neu einzuleitenden Arbeiten nur um verhältnismäßig unbedeutendere Ausführungen. Das gilt ebenso von allen anderen Verwaltungen, die sich sämtlich in den Neuforderungen großer Sparsamkeit befleißigen. —

Uebnahme der Bewerber sich verpflichten soll. Daß sich so viele Bewerber gemeldet haben, glauben wir nicht in erster Linie auf die Anziehungskraft der Stelle, als auf die schlechten Zeiten, in denen wir leben, zurückführen zu sollen. —

**Feuersichere Türkonstruktionen.** Zu dem Aufsatz unter obigem Titel, S. 620 u. ff. v. J., wurden bei Besprechung der Türen der Firma Schwarze die von der Firma zur Verfügung gestellten Abbildungen verwendet. Dieselben entsprechen nicht in allen Punkten den dem amtlichen Prüfungszeugnisse über die Schwarze-Türen beigelegten Abbildungen. —

Berlin, den 23. Januar 1910.

Wendt.

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Warenhaus A. Wertheim.** Wir erhalten die Mitteilung, daß der mit dem II. Preis ausgezeichnete Entwurf „Klarheit“ eine gemeinsame Arbeit der Hrn. Prof. Bruno Schulz und Arch. Karl Hub. Roß in Hannover ist. —

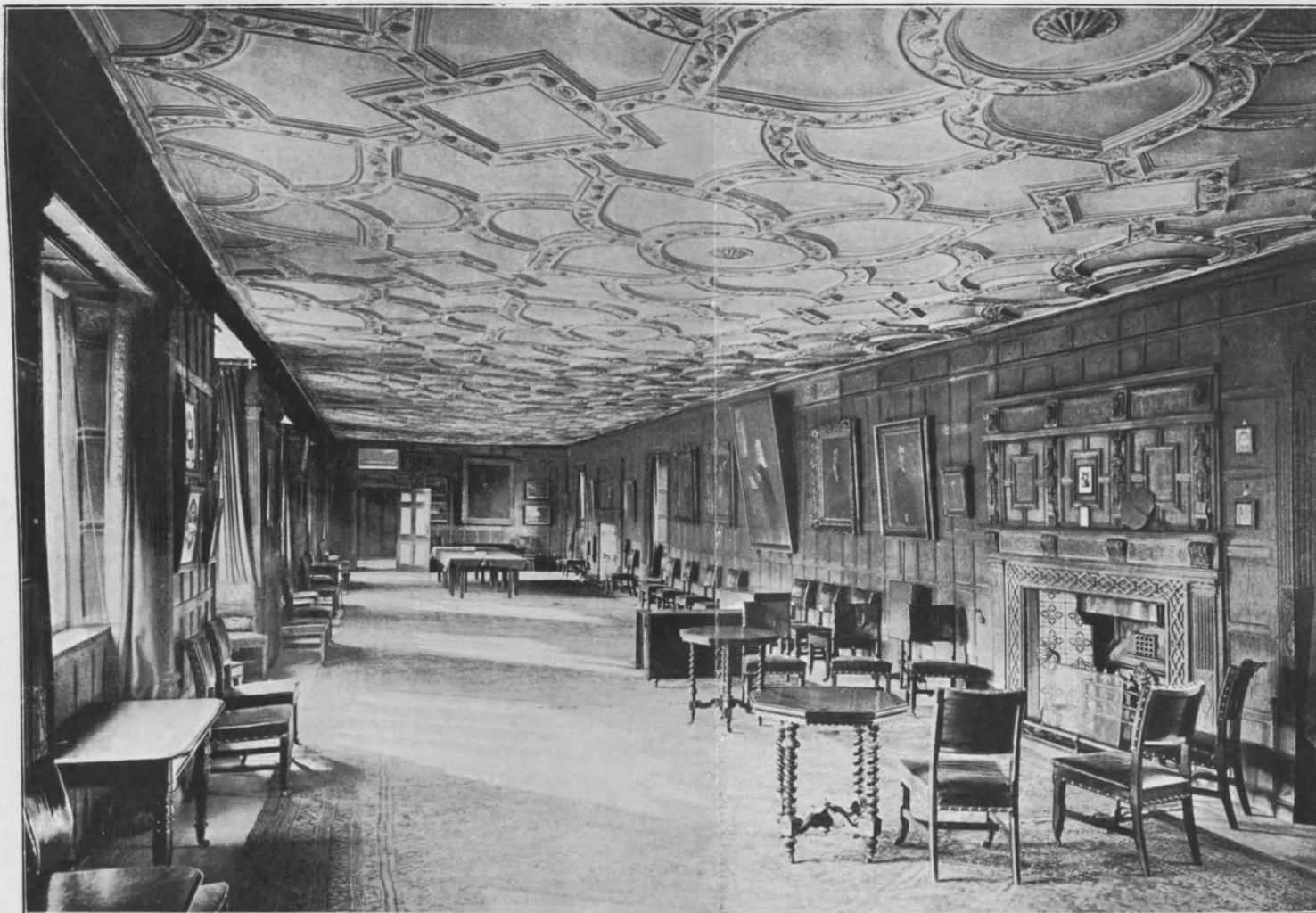
**Zum Wettbewerb Hafenanlagen in Drontheim (Norwegen).** über dessen Ausschreibung zum 1. August d. J. mit drei Preisen von 7000, 4000 und 3000 Kr. wir im Dezember v. J. kurz berichteten, haben wir erst jetzt die umfangreichen Planunterlagen nebst Bedingungen erhalten, denen wir nachstehende Mitteilungen entnehmen. Als Preisrichter werden genannt Hafenbaumstr. Möller in Kopenhagen, Abt.-Chef Fellenius in Gothenburg, Ob.-Ing. Steensgaard in Kristiania, außerdem ein Großkaufmann und ein Schiffsreeder aus Drontheim. Ersatzpreisrichter bestimmt die Hafenverwaltung. Es ist dem Preisgericht freigestellt, falls kein Entwurf des I. Preises würdig ist, diesen unter die übrigen Bewerber zu verteilen oder auch ganz ausfallen zu lassen. Die Hafenverwaltung behält sich ferner das Recht von Ankäufen zu je 1000 Kr. vor. Als Unterlagen, die für 20 Kr. vom Bureau des Stadtgenieurs zu beziehen sind, dienen ein Uebersichtsplan des Stadtgeländes in 1:100000, des Hafengeländes in 1:5000, desgl. ein solcher mit Tiefenangaben, und ein Plan des gesamten Hafengebietes in 1:2500 (mit Höhenkurven) in 13 Blättern.

Die Aufgabe ist eine interessante. Sie umfaßt die moderne Umgestaltung des ganzen Hafengebietes der am tief eingeschnittenen Thordhjemmer Fjord an der Mündung des Nidelv gelegenen Stadt. Der Hafen besteht jetzt aus Kai-Anlagen an der durch Molen geschützten Flußmündung, einem eine Landzunge abschneidenden Hafenkanal, sowie einem äußeren durch Wellenbrecher geschützten Hafen und aus ungeschützten Uferstrecken am Fjord selbst. Der Hafen ist den Nordwest- und Nordoststürmen ausgesetzt und friert in seinen inneren Teilen bei starker Kälte zu. Größter Flutwechsel 4,3 m, mittlerer 2,3—2,5 m. Der Hafen ist der Endpunkt der Hauptbahnlinie von Kristiania und außerdem münden hier Schmalspurbahnen ein, die auch in einzelne Teile des Hafens einzuführen sind. Der Schiffsverkehr im Hafen ist seit 1880—1907 von 2729 Schiffen mit 285505 Netto Reg.-Tons gewachsen auf 5646 Schiffe mit 1062590 Reg.-Tons. Das Programm gibt Auskunft über die wichtigsten Ein- und Ausfuhrartikel. Die Forderungen hinsichtlich der Kai- und Hafenflächen sind ziemlich allgemein gehalten, sodaß den Bewerbern hier freie Hand gelassen ist. Auch über die Höhe der etwa aufzuwendenden Mittel ist nichts gesagt. Der Bewerber hat also den Aufwand in wirtschaftlichen Grenzen zum vorhandenen und in absehbarer Zeit zu erwartenden Verkehr zu halten. Die Wassertiefe am Kai soll im allgemeinen 8, stellenweise 10 m sein. Die vorhandenen Kai-Anlagen sind nur als hölzerne Bohlwerke ausgeführt, die Wellenbrecher sind Massiv-Konstruktionen aus größeren Blöcken. Bei der Konstruktion der neuen Ufermauern ist Rücksicht darauf zu nehmen, daß im Hafen der Bohrwurm vorkommt. Der Entwurf ist in die Pläne 1:2500 einzutragen, dazu sind Kai- und Molen-Anlagen in 1:100, Schuppen- und Speicherschnitte in 1:200 zu geben. Für die vorgesehenen Krane sind Skizzen bzw. Photographien beizubringen. Ein eingehender Kostenanschlag und eine Baubeschreibung werden verlangt. Die deutsche Sprache ist hierfür zugelassen. —

**Inhalt:** Das Walzenwehr im Neckar bei Poppenweiler und die Walzenwehre im Allgemeinen. (Schluß.) — Spätmittelalterliche Stadtanlagen in Südfrankreich. (Fortsetzung.) — Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalt für das Verwaltungsjahr 1910. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

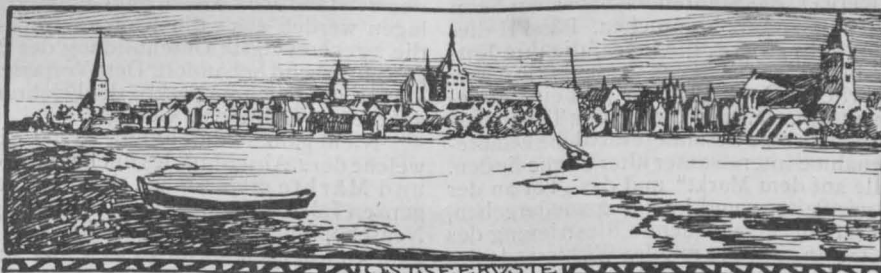
Hierzu eine Bildbeilage: Spätmittelalterliche Stadtanlagen in Südfrankreich.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



HISTORISCHE STÄDTE-  
 BILDER. HERAUSGEGE-  
 BEN VON CORNELIUS  
 GURLITT. \* VERLAG  
 VON ERNST WASMUTH  
 A. G. IN BERLIN. \* ST.  
 JOHN'S COLLEGE IN  
 CAMBRIDGE. GESELL-  
 SCHAFTS-ZIMMER. \* \*  
 DEUTSCHE  
 \* \* BAUZEITUNG \* \*  
 XLIV. JAHRG. 1910, NO. 11.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N<sup>o</sup>. 11. BERLIN, DEN 5. FEBRUAR 1910.

## Literatur.

**Historische Städtebilder.** Herausgegeben von Cornelius Gurlitt, Verlag von Ernst Wasmuth A. G. in Berlin. In Bänden von 30—35 Blättern Lichtdruck, Groß-Folio, sowie 5—7 Bogen reich illustriertem Text. Preis des einzelnen Bandes 30 M., einer Reihe von 5 Bänden 125 M. —

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 71.

Bereits auf das Jahr 1900 geht unsere erste Erwähnung der „Historischen Städtebilder“ zurück. Wir begrüßten sie dort als eine Fundgrube alter Architektur-Motive (S. 616) und ließen erkennen, daß uns die Entwicklung des geplanten Unternehmens als einer Bereicherung des Materials für das Kunstschaffen der Gegenwart nützlich und willkommen erscheine. Bemerkenswert ist es, daß die Verwirklichung des Gedankens, der Beginn der Reihe der geschichtlichen Städtebilder, in das Jahr 1900, in die Zeit der größten Kämpfe zwischen alter und neuer Kunst fiel. Es kämpften zwei Lager gegen einander; die Künstler des einen Lagers erblickten nur in der Weiterentwicklung der überlieferten Formen sicheres Gedeihen „der bildenden Künste“, während die Streiter des anderen Lagers jede Anlehnung an überkommene Art verwerfen und „in sich selbst, in der Natur den künstlerischen Ausdruck unserer Zeit“ suchen. In diesem Kampfzustand konnten die Städtebilder als ein einseitiges, lediglich einer Partei dienendes Kampfmittel erscheinen. Gurlitt jedoch begründet das Erscheinen mit dem Hinweis, daß sich in unseren alten Städtebildern aus dem Kunstschaffen früherer Geschichte Beispiele dafür erhielten, „wie vergangene Zeiten sich künstlerisch selbständig zu geben wußten“. Und das geschah nach Gurlitt dadurch, daß Viele von ihnen ein geschlossenes künstlerisches Entwicklungsbild zeigen, aus dem man erkennt, „wie Baustoff und Baugesinnung, Menschenschlag und Bildungs-Verhältnisse aus dem Boden heraus ein eigenartiges Wesen erwachsen ließen. Lehren sie dem Modernen nicht Form, so lehren sie ihm doch, wie Form geboren wird. Will er ihren Gestaltungen nicht folgen, so sicher ihrem Beispiele, der Eigenkraft des erfindenden Geistes“. Wir meinen, auch der schroffste Verächter alter Kunst wird sich mit dieser Begründung abfinden können.

Die historischen Städtebilder bringen Beispiele aus allen Ländern. Ihr Ziel ist ein künstlerisches, kein kunstwissenschaftliches, sie wollen Augen und Herz öffnen für das Schöne. Dieses Schöne soll das ganz allgemein Schöne sein, nicht eine persönliche Liebhaberei, nicht eine est-

hetische Einseitigkeit. Sie wollen die Stimmung geben, aus der heraus das Kunstwerk vollkommen gewürdigt und verstanden werden kann. Denn „der unvergleichliche Wert des Reisens zur Ausbildung des Formgefühls, die wunderbar tiefe Wirkung der Städtebilder als Ganzes auf den empfänglichen Beschauer bauen sich auf aus der Erkenntnis des notwendigen Hervorgehens der Einzelheit aus der Menge des Gemeinsamen, des Oertlichen“. Bis heute sind auf dieser Grundlage 10 Bände erschienen und zwar Erfurt, Tangermünde mit Brandenburg und Stendal, Würzburg, Lyon, Bern und Zürich als erste Serie, sowie Ulm, Cambridge, Breslau, Lüttich und Potsdam als zweite Reihe. Was diese Bände bieten, ist nicht Vollständiges und planmäßig Gesammeltes, sondern mehr zufällig Geschautes, aber gesichtet nach dem Gesichtspunkt reifen künstlerischen Gehaltes.



Neustädter Tor in Tangermünde vor der Wiederherstellung.

Den I. Band, Erfurt, der Städtereihe haben wir beim Beginn der Unternehmung kurz besprochen. Band II dieser Reihe behandelt Würzburg, die Stadt, die ihre Entstehung und Kunstblüte den Bischöfen verdankt. Ein kurzer Text mit ausführlicher Quellenangabe gibt ein baugeschichtliches Gesamtbild, während die auf den Tafeln dargestellten Bauwerke noch eine besondere textliche Erläuterung unter Zuhilfenahme interessanter alter Stiche finden. „Die Marienkapelle auf dem Markt“ und das „Tor an der Marienburg“, die wir Seite 71 und in No. 14 wiedergeben, seien ein Beispiel für die ansprechende Illustrierung des Textes. Von den Tafeln sind die mit der Westfassade des Neumünsters, mit den Wohnhäusern der Neubau-Straße, mit dem „Haus zum Falken“, sowie namentlich die Tafeln aus dem Inneren des Residenzschlosses besonders schön. Auch Schloß und Garten von Veitshöchheim sind einbezogen.

Die Städte Stendal, Brandenburg und Tangermünde bilden den Inhalt des III. Bandes der ersten Reihe. Es sind die Städte des märkischen Backsteinstiles, heute stark beeinträchtigt in ihrer malerischen Erscheinung durch gefühllose Neubauten. Was sie einst waren, zeigen kleine Abbildungen aus älterer Zeit, die den Text in anregender Weise beleben. Aus Tangermünde geben unsere Abbildungen das Neustädter Tor vor der Wiederherstellung, aus Stendal den Dom nach dem Zustand i. J. 1838 wieder. Die Bildbeilage in Nr. 14 zeigt den Kreuzgang bei St. Pauli in Brandenburg an der Havel. In prächtigen Blättern sind das Uenglinger Tor in Stendal, die Katharinenkirche in Brandenburg, der Kreuzgang am Dom und die entzückende Baugruppe von Marienkirche und Rathaus in Stendal wiedergegeben. —

(Schluß folgt.)

**Handbuch der Architektur. IV. Teil, 3. Halbband, Heft 2.** Schlachthöfe, Viehmärkte und Markthallen. 3. Aufl. Von Felix Moritz, Magistr.-Br. in Posen und Dr. Ed. Schmitt, Geh. Br. und Prof. in Darmstadt. Leipzig 1909. Alfred Kröner, Pr. 24 M., geb. 27 M. —

In dem das ganze weite Gebiet des Hochbauwesens umfassenden „Handbuch der Architektur“ behandelt der IV. Teil die Anlage und Einrichtungen der Gebäude und von letzteren sind diejenigen, welche dem Zwecke der Landwirtschaft und der Lebensmittelversorgung dienen, dem 3. Halbband zugewiesen. Das 2. Heft dieses Halbbandes, das allein 429 Seiten umfaßt und mit 391 Textabbildungen und 30 Tafeln reich ausgestattet wurde, ist ganz der letztgenannten Gruppe, den Gebäuden zur Lebensmittelversorgung, d. h. den Schlachthöfen und den zum Teil mit ihnen in Verbindung stehenden Viehmärkten, sowie den Markthallen und anderen Märkten zugewiesen. Das kürzlich erschienene Werk wird als 3. Auflage bezeichnet, stellt aber tatsächlich eine Neubearbeitung des Stoffes dar.

Das gilt insbesondere von dem die Schlachthäuser und Viehmärkte behandelnden Teil, der von dem neu gewonnenen Verfasser auf ganz neuer Grundlage aufgebaut worden ist und von der früheren Bearbeitung, namentlich von den ausgeführten Beispielen, fast nichts übernommen hat. Das ist allerdings begreiflich, wenn man die rasche Entwicklung verfolgt, die sich gerade auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat. Denn während in Deutschland im Jahre 1870 höchstens 80 öffentliche Schlachthäuser vorhanden waren, von denen sich reichlich die Hälfte in Elsaß-Lothringen befand, wo unter der französischen Gesetzgebung, gleichwie in Frankreich selbst, frühzeitig solche sanitären Einrichtungen geschaffen waren, sind 1902 bereits über 800 öffentliche Schlachthäuser in Deutschland vorhanden gewesen. Nicht nur fast sämtliche Städte bis zu 20000 Einwohnern herab sind jetzt mit diesen Anlagen ausgestattet, sondern selbst im größeren Teile der Ortschaften von 20000 bis 10000 Einwohnern hat man den hygienischen Wert dieser Einrichtungen erkannt und sie geschaffen. Während Frankreich auf diesem Gebiete zunächst bahnbrechend vorgegangen ist und die größeren älteren deutschen Beispiele sich vielfach eng an französische Vorbilder anschließen, ist allmählich ein Umschwung der Anschauungen eingetreten. Durch das Zusammenarbeiten von Architekten, Ingenieuren, Hygienikern und Tierärzten hat sich eine spezifisch deutsche Bauweise — die das ganze Schlachtgeschäft in großen Hallen zusammenfaßt und auch die erforderlichen Nebenräume zu großen Gruppen vereinigt, bei kleinen Anlagen sogar mit den Schlachthallen zu einer einzigen Gebäudegruppe zusammenfaßt — herausgebildet und es sind alle Einzelheiten der Konstruktion, der hygienischen und Betriebseinrichtungen so sorgfältig und zweckmäßig durchgebildet, daß man Deutschland jetzt auf diesem Gebiete die führende Rolle zusprechen darf. Das ist der Entwicklungsgang, den der Verfasser in klarer Darstellung vorführt und durch sorgfältig ausgeführte, übersichtlich wiedergegebene Beispiele erläutert. Daß diese Beispiele fast ausschließlich aus deutschen Städten entnommen sind, ist nach dem Vorhergehen-

den verständlich. Neben der Gesamtgruppierung der Anlagen werden auch die Konstruktions-Einzelheiten und die zweckmäßigste Durchbildung der Betriebseinrichtungen eingehend behandelt. Dem Verfasser stand dabei seine eigene, ausgedehnte praktische Erfahrung und Betätigung auf diesem Gebiete zu Gebote.

Nicht ganz so durchgreifend sind die Umgestaltungen, welche der 2. Abschnitt des Buches über die Markthallen und Märkte erfahren hat, der nicht ganz ein Drittel des ganzen Inhaltes beansprucht. Allerdings ist die Zahl der Neuschöpfungen der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiet eine viel geringere, da es sich hier im allgemeinen nur um Anlagen der großen und größten Städte handeln kann. Hier sind auch die Anschauungen noch keineswegs so geklärt, daß sich allgemein anerkannte, feststehende Grundsätze herausgebildet hätten. Mit Recht begnügt sich Verfasser daher auch hier nicht allein mit deutschen Beispielen, sondern zieht in gleichem Maße die neueren Ausführungen des Auslandes heran. Er verwertet außerdem an verschiedenen Stellen die Anschauungen, die bei den Verhandlungen auf der 33. Versammlung des „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege“ im Jahre 1909, also in allerletzter Zeit, über die hygienische Bedeutung städtischer Markthallen, ihre Einrichtungen und ihren Betrieb von Technikern und Aerzten zum Ausdruck gebracht worden sind. Die mitgeteilten Beispiele geben nicht nur über die Betriebseinrichtungen und Konstruktionen, sondern auch über den architektonischen Aufbau Aufschluß, da es sich hier um Anlagen handelt, die nicht wie die Schlachthöfe an der Grenze der städtischen Bebauung, sondern im Herzen der Stadt angelegt werden müssen und das Stadtbild beeinflussen. Die neuerdings (z. B. in Breslau) mit Glück versuchte Heranziehung des Eisenbetons zur Bildung der weiten Hallen hat auch nach dieser Richtung zu eigenartigen Lösungen geführt.

Die beiden Arbeiten behandeln die einschlägigen Fragen vom Standpunkt eines für Architekten bestimmten Handbuches in erschöpfender Weise und sind dem entwerfenden Architekten ein zuverlässiger Führer in diesen Gebieten, von denen allerdings namentlich das erstere mehr und mehr zur Domäne von Sonderfachmännern wird. —

**Der Wohnhausbau** von Architekt H. Tessenow. Mit 21 Abbildungen im Text und 45 teils farbigen Tafeln. Verlegt bei Georg D. W. Callwey in München. Preis 16 M.

Heinrich Tessenow gehört zu den besten und abgeklärtesten Meistern bürgerlicher Baukunst. Unbeeinflusst durch irgend ein Mode-Schlagwort tritt er ruhig und besonnen an die Aufgaben des bürgerlichen Hausbaues heran, legt dessen ursprünglichsten Voraussetzungen bloß, bringt alle Forderungen auf die einfachste Formel und sucht für sie die einfachsten Lösungen. Aber Einfachheit ist bei ihm nicht, wie sonst so oft, gleichbedeutend mit Nüchternheit. Seine anmutige und sichere Gestaltungskraft weiß auch den schlichtesten baulichen Gebilden mit unauffälligen Mitteln schöne Wirkungen von hohem Reiz abzugewinnen.

Von diesen sympathischen Eigenschaften, die ihn gerade zum Erzieher, in engerem und weiterem Sinne, geeignet machen, legt auch sein neues Werk „Der Hausbau“, das die Gestaltung von Kleinbürger- und Arbeiterwohnungen behandelt, Zeugnis ab.

Im einleitenden Text bezeichnet Tessenow als den Hauptgrund des heutigen „entsetzlichen Durcheinanders der Meinungen über gutes oder schlechtes Bauen“ den Umstand, daß wir uns eigentlich noch über die ersten Voraussetzungen des heutigen Hausbaues, nämlich über das „Einfach-Niedrig-Praktische“, wie er es nennt, uneinig seien, da wir mit den vielen und fortwährend sich mehrenden Neuerungen der modernen Lebensverhältnisse, die auf die Gestaltung des Wohnhauses bestimmend einwirken, noch nicht unbefangen und sicher umzugehen wüßten. Um diese erste Aufgabe, die niedrig praktische Seite, gut zu bewältigen, sei es notwendig, „vorerst mit dem Künstlerum bei dem Hausbau sehr bescheiden zu sein“. Mit „Besonderheiten eines Einzelnen“, also mit dem Streben nach künstlerischer Originalität, sei uns heute wenig geholfen; der Hausbau erfordere vielmehr gerade heute in erster Linie „gemeinsames Zusammenarbeiten“, damit man sich endlich einmal über die „Selbstverständlichkeiten“ des Hausbaues, über die unter allen Umständen einzuhalten den „Richtlinien für gutes Bauen“ einig werde. Es sei ein Unding, mit jedem Haus das besondere Empfinden des einzelnen zum Ausdruck zu bringen. „Es handelt sich hier nicht um die Arbeit eines einzelnen, sondern um die Zusammenarbeit vieler Menschen, und soll dabei etwas Tüchtiges herauskommen, so ist eine gewisse Selbstverständlichkeit der Formen zu erstreben“.

Diese Mahnung berührt in der Tat eine sehr bedenkliche Begleiterscheinung der im übrigen so erfreulichen



Geschmacksbestrebungen unserer Tage. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß, ganz abgesehen von dem entsetzlichen Treiben originell sein wollender Bauunternehmer, viele gerade unserer besten Meister ihre Kräfte in unbezähmbarer, letzten Endes in der Regel nur zu Schrullenhaftigkeit und babylonischer Sprachverwirrung führender Originalitätssucht vergeuden, statt sich nach dem Vorbilde der Meister früherer Kulturperioden zur Erreichung eines gemeinsamen Typus, einer allgemein verständlichen baukünstlerischen Ausdrucksweise unserer Zeit zusammenzuschließen.

Im weiteren Verlauf seines Textes behandelt sodann der Verfasser der Reihe nach die einzelnen Teile der Arbeiter- und Kleinbürgerwohnungen. Er hält sich dabei vollkommen frei von überschwänglichen schöngeistigen Forderungen, in denen sich manche andere Autoren, die den gleichen Gegenstand behandeln, gegenseitig zu überbieten suchen. Tessenow bleibt immer fest stehen auf dem Boden dessen, was wirklich nützt und dessen, was auch wirklich erreichbar ist. Der Ausgangspunkt der gestaltenden Tätigkeit im bürgerlichen Bauwesen ist bei ihm immer das „Niedrig Praktische“, die bis in die kleinsten Kleinigkeiten hineinreichende Erforschung aller einzelnen Bedürfnisse des bürgerlichen Wohnhauses und deren möglichst vollkommene technische Bewältigung.

Daß ein derartiges, mit der Lösung der fachmännischen Einzelheiten beginnendes Gestaltungsverfahren tatsächlich am sichersten und gleichsam ganz von selbst auch zu einer geschmackvollen Erscheinung des ganzen Gebäudes führt, dafür bieten die Entwürfe und ausgeführten Bauten des Verfassers, deren Veröffentlichung den Hauptbestandteil seines Buches bildet, den überzeugendsten Beweis. An diesen Bauten ist nichts, was auf eine im Voraus beabsichtigte „interessante Massenwirkung“ hin ausgeklügelt wäre. Alles an ihnen ist notwendig und selbstverständlich,

nach dem Grundsatz: „Was sein muß, muß sein“. Aber gerade durch das unbekümmerte Nebeneinandersetzen der sachlich notwendigen Einzelheiten sind Gebäude von außerordentlich glücklicher und ausdrucksvoller Gesamterscheinung entstanden, die, obwohl sie frei von jeder gewollten Altertümelei sind, in ihrer unbedingten, biederen Wahrhaftigkeit anmuten wie die besten Werke alter, gesunder, naiver, volkstümlicher Bauweise. — Tessenow's

Wesensart spiegelt sich auch in der Art seiner zeichnerischen Darstellung getreu wieder. Wie er in seinem ganzen Schaffen ein Feind alles Ueberflüssigen, Gekünstelten, Gesuchten, Raffinierten ist, so auch in seiner zeichnerischen Ausdrucksweise. Er beschränkt sich auf die zur Darstellung des Wesentlichen notwendigen Striche, welche er mit leichter aber sicherer

Hand auf Papier setzt. Und dennoch weiß er mit diesen einfachen Mitteln den ganzen Zauber eines kleinen sonnenbeschieneenen Höfchens, eines gemütlichen Arbeiter-Gärtchens, eines kleinstädtischen Straßensbildes, eines Wirtschaftshofes mit Spalier-Obst und gackernden Hühnern, eines einfach-malerischen Treppenhauses, eines schattigen Sitzplatzes vor der Haustür oder in der Hofecke zum Ausdruck zu bringen. Möge diese in ihrer Art vollendete Kunst äußerlicher Darstellung

ihm recht viele Verehrer und Nacheiferer seiner inneren Wesensart werben und möge zu diesem Zweck sein schönes Buch recht weite Verbreitung finden. —

Prof. Bruno Specht in Erfurt.

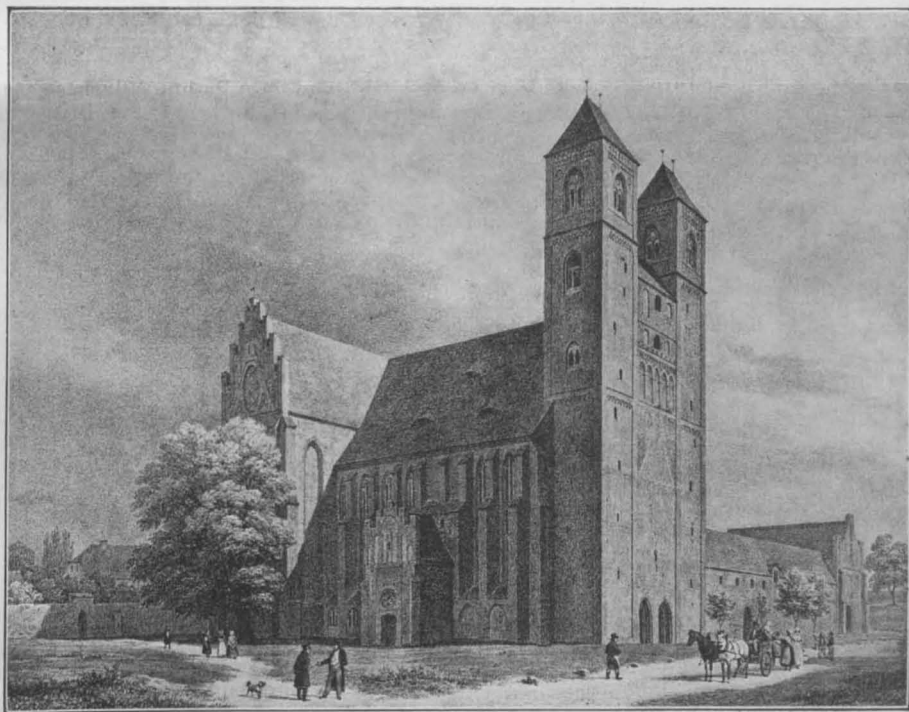
#### Vereine.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Cöln a. Rh. Versammlung am 18. Oktober 1909. Vors.: Hr. Kaaf. Anw.: 27 Mitgl.

Nach kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden und geschäftlichen Mitteilungen spricht Hr. Stadtbauinsp. Verbeek über „Das neue Lagerhaus am Agrippina-



Marienkapelle in Würzburg.



Dom zu Stendal (Zustand von 1838). (Aus: Historische Städtebilder. Herausgegeben von Cornelius Gurlitt. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. in Berlin.)

Ufer“ an Hand einer größeren Zahl ausgehängter Zeichnungen. Wir entnehmen dem Vortrag die folgenden Ausführungen: Das Gebäude liegt an einer hervorragenden Stelle, am Eingangstor für alle, die rheinabwärts kommend mit dem Dampfer sich der Stadt nähern. Deshalb mußte auf die äußere Erscheinung besondere Sorgfalt verwendet werden. Auch die ganz in der Nähe gelegene Handels-Hochschule verlangte Berücksichtigung. Jedoch wurde die architektonische Wirkung nicht in reicher Dekoration, sondern in einer gut abgewogenen Gruppenwirkung und Umrißlinie gesucht. Die Gebäudegruppe besteht aus einem Bureaugebäude für etwa 120 Angestellte und dem eigentlichen Lagerhaus, das wieder in vier feuersicher von einander getrennte Speicher zerfällt. Die beiden mittleren Teile enthalten acht, die seitlichen sechs Lagergeschosse. Jeder feuersicher abgeschlossene Gebäudeteil ist von zwei Treppen aus zu erreichen, von denen eine rauchfrei, d. i. nur über offene Balkone zugänglich ist. Die beiden mittleren Speicher werden zur Getreidelagerung eingerichtet und erhalten die dazu nötigen maschinellen Anlagen, Greifbagger, Schüttrichter, Transportbänder, Elevator, Verteilungsleitungen usw. Das Gebäude erhält ferner vier Aufzüge und vier Wendelrutschen, Wagen, Bureaus, Arbeiterräume, Bäder, Aborte usw. An der Rheinseite werden vier elektrisch betriebene Halbportalkrane aufgestellt werden. Das ganze Lagergebäude wird in Eisenbeton ausgeführt. Die Gründung besteht aus eingerammten Betonpfählen, die ebenso wie die senkrechten Stützen aus umschnürtem Beton hergestellt sind. Die Außen- und Innenwände, Treppen, sowie die steile, mit Schiefer zu deckende Dachhaut bestehen ebenfalls aus Eisenbeton. Die Berechnung der Konstruktionen stammt von der Firma Weirich & Reinken, Kiel und Cöln, der auch die Eisenbetonarbeiten übertragen sind. Das Bureaugebäude wird aus Ziegelsteinen mit Betondecken und hölzernem Dachstuhl aufgeführt. Die Gebäudegruppe ist 207 m lang und rd. 25 m breit. Das Lagerhaus besitzt etwa 30000 qm Lagerfläche, die Belastungen der Decken schwanken zwischen 2000 und 1000 kg auf 1 qm. Die Kosten sind einschließlich Bureaugebäude und maschineller Einrichtung auf 1500000 M. veranschlagt. An den interessanten Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache. —

**Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin.** In der Sitzung am 8. November sprach Hr. Prof. W. Cauer über „Beförderungswege für Massengüter“, anknüpfend an eine, von Dr. W. Rathenau und ihm gemeinsam bearbeitete, bei Julius Springer in Berlin 1909 veröffentlichte Broschüre „Massengüterbahnen“. Die wichtige Frage der Massengutbeförderung ist, wie Redner ausführte, früher wiederholt erörtert worden. Die neueren Untersuchungen vom Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Sympher beschränkten sich auf den Vergleich von Kanälen und Eisenbahnen für Personen- und Güterverkehr. Eine neue wissenschaftliche Untersuchung ist auf Anregung des Dr. W. Rathenau und im Auftrage eines von ihm gegründeten Studien-Ausschusses vom Vortragenden ausgeführt worden. Er schildert auf Grund seiner Arbeit und an der Hand eines darin als Beispiel behandelten Entwurfes für eine ausschließlich für Massengüter-Beförderung eingerichtete und mit Güterwagen von entsprechender Anordnung ausgerüstete doppelspurige Eisenbahn von Rheinland-Westfalen nach Berlin die Betriebsweise solcher Bahnen, bei denen die bestehenden Eisenbahnen oder besonders anzulegende Schleppbahnen als Zubringer zu dienen hätten. Nach den Berechnungen, die auf Grund eines neuen, näher dargelegten Verfahrens für die erwähnte Massengüterbahn angestellt seien, ließe sich, so führt Redner weiter aus, erwarten, daß die Selbstkosten der Massengutbeförderung wesentlich geringer sein würden, als die noch möglichen Frachtsätze auf Kanälen und die billigsten Tarifsätze der bestehenden Eisenbahnen. Die Leistungsfähigkeit der als Beispiel behandelten Güterbahn sei um vieles höher anzuschlagen als diejenige des zur Ausführung bestimmten Kanales von Hannover nach dem Rhein. Kanäle hätten eine hohe Bedeutung für die Güterbeförderung namentlich, soweit sie auch die Verbindung bestehender Wasserstraßen bildeten. Wenn es sich aber darum handele, für den voraussichtlich immer gewaltiger anschwellenden Verkehr der Zukunft leistungsfähige und billige Verkehrswege zu schaffen, so könnten hierfür im allgemeinen nicht Kanäle, sondern nur Güterbahnen in Frage kommen. Solche Bahnen nach dem behandelten Muster würden weder im Betrieb noch in der Bemessung der Gütertarife das System der Staatsbahnen durchbrechen, sondern sich in dieses organisch einfügen können; sie würden ein Mittel sein zur Ermäßigung der Beförderungspreise für Massengüter und dadurch Erzeugung und Verbrauch von Gütern im Inland vermehren, sowie die vaterländische Stellung im Wettbewerb auf dem Weltmarkt verbessern. An den Vortrag schloß sich eine

lebhafte Besprechung, in der bei Anerkennung der geleisteten Arbeit auch erhebliche Bedenken gegen die Durchführbarkeit der gemachten Vorschläge zutage traten. —

### Vermischtes.

**Bebauung des Eßlinger Burgberges.** Ueber Pläne zu einer teilweisen Bebauung des Burgberges von Eßlingen sind die Freunde des schwäbischen Heimatschutzes mit Recht besorgt. Der Sachverhalt ist in den folgenden Ausführungen der „Schwäb. Kronik“ anschaulich dargestellt: „Man sollte es nicht für möglich halten, daß es sich in einer Zeit, in der der Ruf nach Erhaltung unserer Baudenkmale und heimatlichen Bilder uns immer lauter in die Ohren dringt, um die teilweise Bebauung des Eßlinger Burgberges, des Schönebergs, handeln kann. Im Geiste zieht die alte Reichsstadt mit all ihren Herrlichkeiten, ihren Türmen, engen Gassen und altherwürdigen Bürgerhäusern an uns vorüber, überragt von der Burg, dem Zeichen einstiger Macht und Größe. Wieschützende Arme führen zwei riesige Schenkelmauern auf der Südseite zur Stadt herunter, eine Verbindung mit letzterer herstellend, und zwischen diesen breitet sich das Grün der Weinberge aus, als würdige Trennung zwischen „oben und unten“. Der Wanderer, der den steilen Burgweg hinaufgeht ist erstaunt über den Blick ins Tal, auf Wald und Feld und die blaue Kette der Albberge, die ferne herübergrüßt. Und wer würde den Anblick von der Küfergasse auf die Burg und vom alten Lyzeum auf den Eßlinger Marktplatz mit den Burgweinbergen und dem dicken Turm im Hintergrunde vergessen können. Das sind Städtebilder, die ihresgleichen in Württemberg suchen. Aber ästhetische und künstlerische Interessen werden ausgeschaltet, wenn „Verkehrs- und Spekulations-Rücksichten“ auf der Tagesordnung stehen. So auch in vorliegendem Fall. Eine neue Straße soll von der Augustiner-gasse aus den südlichen Hang der Burg durchschneiden, die östliche Schenkelmauer durchbrechen und über die Landolinsteige hinweg in die Panoramastraße einbiegen. Pläne und Anbauvorschriften sind vollendet und es bedarf nur noch eines Beschlusses der Eßlinger bürgerlichen Kollegien, um einen Fehler zu begehen, der nie wieder gut gemacht werden könnte. Die Bedürfnisfrage für die geplante Straße muß ganz entschieden verneint werden; und diesen Verkehrsweg zu schaffen mit der Begründung, neue Bauquartiere zu gewinnen, kann aus dem Grunde nicht gebilligt werden, weil in Eßlingen noch große Flächen in jeder Himmelsrichtung der Bebauung harren. Aber auch wirtschaftliche Interessen Privater können nicht in Betracht kommen, da sich die Ankaufspreise von jeher durch das bestehende Bauverbot geregelt haben; zudem ist die Zahl der Güterbesitzer, deren Grundstücke an der geplanten Straße liegen werden, sehr klein. Und imübrigen müssen Sonderinteressen sich allgemeinen höheren Interessen fügen.“

Der Eßlinger Altertumsverein, der Verein für Fremden-Verkehr und der Verschönerungs-Verein haben sich in einer Eingabe an Gemeinderat und Bürgerausschuß gegen die Bebauung mit aller Entschiedenheit ausgesprochen; auch die Eßlinger Bürgerschaft will mit wenigen Ausnahmen von einer Verunstaltung ihres Kleinods nichts wissen.

Auf Veranlassung des Altertums-, Fremdenverkehrs- und Verschönerungs-Vereins hat eine Kommission aus Baudir. Schmohl-Stuttgart und dem Ausschusse des Bundes für Heimatschutz, darunter Prof. v. Lange-Tübingen, die Burg und das Gelände um dieselbe besichtigt, um sich zu der Straße über den Burghügel und dessen Bebauung zu äußern. Sie war einstimmig der Ansicht, daß die Führung einer Straße und die Bebauung ein Vandalismus wäre. —

**Tagung der höheren technischen Baupolizeibeamten.** Für die Tagung hat sich ein Ausschuß aus den Hrn. Dedittius-Lübeck, Schneider-München, Scharff-Hamburg und Dr.-Ing. Sachs-Dortmund gebildet. Die Tagung wird für den 23. Febr. nach dem Architektenhaus in Berlin einberufen. In der 13 Punkte umfassenden Tagesordnung finden wir Berichte der Hrn. Steinberger-Darmstadt, Dr.-Ing. Probst-Berlin u. a. m. Ferner entnehmen wir, daß die Gründung einer Organisation beabsichtigt wird, welche in steter Fühlung mit der Praxis zu arbeiten beabsichtigt. Näheres durch Dr. Sachs-Dortmund. —

### Wettbewerbe.

In einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Verwaltungsgebäude der „A.-G. Württembergische Nebenbahnen“ in Stuttgart wurde der Entwurf der Architekten Beck & Hornberger und Mössner in Stuttgart und Dresden zur Ausführung bestimmt. —

Inhalt: Literatur. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Historische Städtebilder.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





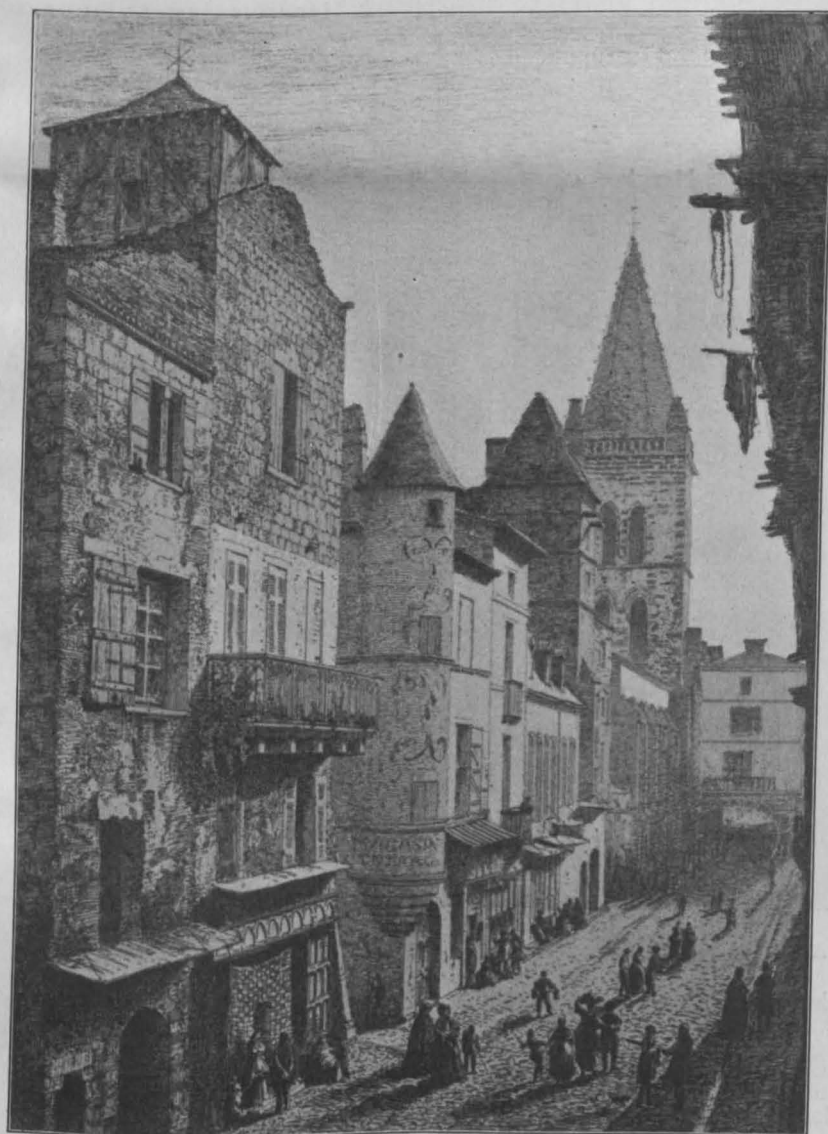
DIE WICHTIGSTEN BAUDENKMÄLER DER PROVINZ  
 POSEN. \* HERAUSGEGEBEN VON PAUL GRAEF,  
 VERLAG DER BLÄTTER FÜR ARCHITEKTUR UND  
 KUNSTHANDWERK, G. M. B. H. IN BERLIN. \* \*  
 PFARRKIRCHE ST. MARIA MAGDALENA IN POSEN.  
 \* GESAMTANSICHT VOM NEUEN MARKT HER. \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\* \* \* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 12. \* \* \*



Abbildg. 24. Carcassonne, Porte d'Aude und Château. Abbildg. 22 (unten). Ste. Foy-la-Grande, Straße gegen Markt und Kirche.



## DEUTSCHE BAUZEITUNG XLIV. JAHRGANG. Nº 12. BERLIN, DEN 9. FEBRUAR 1910.

### Spätmittelalterliche Stadtanlagen in Südfrankreich.

Von Dr. A. E. Brinckmann in Aachen.  
(Schluß.)

**A**uf dem Marktplatz entwickelt sich die Lebenskraft der mittelalterlichen Stadt. Der Abt von La Sauve Majeur wollte durch die Aufhebung des Marktes dem neu gegründeten Créon die Existenzfähigkeit nehmen. Dagegen half man sich in Lyon, um den Markt zu heben, mit einem drastischen Mittel: der während seiner Dauer begangene Ehebruch wurde nicht bestraft. Ringsumlaufende Pfeilerarkaden finden sich für den Markt fast stets, da sie dem praktischen Bedürfnis entspringen; andererseits aber konzentriert der Mittelpunkt der Stadt die baukünstlerische Kraft (Abbildg. 15, S. 64). Diese gleichmäßigen Rhythmen der Arkadenöffnungen ziehen eine Marktseite auch mit ungleich hohen Häusern zu einer Fläche zusammen. Im frühen Mittelalter dagegen sah man jedes Haus einzeln. Indem nun vier gleiche Flächen den Platz umstellen, bilden sie den einfachsten und klarsten Raum: einen Kubus. Auf der Place des Vosges in Paris (1612), die auch ringsum ein Quadrat Arkaden führt, wird bereits eine achsiale, d. h. barocke Betonung herausgearbeitet. In den Neustädten ist von den Arkadenplätzen heute keiner mehr in ursprünglicher Gestalt erhalten. Der Zeitabstand ist denn doch zu groß, zudem war oft reichlich Holz als Material



verwand. So war es auch in Montauban, wo nach einem großen Brand im XVII. Jahrhundert die Markthäuser in damaligen Formen, aber über gotisch gewölbten Arkaden, wieder aufgebaut wurden. Die Straßeneinmündungen, meist nicht mit überbaut, werden hier durch Bögen abgeschlossen, die als Strebebögen wirken (Abb. 16, S. 65).

Einzelheiten der doppelten Arkadengänge (französisch: auvents oder comières) sowie die besondere Einführung der Straßen zeigt der Einzelplan der Südostecke (Abb. 17, S. 63). Besonders zu vermerken ist das Vorziehen der Straßenwände über das Eckgrundstück, um größere Haustiefe gegen das kostbare Markt-Gelände zu erhalten. Der Eingang zum Markt-Platz wird hierdurch verengert. In Montpellier beträgt die Durchgangsbreite nur 1,65 m. Das Arkadenmotiv wird so beliebt, daß es auch alte Städte schlecht und recht nachträglich übernehmen. Bazas ist genannt, dann sei das in seiner politischen Haltung so charaktervolle St. Macaire mit seinem langgestreckten Markt erwähnt (Abbildung 18, Bildbeilage zu Nr. 9).

Woher stammt dieses Arkadenmotiv? Auf die Antike darf man kaum verweisen, obgleich noch in Vienne Reste eines römischen, hallenumgebenen Forums erhalten sind. Wohl blieben im Süden lange Gesinnung und auch Einzelheiten antikisch, doch für die volle Lösung einer ganzen Aufgabe fand man keine unmittelbaren Vorbilder. Diese geben die klösterlichen Kreuzgänge, die ihrerseits allerdings auf antike Wohnheiten, das Atrium, zurückgehen.

Das Schulbeispiel einer Marktanlage bietet Sauveterre-de-Guyenne, wenn auch die Arkaden später bis auf zwei gotische erneuert sind (Abb. 19 u. 20, S. 63 u. 65). Die Mitte bleibt frei; die spätere Zeit stellt hier manchmal eine Markthalle auf. Kirche und Rathaus liegen am Rande, die erstere meist auf einem Eckgrundstück, wie auch in Aigues-Mortes, Ste. Foy-la-Grande, das Hôtel-de-ville an einer Marktseite ohne besondere Hervorhebung.

Von hier aus wirft man einen vorteilhaften Blick auf die ostdeutschen Kolonialstädte des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Ähnliche Bedingungen erzeugen ähnliche Bildungen; Unterschiede finden sich nur in Einzelheiten, sind aber typisch. Die Gesamtform ist nicht vieleckig, sondern abgerundet, die Baublöcke nähern sich dem Quadrat. Der Markt ist bedeutend größer, in Frankreich schwanken seine Seitenlängen zwischen 60 und 80 m, in Krakau betragen sie über 200 m, in Breslau fast 200 m, in Posen etwa 130 m. Arkadennis um den Platz kommen nicht vor, dagegen werden ebenso die Straßenfluchten über das Eckgrundstück hinausgezogen, um tiefere Grundstücke gegen den Markt zu gewinnen,

besonders deutlich in Posen. Fast stets wird das Rathaus auf dem Markt etwas zur Seite gebaut, auch die Kirche steht frei auf ihrem besonderen Platz. Das gibt ein wenig über die Begründung der Theorie von der Einbauung gotischer Gebäude zu denken, für die Sauveterre-de-Guyenne ein gutes Beispiel zu stellen schien. In Südfrankreich, wo eben erst die Gotik ein- drang, baut man Kirche und öffentliche Gebäude ein, in Deutschland zur Zeit der vollen Beherrschung des Stiles stellt man sie frei. Man muß darum für die französische Gewohnheit andere Gründe finden: Liebe zur Symmetrie, zur Straffheit der Anordnung, vor allem aber Rücksicht auf Raumsparnis. Es scheint zudem, daß die Begräbnis-Stätten in Frankreich außerhalb der Mauern lagen, jedenfalls waren sie nicht wie in Deutschland um die Kirche herum als Kirchhof angeordnet.

An den Straßen entlang stehen die Häuser in verschiedenen Höhen mit flachen Giebeln oder geraden Dachgesimsen, ohne Vorkragungen wie in Albi. Arkaden-Gänge sind nicht häufig, wohl auch meist verschwunden. In Aigues-Mortes zeigt sie noch ein in die Straße vorspringendes Haus, mehrere Häuser nebeneinander sind in Villeneuve-lès-Avignon (Abb. 21, S. 65), in Monségur erhalten. Häufig dagegen sind Arkaden im Erdgeschoß der einzelnen Häuser, die als Läden und Magazine dienten, wie sie noch heute in ärmeren Quartieren südfranzösischer Städte in Gebrauch sind (Abb. 22). Cordes besitzt hervorragende Bauten aus dem XIV. Jahrhundert: die jetzige Mairie, die Maison Séguier, die Maison du Grand Veneur u. a., alles Bauten mit außerordentlich feinen Einzelformen der architektonischen Glieder, die nach Italien weisen, und mit bildhauerischem Schmuck, der wie edles Gestein zwanglos auf die Fassade geheftet ist, die köstliche Frische eines jungen Realismus atmend. Das Baumaterial ist in besseren Fällen Haustein, sonst Bruch- und Feldstein und wird dann gewöhnlich gegen die Straße zu verputzt.

Der Markt gibt einer Stadt Stärke im wirtschaftlichen Leben, die Festigkeit ihrer Mauern beweist ihren politischen Wert. Für die Bastiden, bei deren Anlage man zunächst militärische Zwecke verfolgte, ist die Befestigung ein Hauptumstand. Wenig ist von dem Reichtum an Mauerwerk erhalten, das XIX. Jahrhundert hat mit ihm praktisch gewirtschaftet, Häuser aufgeführt, Wege gebaut. Manche Bastiden hatten überhaupt nicht eine vollständige massive Befestigung. Créon war mit Wall und Palissaden umgeben, nur die vier Tore bestanden aus Stein. Diese Befestigungsart scheint sogar häufig die erste, provisorische gewesen zu sein. Monségur erhielt erst vierzig Jahre nach seiner Gründung



Abbildung 25. Carcassonne, Tour du Vieulas.



Abbildung 26. Cadillac, Stadttor.

Häuser aufgeführt, Wege gebaut. Manche Bastiden hatten überhaupt nicht eine vollständige massive Befestigung. Créon war mit Wall und Palissaden umgeben, nur die vier Tore bestanden aus Stein. Diese Befestigungsart scheint sogar häufig die erste, provisorische gewesen zu sein. Monségur erhielt erst vierzig Jahre nach seiner Gründung

Steinmauern, ein gleiches wird von Cadillac berichtet. Die Mauern, die von Türmen unterbrochen und verstärkt werden, laufen geradlinig oder machen Knicke, die Vorsprünge mag man als Vorläufer der Bastionen und Ravelins der späteren Festungsbaukunst ansehen. Vor ihnen lag der Graben.

Vollständig erhalten ist der Mauergürtel von Aigues-Mortes, in den neunziger Jahren wenig und geschickt von Louziers wiederhergestellt (Abbildg. 23). Mitten zwischen flachen Weinfeldern, die wie Kartoffelfäcker das Land überziehen, am Rande der Etangs gelegen, jener flachen lagunenartigen Salzseen, wirkt die Schöpfung eines königlichen Willens wie ein Triumph über die Materie. Diese Steinmauern, deren Blöcke von weit hergeschafft wurden und die Stadt in einer Länge von 1700 m bei einer Höhe von 8—10 m umschließen, bedeuten eine ungeheure Arbeit. Neunzehn Türme und zehn Tore sind ausgebaut, fünf von diesen allein an der durch den Etang gedeckten Südseite. Die ganze Größe solcher Leistung tut ein Vergleich mit der nach und nach entstandenen Befestigung von Carcassonne dar (Abbildung 24). Eine Einzelaufnahme von der Seite, die noch visigotisches Mauerwerk bewahrt, mit dem so sinnlos unorganisch restaurierten Turm Vieulas zeigt das Konglomeratartige der Steinmasse (Abbildung 25). Bei Aigues-Mortes ist alles aus einem Guß und trotzdem, welche wundervolle Belebtheit der Mauerflächen! Keine rohe Materie, sondern durchgearbeitete Muskulatur. Ich kenne selbst unter Beachtung italienischer Palazzi keine bessere Rustika. Sie drückt hier ganz die dahinter stehende Mauer- masse aus, da die Blöcke durch große Unregelmäßigkeit — nach oben sich glättend — unregelmäßige Schatten und so starke Tiefenanregung geben. Die abgearbeitete Rustika in Italien ist Fläche, Fassade ohne rechte Vermittlung der Mauerstärke; erst die Renaissance strebt in den Palazzi Pitti und Strozzi ähnliche, aber zahmere Wirkungen an. Die ganze Wucht der Mauer ist im Tor zusammenge- nommen mit einem Geringstmaß an Gliederung und nur dem winzigen Schmuck- stein eines Speiers, dessen Zierlichkeit wie das Funkeln eines Brillanten erscheint. Das einfachere Tor von Cadillac mag als typisch für kleinere Bastiden gelten (Abbildung 26).

Eine Nebenbemerkung sei eingeschoben. Die Frage kann hiernur berührt, nicht näher entwickelt werden. Die festungsartigen Formen von Kirchen im Midi, wie die von Agde oder der rote Felsenberg der Kathedrale von Albi haben dazu verleitet, auch in ihnen ausgebildete Verteidigungswerke zu sehen. Nun ist es wohl vorgekommen, daß bei der Einnahme einer Stadt ein Rest der Verteidiger mit blutigen Köpfen in die Kirche flüchtete, in der er bald überwältigt oder mitsamt der Kirche verbrannt wurde. Auch hat man in seltenen Fällen eine Kirchenwand in die Festungsmauer verbaut, so in Castillon, Cordes. Von vornherein als Verteidigungswerke waren sie nicht angelegt, wie selbst eine nur oberflächliche Untersuchung erkennen läßt. Die Bauart der Kirchen erklärt sich einmal aus der architektonischen Veranlagung des Midi, aus seinem Sinn für zusammengehaltene Formen, dann aber wirkte die Festungsarchitektur, so wichtig für das Leben, die Baukraft erziehend, auch auf das ästhetische Gefühl ein. Man übernahm ihre Formen als schöne. Gerade die Allgemeinheit solcher Formen geben der südfranzösischen Architektur den außerordentlichen Charakter. Erinnert sei an den Portalvorbau der Kathedrale von Montpellier, den Zin-

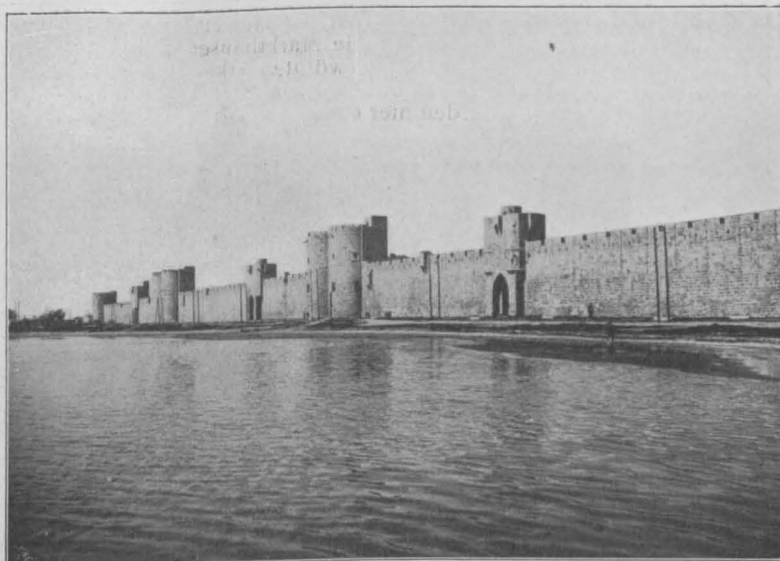


Abbildung 23. Aigues-Mortes, Südseite gegen den Salzsee



Abbildung 28. Albi, Brücke über den Tarn

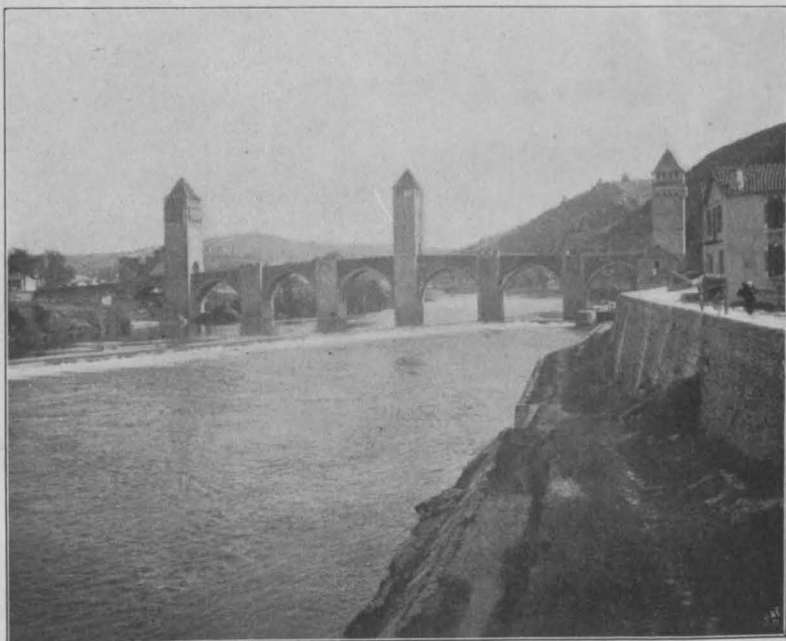
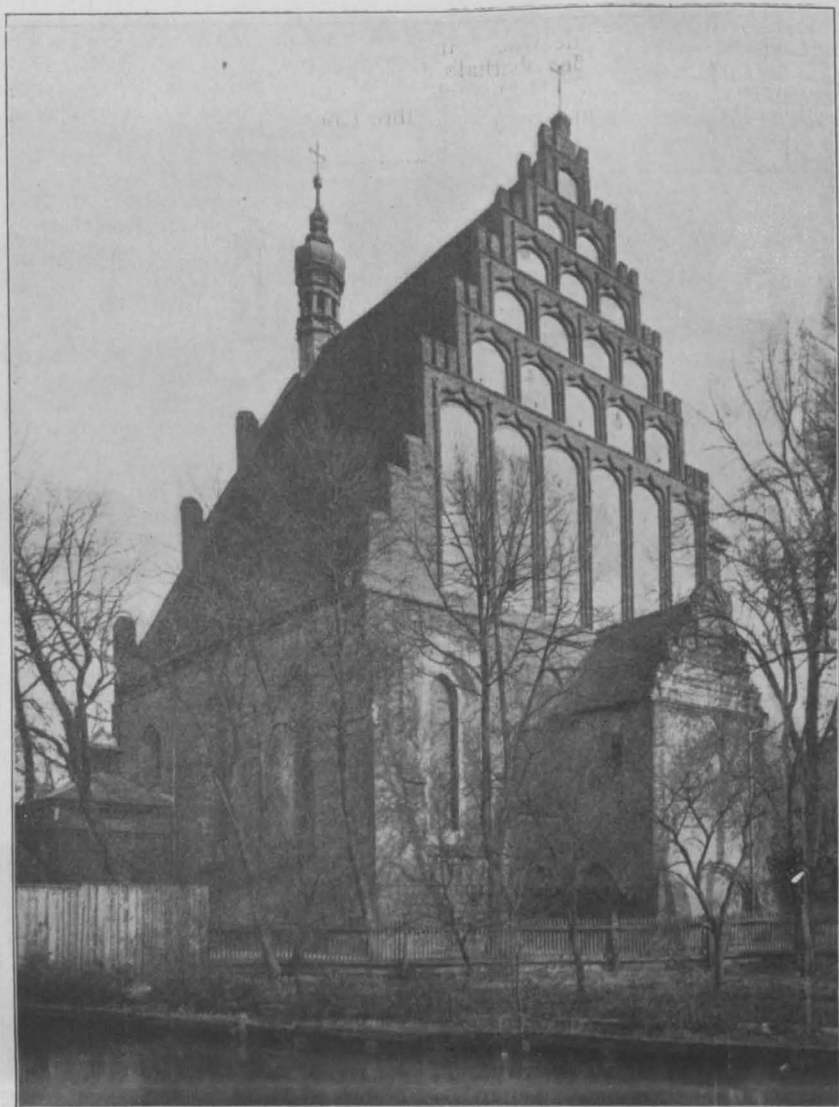


Abbildung 29. Cahors, Pont Valentré, Nordseite





Die katholische Pfarrkirche zu St. Nikolaus und St. Martin in Bromberg.  
Ansicht von Nordwesten her.



nengang über die Strebebögen von St. Just in Narbonne hinweg, welchen ein großer Schleuderstein leicht zertrümmert hätte. Die Nordseite von Albi präsentiert sich als einheitlich in diesem Festungsstil angelegt (Abbildung 27, Bildbeilage zu No. 10). Längs des Tarn die Stadtmauer, dann die bischöfliche Residenz mit dem hochsteigenden Kastell, schließlich die Kathedrale. Die großen Fenster hätten sie für Verteidigungszwecke unbrauchbar gemacht. (Die kleinen Türmchen im Osten des flachen, erst im neunzehnten Jahrhundert zu Ende geführten Daches, deutlich erkennbar am helleren Material, sind eine ungeschickte moderne Zutat, sie zersplittern die Wirkung des Hauptturmes.)

Noch ein Blick auf die Brücken, die eine Geschichte des Städtebaues in ihren Forschungskreis zu ziehen hätte. Typisch die Brücke von Montauban über den Tarn, wundervoll in ihrem Gesamtschwingung und in der Umrißlinie ihrer Öffnungen. Die Spannung, heute nur in den Verankerungen deutlicher erkennbar, durchdringt die ganze Steinmasse. Kein totes Liegen, die Brücke spreizt sich über den Flußlauf. Einfacher die Brücke von Albi über den Tarn zu seinem Faubourg de la Madeleine, ein Bild, das an Florenz denken läßt (Abbildung 28). Eine weitere Form gibt dann Orthez bei Pau mit einem Mittelturm zur Verteidigung. Der Pont Valentré über den Lot bei Cahors, mit besonderem Geschick restauriert, ist dann die schönste befestigte Brücke der Gotik, nicht nur in Frankreich (Abb. 29).

Bald nach 1300 schließt diese Epoche des Städtebaues ab. Regelmäßige Anlagen finden sich erst wieder unter dem Einfluß der Renaissance mit Vitry-le-François (1515), Rochefort (1666), La Roche sur Yon. Die Unterschiede festzustellen ist baugeschichtlich interessant. Alle späteren Anlagen machen nicht den Eindruck wie diese gotischen Stadtanlagen in Südfrankreich. Gewächse ihres durch formstarken Willen befruchteten Bodens. —

#### Zur Staubrechnung bei Flußbrücken.

Bei Staurechnungen für Flußbrücken wird vielfach die in No. 63/64 des Jgs. 1891 der „Deutschen Bauztg.“ von Freitag angegebene Flächen- und Breitenreduktion angewandt. Sieht man das daselbst vom Verfasser behandelte Beispiel der Mainbrücke bei Obernburg etwas näher an, so findet man, daß in der Rechnung die wirksame mittlere Geschwindigkeit des Oberwassers größer als die mittlere Unterwasser-Geschwindigkeit angenommen ist. Mit den dort verwendeten Bezeichnungen

ist nämlich erstere  $v_{\min} = \frac{Q}{F_o' + b_o'y}$ ,

letztere  $v_o = \frac{Q}{F_o}$ . Nun wären zu setzen

$F_o' = 1249$ ,  $b_o'y = 166$ ,  $y = 0,230$ ,  $F_o = 1460$ . Da aber  $F_o' + b_o'y = 1287 < F_o$ , folgt  $v_{\min} > v_o$ . Ein solches Ergebnis wird in der Wirklichkeit kaum möglich sein. Es haben ja auch fast sämtliche Verfasser derartiger Stauformeln  $v_{\min} < v_o$  angenommen. So setzen D'Aubuisson,

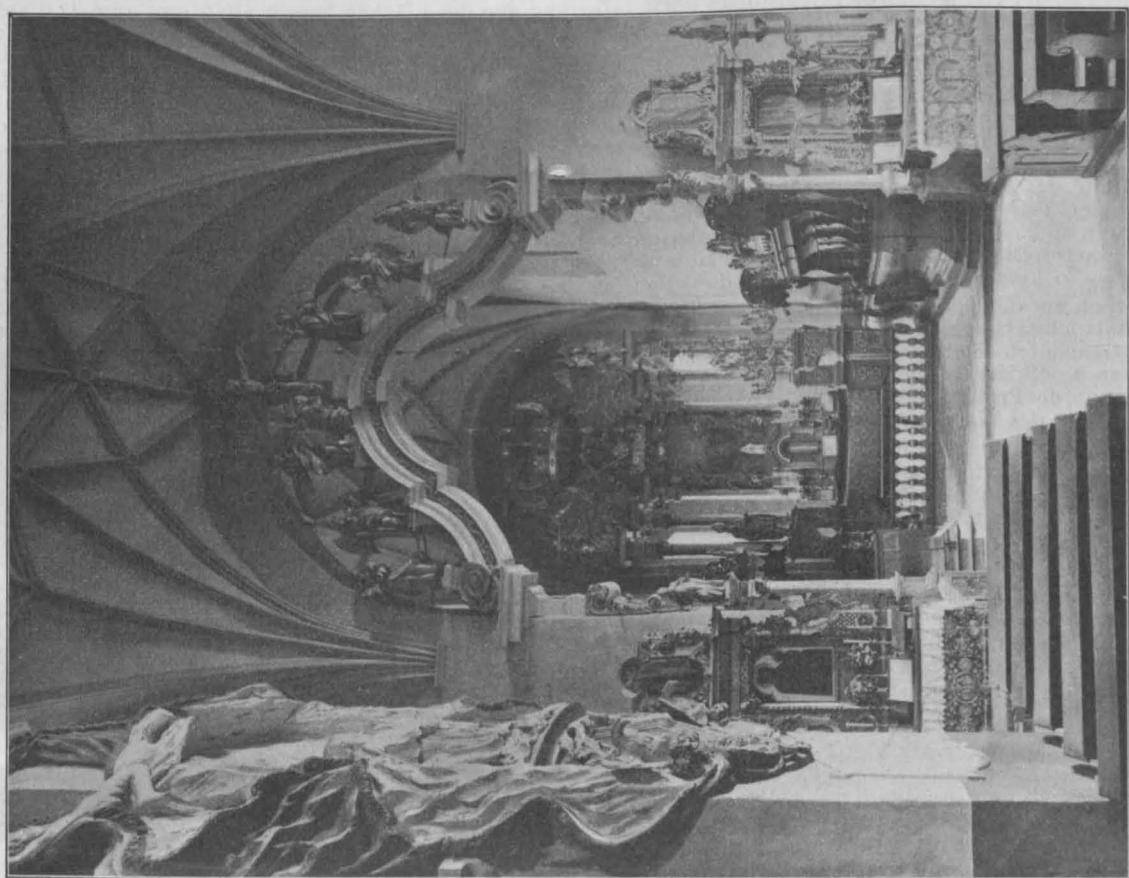
Die Fronleichnamskirche in Posen.

Aus: Graef, „Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen“. Verlag der „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“

G. m. b. H. in Berlin.

Tolkmitt und Rühlmann  $v_{\min} = \frac{Q}{F_o + b_o y}$ , welcher Wert immer kleiner ist als  $v_o = \frac{Q}{F_o}$ . Mir ist nur eine Formel von

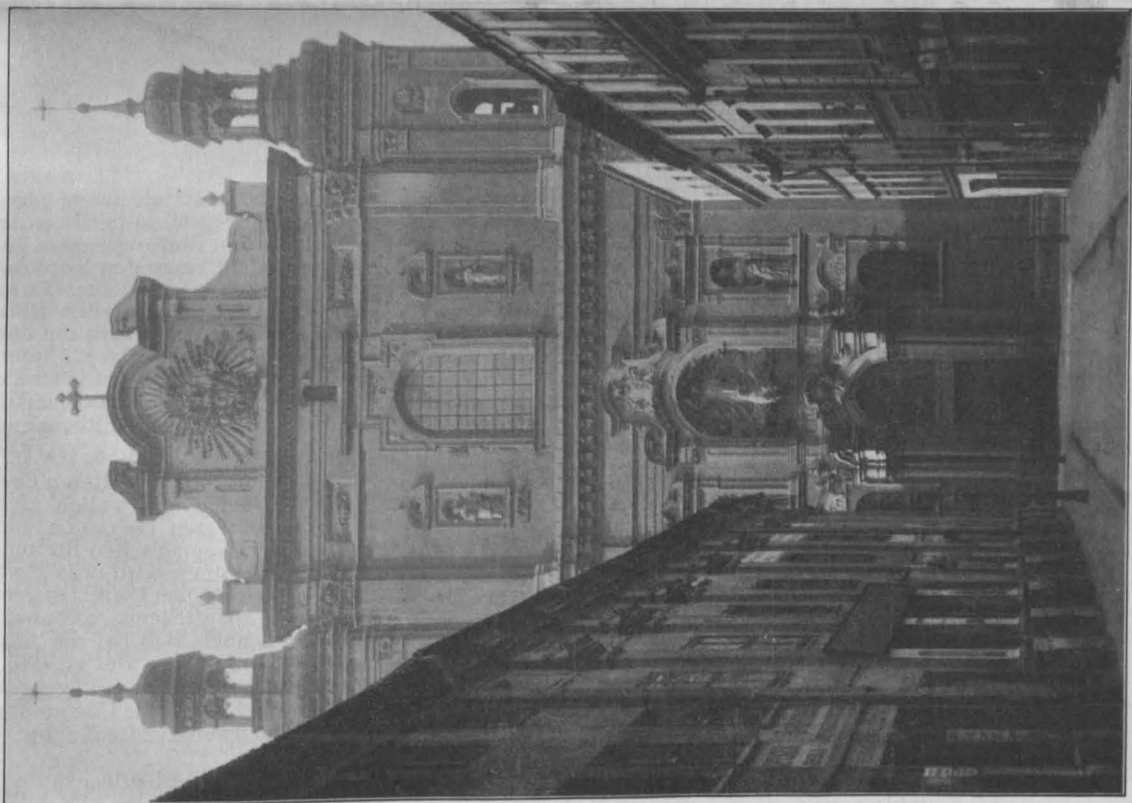
zuzulassen geneigter sein, wenn man erwägt, daß das fließende Wasser in fraglichen Staufällen, wo sich gewissermaßen oberhalb der Brücke ein See bildet, in diesem sein Bett sich aussuchen kann. Bei der bekannten Sparsamkeit, mit der die Natur ihre Kräfte verausgabt, wenn sie ihren



Das Innere der katholischen Pfarrkirche in Strelno.

(Aus: „Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen“ von Paul Graef.

Verlag der „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“, G. m. b. H. in Berlin.)



Die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Posen.  
Ansicht von der Jesuiten-Straße her.

einem mir unbekannten Verfasser aufgestoßen, die s. Zt. Professor Asimont an der Münchener Technischen Hochschule vorgetragen hat, worin  $v_{\min} = v_o$  gesetzt war.

Diese Annahme, welche auch ich bei meiner später anzugebenden neuen Stauformel gemacht habe, wird man

Zweck erreichen will, darf man wohl voraussetzen, daß die Betauswahl so stattfinden wird, daß das Wasser dabei keine Einbuße an lebendiger Kraft oder Geschwindigkeit erleidet. In einem solchen hydraulisch unbestimmten Fall wird sich also wohl die Geschwindigkeit des Wassers erst



von der Stelle oberhalb der Brücke an vermehren, von welcher es sich durch die Verengung stürzen muß, aus der es dann immer noch beschleunigt austritt, um erst weiter unterhalb der Brücke die ursprüngliche Geschwindigkeit wieder anzunehmen.

Ich will nun an der Hand eines Regelbeispiels noch zeigen, daß die Freytag'sche Reduktion, richtig angewandt, auf nichts Anderes hinausgeht, als daß  $v_{\min} = v_0$  wird, wozu also die umständliche Reduktion überhaupt nicht nötig wäre. Die Flächenreduktion nach Freytag ist nicht zu beanstanden. Da aber diese durch eine Reduktion der Wassertiefen bewirkt wird, so geht es nicht an, auch noch die Breite des Wassers willkürlich zu reduzieren, weil selbstredend die Breite des über dem ursprünglichen Wasserspiegel fließenden Teiles gleich jener des tiefer strömenden Wassers sein muß. In der Skizze 1 ist der Querschnitt eines Flusses dargestellt, über welchen eine Brücke mit Lichtweite  $b_0 = 80$  hergestellt werden soll, so daß die Brücke eigentlich nur den Hauptschlauch überspannt. Es sei ferner das Hochwassergefälle  $J = 0,001$ , der Rauheitsgrad der Ganguillet—Kutter'schen Geschwindigkeitsformel  $n$ , deren Koeffizient  $c$ , die benetzte Fläche  $f$ , der benetzte Umfang  $p$ , der Profilradius  $R$ , die Wassergeschwindigkeit  $v$ , die Tiefe des Wassers  $t$ , seine Spiegelbreite  $b_0$ , die Wassermenge  $Q$ . Wählt man für den Flußschlauch das Beizeichen 1, für die Ueberflut das Beizeichen 2, so ist etwa:

$$n_1 = 0,025 \quad f_1 = 196,6 \quad p_1 = 80,9 \quad R_1 = 2,43$$

$$c_1 = 46,3 \quad v_1 = 2,28 \quad Q_1 = 448 \quad t_1 = 2,5$$

$$n_2 = 0,03 \quad f_2 = 49,25 \quad p_2 = 50,3 \quad R_2 = 0,98$$

$$c_2 = 33,2 \quad v_2 = 1,04 \quad Q_2 = 51 \quad t_2 = 1,0$$

$$Q = Q_1 + 2 Q_2 = 500; F'_0 = f_1 + 2 f_2 = 295,1; v_0 = 1,86; b_0 = 180.$$

Wendet man hierauf das Freytag'sche Reduktions-Verfahren an, so wird die reduzierte Tiefe der Ueberflut

$$t'_2 = \frac{t_2 c_2 \sqrt{t_2}}{c_1 \sqrt{t_1}} = 0,453, \text{ die reduzierte Wasserfläche und}$$

$$F'_0 = 241,6, \text{ dsgl. die Breite } b'_0 = \frac{F'_0}{t_1} = 96,7. \text{ Das reduzierte}$$

Profil würde hiernach den in Abbildung 1 nicht schraffierten Flächenteil einnehmen. Es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, daß eine solche Wasserverteilung nicht möglich ist. Berechnet man nun hierfür mittels der d'Aubuisson-Freytag'schen Formel den Stau, so findet sich mit  $F_b = 196,6$ ,

$$\mu = 0,95, y = \frac{Q^2}{19,62} \left( \frac{1}{(\mu F'_b)^2} - \frac{1}{(F'_0 + b'_0 y)^2} \right) = 0,22 \text{ und}$$

es wird die reduzierte Fläche  $F'_0 + b'_0 y = 262,9 < F'_0$ , also auch  $v_{\min} = 2,09 > v_0$ , was natürlich ausgeschlossen ist.

Dieser Schwierigkeit entgeht man, sobald man die reduzierte Fläche zwar der Größe nach, wie zuerst gefunden, beibehält, die Wasserverteilung aber nach der Abbildung 2 annimmt, wobei das tote Wasser rechts und links außen verbleibt. Die Bettböschung wird wohl flacher sein als die Uferböschung. Ich nehme sie zunächst 1 : 5 statt 1 : 1 $\frac{1}{2}$  an. Bevor ich aber in der Rechnung weiter gehe, muß ich zuerst meine neue Stauformel, die dabei Anwendung finden soll, etwas näher angeben. Danach findet sich zunächst der Stau am Brückeneinlauf, der für die Festsetzung der Brückenlichthöhe maßgebend sein kann (s. Abbildg. 3):

$$I) y_b = \left( \sqrt[3]{q + \sqrt{q^2 + p^3}} + \sqrt[3]{q - \sqrt{q^2 + p^3}} \right) - k_0.$$

$$\text{Hierin ist } k_0 = \frac{v_0^2}{19,62}; q = \frac{V k_0}{2} \left( k_0 + \frac{3 F_0}{2 \mu b_0} \right); p = \frac{F_0}{2 b_0}.$$

Der größte Stau in einiger Entfernung oberhalb der Brücke ist annähernd II)  $y = 2 y_b$ . Die größte Geschwindigkeit

$$\text{ist dann III) } v_b = \frac{Q}{\mu (F_b + b_b y_b)}.$$

Mittels dieser Formeln findet man für das gewählte Beispiel  $y_b = 0,205$  und  $y = 0,410$ . Nun hat man noch die reduzierte Breite  $b'$  (Abbildung 2) zu bestimmen. Die mittlere Breite des reduzierten Unterwasserprofils ist

$$b = b_0 + \frac{F'_0 - F_b}{t_2} = 125, \text{ also wird } b' = b + 5 (t_2 + y) = 132.$$

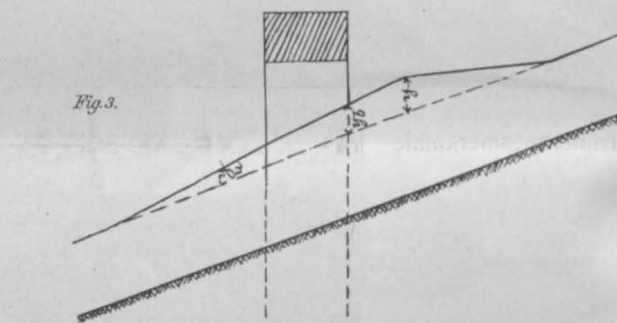
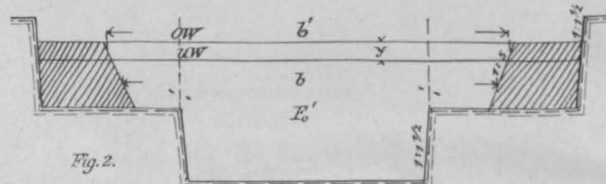
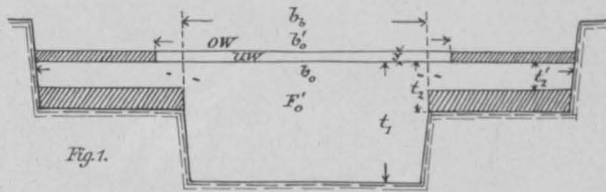
Hiermit wird aber die reduzierte Oberwasserfläche

$$F'_0 + b' y = 295,1 = F_0.$$

### Literatur.

Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen. 42 Lichtdrucktafeln nach photographischen Original-Aufnahmen. Herausgegeben von Paul Graef, kgl. Baurat. Mit einem Vorwort des Herausgebers und erläuterndem Text von Prof. Dr. L. Kaemmerer, Direktor des Kaiser Friedrich-Mu-

seums in Posen. Berlin, Verl. der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk G. m. b. H. Pr. in Mappe 24 M., geb. 26 M. — (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 76 und 77.) Der Herausgeber dieses schönen Veröffentlichung einer der besten auf dem Gebiete der Denkmalpflege, sagt in seinem Vorwort, von keinem Strich deutscher Erde sei im



höhen liefert. Es hat ja auch schon Anstände genug gegeben, wo der Aufstau über Erwartung groß ausgefallen ist. Da dies weniger den Brücken als den Flußangrenzern geschadet hat, zerbrach man sich nicht lange den Kopf damit, was wohl die Ursache gewesen sein mochte. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß nachträglich Flutbrücken eingeschaltet werden mußten, weil man mit den älteren Formeln gerechnet und daher die Brückenöffnungen zu klein gemacht hatte. In einem solchen Falle wurde das veranlassende Hochwasser beobachtet und erhoben, daß  $y$  zwischen 0,73 und 0,77 lag und  $y_b = 0,41$  war. Die Rechnung mit meiner Formel ergibt hierfür  $y = 0,727$  und  $y_b = 0,417$ . Es wäre eine ganz vergebliche Mühe, mit den älteren Formeln so gut passende Zahlen berechnen zu wollen. Ich empfehle daher 1) meine Formeln zum Gebrauch und warne 2) vor der Anwendung der Freytag'schen Breiten-Reduktion, durch die wieder verdorben wird, was etwa durch den Gebrauch der d'Aubuisson'schen Formel gegenüber der Rühlmann'schen oder Tolkmitt'schen verbessert wurde. Schließlich bemerke ich noch, daß bei der Ausrechnung meiner Formeln die Anwendung des gewöhnlichen logarithmischen Rechenschiebers genügend genaue Ergebnisse liefert, dessen ich mich auch für Gewinnung der im Obigen angegebenen Zahlenwerte bedient habe. — München, im Oktober 1909.

A. Hofmann, Oberbauinspektor.

seums in Posen. Berlin, Verl. der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk G. m. b. H. Pr. in Mappe 24 M., geb. 26 M. — (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 76 und 77.)

Der Herausgeber dieses schönen Veröffentlichung einer der besten auf dem Gebiete der Denkmalpflege, sagt in seinem Vorwort, von keinem Strich deutscher Erde sei im

letzten Jahrzehnt soviel gesprochen, über keinen soviel geschrieben und um keinen mit geistigen Waffen und mit den friedlichen Machtmitteln des Staates so heiß gestritten worden, wie um die preußische Provinz Posen. Mit Recht beklagt er aber im Anschluß hieran auch den auffälligen Umstand, daß bei allen diesen Erörterungen das Gebiet der Kunst und namentlich das der Baukunst fast nicht berücksichtigt wurde. Und doch, wie es in fast allen Teilen der Provinz, im Süden bei Lissa und Fraustadt, in der Mitte bei der Hauptstadt Posen, im Norden bei Bromberg und an vielen anderen Orten Gegenden von großer landschaftlicher Mannigfaltigkeit gebe, wie die weiten Ebenen des

Landes wohl bebaut und fruchtbar, seine Höhen mit Laub- und Nadelwald geschmückt und von freundlichen Tälern mit Bächen und Seen durchzogen seien, deren Schönheiten kennen zu lernen wohl verlohne, so biete es auch auf dem Kunstgebiete dem Forschen eine reiche und genußbringende Ausbeute. In den meisten „größeren und kleineren Städten, weltlichen Herrensitzen und geistlichen Niederlassungen stehen ansehnliche Baudenkmale, sowohl aus der Zeit des frühen und späten Mittelalters, wie insbesondere der Renaissance und des Barock: stattliche Rathäuser, ansehnliche Wohngebäude, prunkvolle und schlichternste Gotteshäuser; in den Dörfern bescheidene, mit ihrer Eigenart reizvolle Kirchen und Landsitze, Erinnerungsmerkmale am Wege fast tausendjähriger Geschichtsentwicklung, stumme Zeugen eines unermüden Ringens, in dem die Kultur, hier vom Westen nach Osten, nicht in stetem Zuge, sondern oft gehemmt, in ihren Erfolgen wiederholt unterbrochen, mit hartem Kampfe sich durchgesetzt hat“. Diese Kultur aber ist, wie der Herausgeber nachdrücklich betont, nicht bodenständig, sondern eingeführt als deutsche Kultur von Preußen im Westen, von Sachsen und Oesterreich im Süden. Das weist der Verfasser der „Baugeschichte der Provinz Posen“, L. Kaemmerer, überzeugend nach. Die romanischen Baureste in Hohensalza, Mogilno, Tremessen, zeigen enge Anlehnung an niedersächsische Art; die Zentralbauten von Streino und Ostrowo erinnern an rheinische und böhmische Vorbilder. Die zweite Kunstblüte des Landes im Mittelalter, die rege Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, stützt sich auf die gotischen Ziegelbauten der Mark Brandenburg und des Deutschen Ordens. Bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts hielt das Land gleichwie an der deutschen Rechtsverfassung der Städte zäh auch an den gotischen Ueberlieferungen fest. Da kam Bona aus dem Hause der Sforza als zweite Gemahlin Sigismund I. 1518 auf den polnischen Königsthron und mit ihr zog die Kunst der

italienischen Renaissance in das Land ein. Aus Sachsen und Schlesien wanderten oberitalienische Künstler und Bauhandwerker ein; nun erhält die Stadt Posen durch Giovanni Battista di Quadro in den Jahren 1550—1555 ihr charakteristisches Rathaus. Daneben aber bleiben die deutschen Einflüsse namentlich aus Nürnberg bestehen; Veit Stoß, Peter Vischer und seine Werkstatt und andere behaupteten ihre Rolle in der Kunstgeschichte des Landes. Die Renaissance jedoch brachte es nicht zu einer selbständigen, eigenartigen Entfaltung; dagegen wuchs der Barockstil im XVII. und XVIII. Jahrhundert zu üppiger Blüte, zum Teil unter der Einwirkung italienischer Vorbilder, bei

zuweilen „barbarischer Verwilderung der Formsprache“. Nach Kaemmerer „drängt sich dem Kunstfreund, der die Provinz durchwandert, die Zeit des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts als die am reichsten vertretene unwillkürlich auf“. Da baut der Theoretiker der Baukunst, der Rektor des Posener Jesuiten-Kollegs Bartholomaeus Nataniel Wansowski (1617—1687) ein Werk auf den Fundamenten Vignolas, Palladios und Scamozzi's auf und wird als Urheber der Posener Jesuiten-Kirche vermutet. Von den Barockbauten in Priment und Lissa sind die Urheber nicht bekannt. Pompeo Ferrari aus Mailand baut in Obersitzko, Owinsk, Reisen, Gostyn und Gnesen. Im Süden der Provinz, in Schlichtingsheim, Lissa, Fraustadt, Kobylin, Ostrowo und an anderen Orten entstehen evangelische Kirchenbauten, die nach Kohte „bei aller Anspruchlosigkeit der Mittel uns doch für ihre Erbauer und deren naive Ehrlichkeit einnehmen“. In seiner baugeschichtlichen Darstellung weist Kaemmerer der 1716 entstandenen evangelischen Kreuzkirche in Lissa eine hervorragende Stelle an: „sie wetteifert an Schönheit der Innenraum-Wirkung fast mit den bekannten späteren Zentralbauten Bähr's in Dresden und Sonnins in Hamburg“. Das will gewiß Viel sagen. Das Ornament des XVIII. Jahrhunderts ist in Posen nicht verstanden worden; in der Baukunst im ganzen fehlen „einheitliche, wegwei-



Wohnhaus Prediger-Straße 5 in Fraustadt. 1680.

sende oder maßgebende“ Schöpfungen. Werke wie Schloß Reisen, eine Schöpfung des Grafen Sulkowski, zählen zu den Seltenheiten. Dagegen beweisen einige klassizistische Werke, wie die Fassade des Dzialynskischen Palais und die Kreuzkirche in Posen, „daß jede neue Regung auf baukünstlerischem Gebiet auch in diesem abgelegenen und in politischer Zersetzung dahinsiechenden Lande Wiederhall fand“.

Und nun die Abbildungen. Sie sind topographisch geordnet und verteilen sich auf die Städte und Orte Posen, Owinsk, Gnesen, Priment, Lissa, Fraustadt, Schlichtingsheim, Reisen, Gostyn, Tremessen, Strelno und Bromberg.



Dassind die Abbildungen der Tafeln. Dazu sind in den Text 13 Abbildungen eingestreut, von welchen wir das 1689 entstandene Wohnhaus Prediger-Straße 5 in Fraustadt (S. 79), einen charakteristischen Putzbau dieser Gegend, sowie die Baugruppe der Fronleichnam-Kirche in Posen (S. 76) wiedergeben. Die Abbildungen der Tafeln wollen wir in ihrer Schönheit für sich selbst sprechen lassen. Die Darstellung unserer Bildbeilage, sowie die Abbildungen auf S. 76 u. 77, die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Posen, das Innere der katholischen Pfarrkirche in Strelno und die katholische Kirche zu St. Nikolaus und St. Martin wiedergebend, sind einige wenige Beispiele aus den 42 Tafeln unseres Werkes, die ihrerseits einen nur knappen Ausschnitt aus der keineswegs armen Baugeschichte des Landes darstellen und wohl geeignet sind, „unbegründete Vorurteile“ über das Kunstleben der Provinz zu zerstören und einer „gerechteren

### Vereine.

Die vierzehnte Hauptversammlung des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ findet am 21. und 22. Februar im Künstlerhause in Berlin statt. Am zweiten Tag der Tagung wird Hr. Arch. H. Wagner aus Bremen einen Vortrag über „Ländliche Baukunst“ halten. Im Anschluß an den Vortrag wird eine Ausstellung von Plänen über ländliches Bauwesen stattfinden. —

**Versammlungen deutscher Vereine für Tonindustrie.** Am 16. Febr. findet im Architektenhause zu Berlin die 30. ord. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Fabriken feuerfester Produkte“ statt. Andere Versammlungen der diesem nahestehenden Vereine finden im Architektenhause statt am 14. Febr.: „Verein deutscher Firmen für Schornsteinbau und Feuerungsanlagen“; 14. und 15. Febr.: „Verein der Kalksandsteinfabriken“; 16. Febr.: „Verband deutscher Tonindustrieller“; 17. Febr.: „Verein deutscher Verblendstein- und Terrakotten-Fabrikanten“; 17. Febr.: „Sektion der Dachziegelfabrikanten des Verbandes deutscher Tonindustrieller“; 17. Febr.: „Verein deutscher Tonrohr-Fabrikanten“; 17., 18. und 19. Febr.: „Deutscher Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“; 19. Febr.: „Verein Deutscher Kalkwerke“; 21., 22. und 23. Febr.: „Verein deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“; 21. und 22. Febr.: „Verein der Zementwarenfabrikanten Deutschlands“; 23., 24. und 25. Febr.: „Deutscher Beton-Verein“; 25. Febr.: „Deutscher Gips-Verein“.

Aus der umfangreichen Tagesordnung des „Deutschen Vereins für Ton-, Zement- und Kalk-Industrie“ heben wir folgende Vorträge hervor: „Aus Rumäniens alter und neuer Zeit, Ziegel- und Werksteinbauten des Landes“ (Brt. Jaffé); „Neuere Trockenbagger“ (Prof. Kammerer); Einrichtung neuer Dachziegelfabriken (R. Witte); „Bautechnisches von den Ausgrabungen der Königsstadt Babylon“ (Dr. Langenegger); „Welchen Nutzen hat das Baugewerbe und die Industrie von der Vervollkommenung der Maschinen für Herstellung von Baumaterialien?“ (Ob.-Ing. Nolze). —

### Vermischtes.

**Auszeichnungen.** Dem Oderstrombaudir. Ob.-Brt. Hamel in Breslau, dem technischen Dirigenten der Kanalbaudirektion in Essen, Ob.-Brt. Hermann, dem Geh. Brt. Prof. an der Technischen Hochschule zu Berlin Rich. Borrmann, dem Reg.- u. Brt. Labes, Mitglied der Eisenbahndirektion Berlin, und dem Geh. Brt. Garbe, Mitglied des Eisenbahn-Zentralamtes in Berlin, ist die „Medaille für Verdienste um das Bauwesen“ in Silber verliehen worden. —

### Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kriegerdenkmal in Eger wird für Künstler aus Deutschböhmen bei 3 Preisen von 750, 500 und 250 Kr. ausgeschrieben. —

**Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der „Großen Oper“ in Berlin.** Aus Paris kommt eine interessante Nachricht: Nach dieser wird beabsichtigt, in der Avenue Montaigne, der Allee-Straße, die vom Rond-Point der Champs-Élysées zum Pont de l'Alma führt, also in der für Privatunternehmungen erreichbaren vornehmsten Lage von Paris, ein neues großes Opernhaus zu erbauen, bei welchem die Grundzüge des Amphitheaters Anwendung finden sollen. Es wird berichtet, daß der Bau in Anbetracht der Bedeutung des neuen Hauses für das Pariser Kunstleben der Gegenwart und der nächsten Zukunft vom französischen Ministerium der Schönen Künste begünstigt werde. Die Entwürfe hat der Architekt Bouvard im Anschluß an die Art des Gabriel, von dem antikisierenden Bauten des XVIII. Jahrhunderts in Paris stammen, gefertigt. Paris dürfte also mit diesem Neubau einer zweiten Großen Oper um einen Monumentalbau vornehmsten Ranges bereichert werden.

Dasselbe wird leider, nach den bisherigen Vorbereitungen zu schließen, von der „Großen Oper“, die in Berlin

Würdigung ostdeutscher Kunst“ Bahn zu brechen. Sie sollen zugleich die umfangreiche Baupolitik, welche der preußische Staat seit langem in Posen eingeleitet hat, rechtefertigen und der Ueberzeugung Ausdruck leihen, „daß für alle Zeit die noch heute halbslavische Grenzmark des Reiches am festesten mit steinernen Banden an die Kultur und damit an den Kern unseres deutschen Staatswesens zu ketten sei“. Man wird aus diesen Ausführungen unschwer erkennen, daß Wort und Bild des hier besprochenen, mit feinem Kunstverständnis und reicher geschichtlicher Erfahrung gebildeten Werkes im Dienste einer politischen, einer vaterländischen Idee stehen. Um so mehr begrüßen wir es und um so mehr wünschen wir ihm Freunde unter allen, die in einem starken Staatswesen das festeste Fundament des Deutschtums und für eine ruhige, stetige Kunstentwicklung erblicken. —

erbaut werden soll, nicht gesagt werden können. Ein Syndikat „Große Oper“ beabsichtigt, mit einem Grundkapital von 2 Mill. M. eine Gesellschaft zu begründen, „zum Zwecke des Baues und Betriebes eines Opernhauses“. Ein Satz des Werbeprospektes für die zu gründende Aktiengesellschaft heißt: „Die „Große Oper“ wird im vornehmsten Westen Groß-Berlins, am Kurfürstendamm 193/194 liegen, auf einem Terrain von ca. 9000 Quadratmetern, das ausreicht, um einem Monumentalbau Platz zu gewähren, wie ihn in der projektierten Eigenart keine Stadt der Welt besitzt“. Die Kosten für Gelände, Bau und Fundus sind mit 5 Mill. M. veranschlagt. Das Gelände liegt in nicht ungünstiger Lage am Kurfürstendamm zwischen der verlängerten Schlüter-Straße und der Bleibtreu-Straße. Es grenzt mit 58 m Front an die Südseite des Kurfürstendamms, mit 54 m Front an die südlich gelegene Lietzenburger-Straße. Die Längsentwicklung des sich in der Mitte der östlichen Seite ausbauchenden Geländes beträgt etwa 155 m. Die Form der Baustelle kommt einer Lösung mit großem Zug wenig entgegen. Um so mehr wäre es erwünscht gewesen, in Form eines auf tunlichst weite Kreise erstreckten Wettbewerbes den ungünstigen Gelände-Verhältnissen entgegen zu arbeiten. Das wird jedoch nicht beabsichtigt, denn die Einladung zur Teilnahme an den Entwurfsarbeiten ist nur an eine kleine Reihe von Theaterbaufirmen ergangen und auch von diesen sollen namhafte bereits abgelehnt haben.

Das Programm ist recht dürftig. Es verlangt ein Haus mit 2500—2700 Plätzen und 3 Rängen. Die Hauptfassade ist nach dem Kurfürstendamm zu richten. Hier soll ein vornehmes Restaurant, ein Café und darüber liegend Fest-säle gedacht. Das Theater tritt also in seiner baulichen Bedeutung zurück, es wird durch Bauteile mit anderer Bestimmung verborgen. An einen Monumentalbau in der architektonischen Bedeutung des Wortes ist also trotz der Reklame des Werbungs-Prospektes nicht zu denken, und das ist in hohem Maße bedauerlich. Denn hier wäre eine neue Gelegenheit gegeben, Berlin mit einem architektonischen Kunstwerk zu bereichern; es wird es wieder nicht erhalten, weil die Unternehmung in erster Linie als ein Finanzgeschäft betrachtet wird, das nicht einmal dadurch eine Adellung und nach unserer Ansicht die größte Förderung erfährt, daß es mit vornehmsten Kunstansichten umgeben wird. Der Finanzprospekt, der redseliger ist, als das Bauprogramm, versichert, „daß die „Große Oper“ alle Verbesserungen der Bühnentechnik, alle Neuerungen zur Erreichung guter Akustik und vollkommener Feuersicherheit in ihren Dienst stellen wird“. Hinsichtlich der Eleganz der Ausstattung, „der Bequemlichkeit der dem Publikum gewidmeten Räume und hinsichtlich der Befriedigung sonstiger gesellschaftlicher Zwecke soll Neues und Eigenartiges geschaffen werden“. Um das zu erreichen, scheinen uns die bisherigen Vorbereitungen nicht genügend. Das aus 6 Gliedern gebildete Preisgericht, dem vom Baufach angehören die Hrn. Geh. Brt. Dr. Ludw. Hoffmann, Geh. Brt. O. March und kgl. Brt. Heinr. Seeling, wird demgegenüber nicht viel mehr ausrichten können, wenn uns auch bekannt ist, daß einzelne Mitglieder sich eindringlich bemüht haben, die Angelegenheit in ein besseres Fahrwasser zu bringen. Auch von seiten der „Vereinigung Berliner Architekten“ hat es an solchen dankenswerten Bestrebungen nicht gefehlt, leider erfolglos. So müssen wir denn also auch in diesem Falle wieder zusehen, wie die Felle den Bach hinabschwimmen. —

**Inhalt:** Spätmittelalterliche Stadtanlagen in Südfrankreich. (Schluß.) — Zur Staubrechnung bei Fluß-Brücken. — Literatur. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

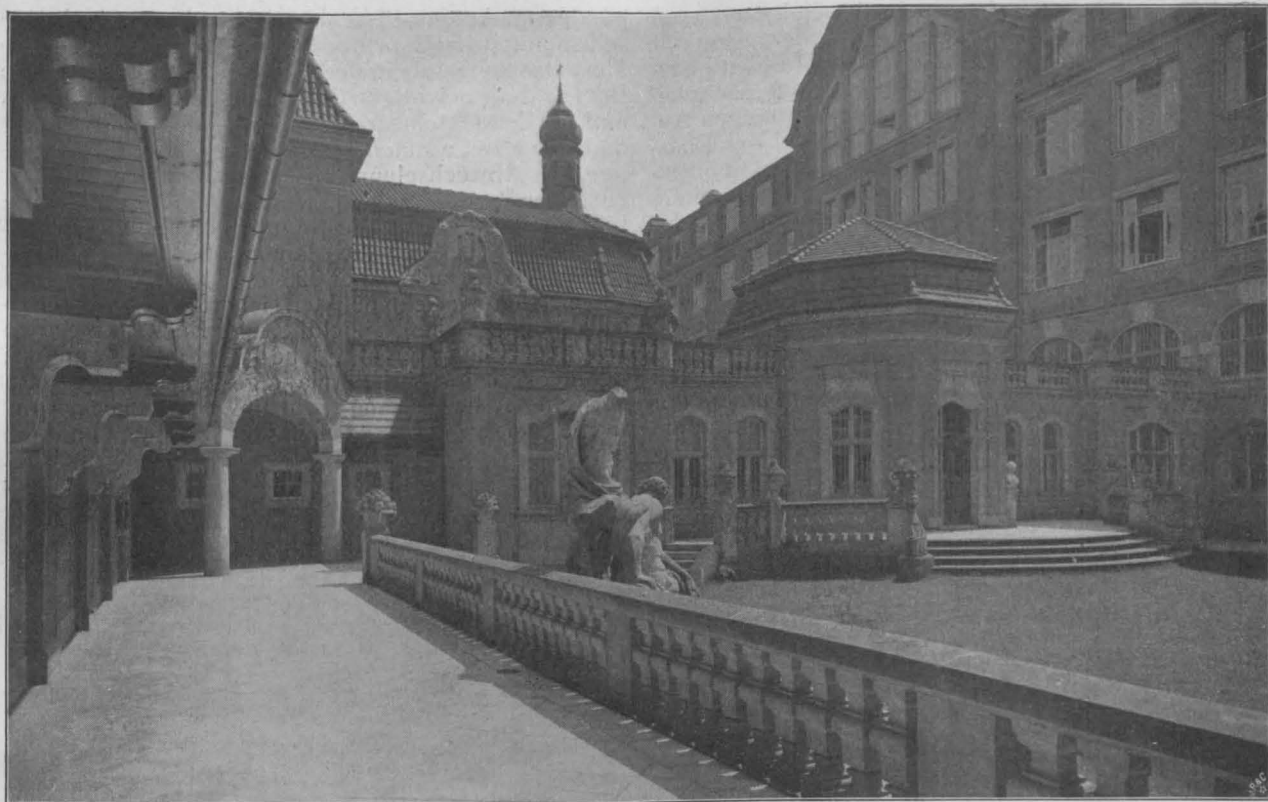
Hierzu eine Bildbeilage: Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DIE NEUBAUTEN DER  
 KÖNIGLICHEN KUNST-  
 GEWERBESCHULE MIT  
 KUNSTGEWERBE-MU-  
 SEUM IN DRESDEN. \*  
 ARCHITEKTEN: OBER-  
 BRT. K. SCHMIDT, SO-  
 WIE LOSSOW & VIEH-  
 WEGER IN DRESDEN.  
 \* EHEMAL. FESTSAAL  
 DES BRÜHL'SCHEN  
 PALAIS AN DER AU-  
 GUSTUS-STRASSE. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLIV. JAHRGANG 1910  
 \*\*\* NO. 13. \*\*\*





Ansichten aus dem großen Schmuckhof.



## DEUTSCHE BAUZEITUNG XLIV. JAHRGANG. N<sup>o</sup>. 13. BERLIN, DEN 12. FEBRUAR 1910.

Die Neubauten der Königlichen  
Kunstgewerbeschule mit Kunst-  
gewerbe-Museum zu Dresden.

Architekten: Ob.-Brt. K. Schmidt und  
Lossow & Viehweger in Dresden.

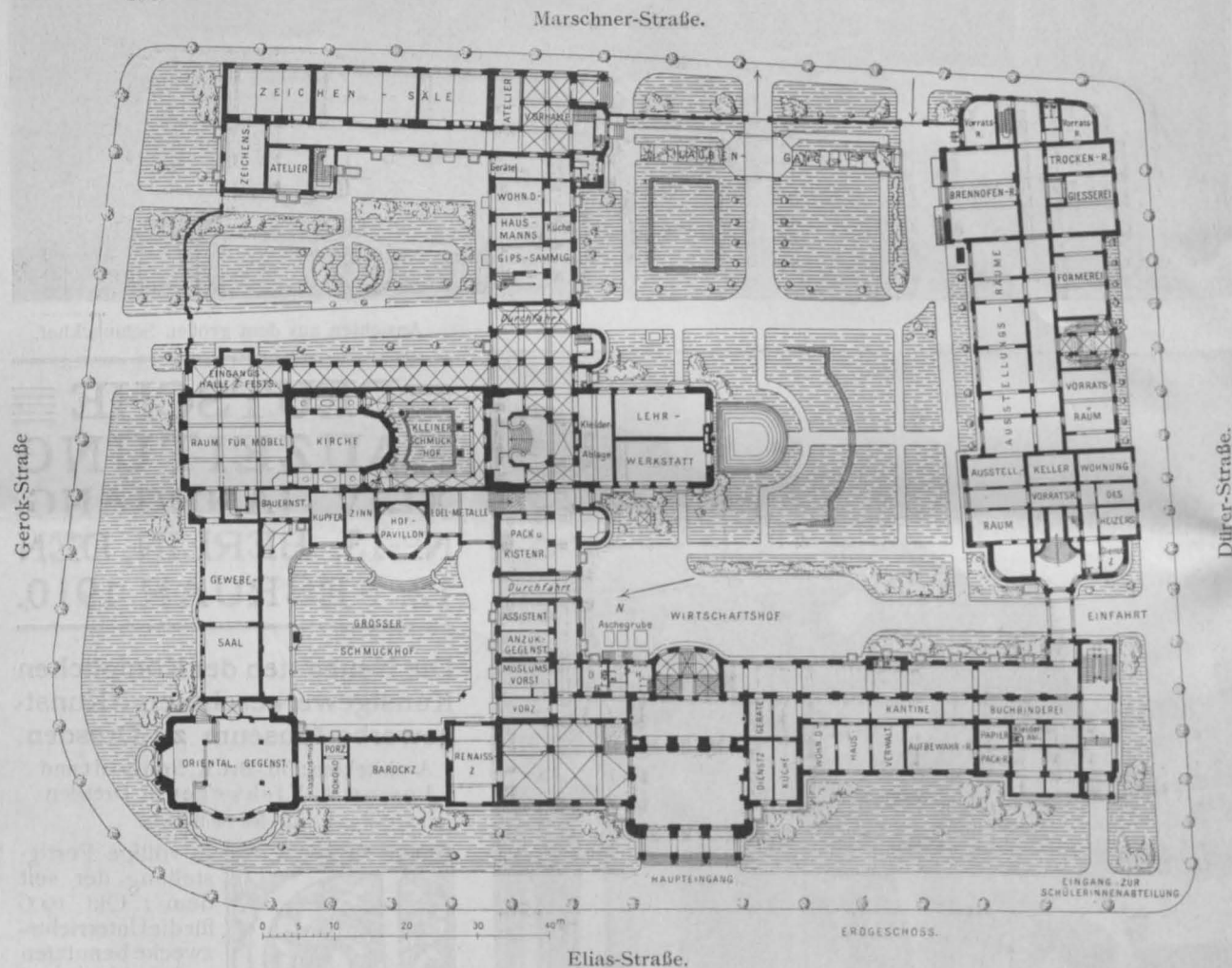
Hierzu eine Bildbeilage.



Die völlige Fertigstellung der seit dem 1. Okt. 1906 für die Unterrichtszwecke benutzten und bald darauf auch in den Museums- und Festräumen vollendeten Hauptbaugruppe der Königlichen Kunstgewerbe-Schule mit Kunstgewerbe-Museum bedeutet für die Geschichte dieser erst seit dem Jahre 1875 bestehenden Lehranstalt den vornehmsten Abschnitt. Kaum 9 Jahre lagen vor der Vollendung zurück, als die sächsische Stände-Versammlung mit Bewilligung der von der Staatsregierung beantragten ersten Baurate im Jahre 1897 die Notwendigkeit einer baulichen Erweiterung der Kunstgewerbeschule anerkannt hatte und das in günstiger Lage von Dresden gelegene Gelände der ehemaligen Vogelwiese an der Elias-Straße als Bauplatz gewählt wurde. Nach umfangreichen Entwurfs-Bearbeitungen, welche

zur Klärung der vielseitigen, in der Folgezeit auch mannigfach veränderten Programmforderungen mit beitrugen, fand der vom Landbauamt Dresden I ausgearbeitete Entwurf nebst Kostenberechnung, nach welchem die Hauptbaumasse der mehrgeschossigen Anlage an die Fluchtlinien der Gerok- und der Elias-Straße zu stehen kommen sollte, in seiner Grundriß-Lösung Annahme, während die endgültige Schaueiten-Gestaltung einem Wettbewerb unter Dresdener Architekten vorbehalten blieb, aus welchem die Architekten Losow & V. H. Wegner als Preisträger hervorgingen. Die in der Folgezeit gegen diese Grundriß-Planung sich geltend machenden finanziellen und künstlerischen Bedenken, nicht zum mindesten bedingt durch die Aufnahme weiterer Programmforderungen, führten nach mannigfachen, von der Bauleitung gemeinsam mit der genannten Architektenfirma unternommenen Studien zu einer Lösung, wie sie in ihren Hauptgrundzügen Verwirklichung gefunden hat.

bäudes am Antons-Platz geboten erschien, erhielt eine selbständige Lage an der Dürer-Straße, während die Museumsbauten als in der Hauptsache eingeschossige Bauten dem mächtigen Hauptgebäude nach Norden, entlang der Gerok-Straße, vorgelagert wurden. Der dadurch erzielte stufenweise Aufbau der Gebäudegruppen, die Abwechselung in der Höhenentwicklung der einzelnen Bauanlagen und ihre architektonische Durchbildung je ihrer Zweckbestimmung entsprechend, und nicht zum Mindesten die Mannigfaltigkeit der Durchbildung der Dachkörper nach wirtschaftlichen und ästhetischen Gesichtspunkten sicherten der Gesamterscheinung bei aller Schlichtheit der Einzelformen den Reiz malerischer Anmut, welche durch die Einfügung von Schmuckhöfen und die Anlage geschmackvoller gärtnerischer Arbeiten eine nicht unwesentliche künstlerische Steigerung erfahren und die Anstalt damit um ein wertvolles Lehrmittel bereichert hat. Ueberdies bot die Wahl einer gruppierten Anlage gegenüber der



Für diese neue Lage der Gebäude war zunächst die Stellung des Hauptgebäudes mit seinen bis in den Dachkörper hinein angeordneten Ateliers maßgebend. Die Rücksichtnahme auf die schädliche Einwirkung des Reflexlichtes, insbesondere von der geschlossenen Häuserreihe der Gerok-Straße her, auf der einen, die Ausnutzung des Bauplatzes für eine möglichst große Frontentwicklung des Haupt-Schulgebäudes nach Norden zum Zwecke der Unterbringung der zahlreichen Ateliers auf der anderen Seite ließen es zweckmäßig erscheinen, diesen wichtigsten Gebäudeteil zwar gleichlaufend zur Gerok-Straße, aber von dieser erheblich abgerückt zu planen und hieran nach Osten, entlang der Marschner-Straße, als selbständigen Flügelbau die Vorschule und nach Westen, entlang der Elias-Straße, die Raumgruppe der Bibliothek und der Schülerinnen-Abteilung anzugliedern.

Das schon im Jahre 1903 in Benutzung genommene Lehrgebäude für den plastischen Unterricht, dessen frühere Errichtung zur Entlastung des seitherigen Ge-

bei gleichartigen Bauten bisher zumeist beobachteten Durchbildung des Baues als Massenbau noch den Vorteil einer zweckmäßigen Trennung der einzelnen Raumgruppen und damit eine bessere und gesonderte Zugänglichkeit zu jeder derselben.

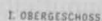
Wie die Räume der Vorschule sowie die der Schülerinnen-Abteilung eigene Zugänge mit besonderen Treppenanlagen erhalten haben, so tritt der Vorzug dieser Trennung der Raumgruppen, ohne dadurch deren aus betriebs- und verkehrstechnischen Gründen notwendige Verbindung unter einander völlig zu unterbrechen, bei den dem öffentlichen Verkehr dienenden Räumen des Museums, der Bibliothek, den Verwaltungs- und Repräsentationsräumen, sowie dem Festsaal noch ganz besonders zu Tage.

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß in technischer Beziehung die Gebäudeanlage mit allen denjenigen Neuerungen bedacht wurde, welche Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit, günstige Belichtungsverhältnisse und Feuersicherheit verbürgen. Außer der An-



Die Hinaufführung der Atelierfenster bis fast zur Decke unter Anordnung hoher Brüstungen sicherte den Lehrräumen die zweckmäßigste Tagesbeleuchtung. Die gleiche Anordnung hoher Brüstungen in den Fensternischen der Korridore schuf geeigneten Platz zum Einbau von Schränken für Kleiderablage und Malgegenstände. Als eine eigenartige Neuerung darf die Auflösung der 1 m starken durchlaufenden Mittel-Mauern in Pfeiler und Bögen betrachtet werden. Die vielen Schränke für die Unterbringung von Reißbrettern, Lehrmitteln, Büchern, Kleiderablage für Lehrer usw., welche sonst entweder in einer den Verkehr in den Lehrzimmern und Ateliers beengenden Weise aufgestellt finden oder zu erheblicher größerer Tiefenbemessung dieser Räume und damit zu einer wesentlichen Verteuerung des Baues führen, sind in den nischenartigen Hallen der Mittelwände eingebaut, nicht ohne zur Erhöhung der gefälligen Erscheinung der auch zur Aufstellung von Skulpturen geeigneten Einbauten beizutragen.

Geschoß für diesen Teil einziehen zu können. Das zu Ateliers voll ausgebaute Dachgeschoß, das teils mit Oberlicht, teils mit hochliegendem, schrägem Seitenlicht versehen ist, zeigt eine lichte Höhe von 4 m, während das im Mittelbau des Flügels längs der Gerok-Straße im Dach eingebaute, mit Galerie und Freitreppe



ausgestattete, große Atelier für dekorative Malerei (Fachlehrer Guhr) eine Höhe von 7,55<sup>m</sup> und der in der Mittelachse des Flügels an der Elias-Straße einen Flächeninhalt von 175,6<sup>qm</sup> einnehmende große Aktsaal eine solche von 6,5<sup>m</sup> aufweist.

Einen besonders dekorativen und festlichen Eindruck bietet der rechts vom Haupteingang an der Elias-Straße im erhöhten Erdgeschoß gelegene große Lesesaal mit den angegliederten Räumen, der Vorhalle, einem Ausstellungssaal, einem Lesezimmer für Lehrer, dem Bücherspeicherraum sowie den Geschäfts- und Arbeitsräumen der Bibliotheksverwaltung, welche letzteren auch noch einen Teil des darunter gelegenen Sockelgeschosses mit ausfüllen. Bei dem Büchermagazin ist das Lipman'sche Büchergestell-System (Straßburg i. E.) zur Anwendung gekommen.

Der über dem Haupteingang im I. Obergeschoß gelegene, mit Verdunkelungs-Einrichtung versehene und durch 2 Geschosse geführte große Hörsaal mit seinem — aus akustischen Rücksichten gewählten — wölbformigen oberen Abschluß bietet auf den ansteigend angeordneten Klapp-sitzbänken Raum für 130 Zuhörer. Für Projektions-Vorträge ist ein Megadiaskop mit elektrischem Betriebe eingebaut worden. Drei an der inneren Längs-Wand angeordnete Bögen mit schönen, dem früheren Brühl'schen Palais entstammenden schmiedeisernen Gittern ermöglichen bei Vorträgen die Unterbringung weiterer Zuhörer.

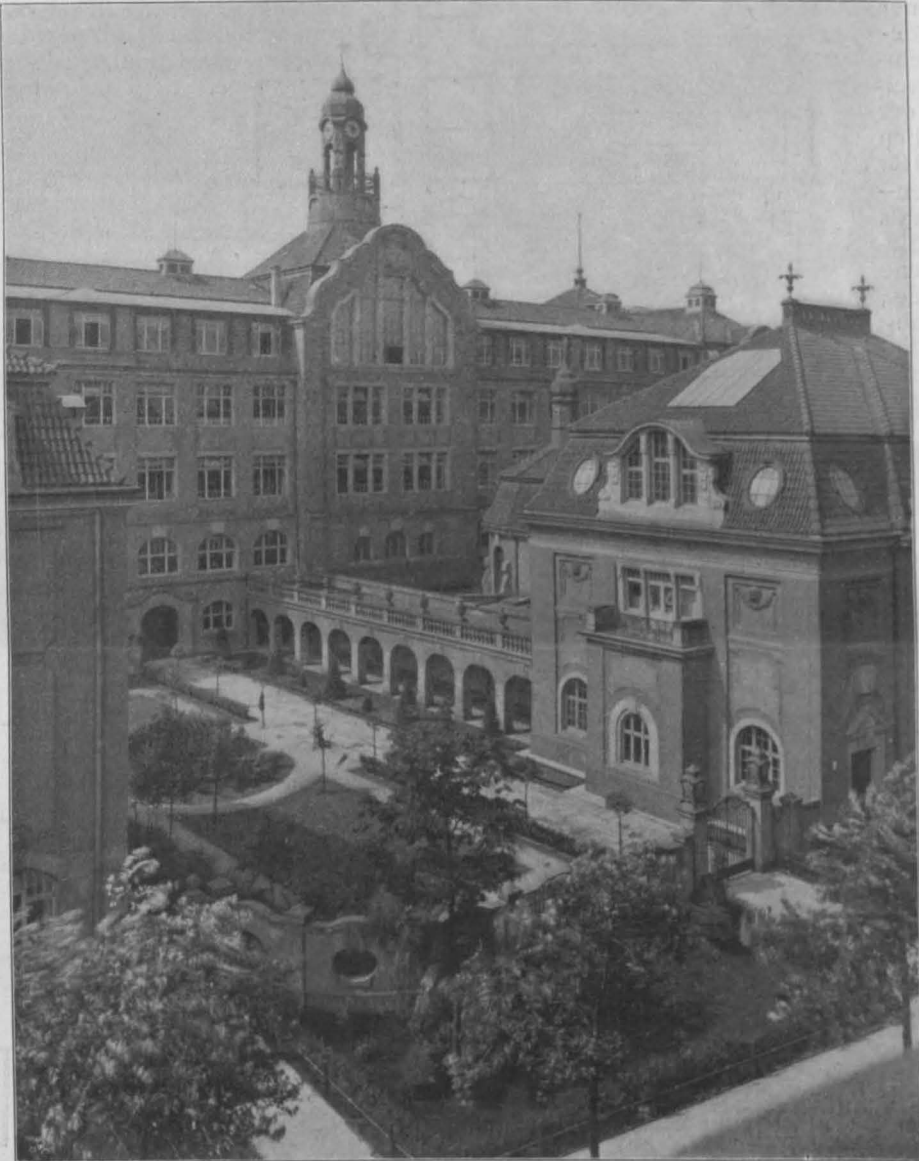
Eine besondere Erwähnung verdient noch die Raumgruppe der Lehrmittel- und Vorbilder-Sammlung, welche im erhöhten Erdgeschoß zwischen dem Hauptflügel und der Zeichenschule — von beiden aus zugänglich — eingeschaltet ist und aus der großen Ausstellungshalle mit daneben angeordnetem Zeichensaal, sowie dem darunter gelegenen, unmittelbar durch eine Treppe verbundenen Sammlungsraum für Gipsmodelle besteht.

Die architektonische Raumgestaltung findet bei der Mittelgruppe längs der Gerok-Straße eine wesentliche Steigerung in der Angliederung eines nach Süden angeordneten Saalbaues, welcher — einer Anregung der kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler zufolge — durch Unterbringung des ehemaligen Fest-

saales vom Brühl'schen Palais an der Augustus-Straße ausgezeichnet wurde. Die aus dem alten Bestand seinerzeit sorgfältig abgelösten Skulpturen, dekorativen holzgeschnitzten Wandbekleidungen und Marmorkamine sind unter Ergänzung schadhaft gewordener oder fehlender Teile in den neuen, dem alten Saalbau in bezug auf seine Baumaße völlig entsprechend eingerichteten Bau wieder eingefast, auch die Stirnwände mit Nachbildungen der früher im Saal vorhanden gewesenen, gegenwärtig in der französischen Galerie des kgl. Schlosses untergebracht, ebenfalls von Louis Sylvestre gemalten Fürstenbildnisse versehen worden.

Eine besondere Schwierigkeit bot hierbei die Ablösung des Sylvestre'schen Deckengemäldes, welches

samt der Schalung und der mit ihr verbundenen Teile der ehemaligen Decken-Konstruktion, nach vorhergegangenen probeweisen Versuchen, in einzelne Abschnitte zersägt und abgebracht wurde, um auf Jahre in verschiedenen Gebäuden in Verwahrung genommen zu werden. Es wurde an der neuen Decken-Konstruktion auf sinnreiche Weise wieder zusammengepaßt und befestigt. Die durchaus gelungenen Ueberführungsarbeiten, die Ueberwindung der vielen technischen Schwierigkeiten und die künstlerische Wiederherstellung des vom vormaligen Direktor der „Ecole des beaux arts“ in Paris, Louis Sylvestre, etwa in der Mitte des 18. Jahr-



Einblick in den offenen Schmuckhof an der Gerok-Straße.

hunderts ausgeführten Deckengemäldes dürfen dem erfolgreichen Zusammenwirken der beteiligten Baubehörden, der ausführenden Zimmermstr. Carl und Rönitz und Ernst Noack, sowie dem mit der malerischen Wiederinstandsetzung des Gemäldes beauftragt gewesenen Hofrat Prof. Donadini zugesprochen werden. In seiner wieder erstandenen Pracht und Originalität, welche letztere nur hinsichtlich der Einfügung der Oeffnungen für die Heiz- und Lüftungs-Kanäle sowie in den frei vom Deckengemälde herabhängenden elektrischen Bogenlampen eine zeitgemäße, die Stileinheit aber nicht störende Veränderung erfahren mußte, bildet dieser reizvolle, eine heitere Anmut atmende Festsaal nicht nur eine der Bedeutung und dem Lehrzweck der Kunstgewerbeschule würdige festliche Versammlungsstätte, sondern mehr noch ein her-



vorragendes Denkmal aus der Blütezeit architektonischen Schaffens kunstliebender Fürsten, dessen Erhaltung um so höher anzuschlagen ist, als die Stadt Dresden den Verlust leider nur zu vieler hervorragender Bauwerke aus früherer Zeit zu beklagen hat.

Der Reichtum der künstlerischen Durchbildung des Festsalles ist folgerichtig auch dem vorgelagerten Treppen Hause zuteil geworden. Eine in der Grundriß-

stimmungsvollen Eindruckes des Weiß in Gold gehaltenen Treppenraumes nicht unwesentlich mit bei.

Der unmittelbaren Zugänglichkeit der Festsaal-Raumgruppe dient für den Fußgänger-Verkehr ein nach der Gerok-Straße führender Kreuzgang mit zum Teil offener Galerie, der zur Aufstellung von Bildwerken, sowie zum wirkungsvolleren Abschluß des hier eingefügten Schmuck-Gartens bestimmt wurde. Ein



Einblick in den großen Hof an der Marschner-Straße.



Hauptansicht an der Elias-Straße.

form dem Stilcharakter der Zeit des Festsalles entsprechende, breit ausgebildete, mit reichem kunstschmiedeisernen Geländer ausgestattete Granittruppe zu 27 Stufen vermittelt den Verkehr der unteren, an der Wagendurchfahrt angeordneten Eingangshalle nebst Kleiderablage mit dem Festsaal; in den Nischen der Ruheplätze aufgestellte Postamente aus Zöblitzer Serpentinsteine mit Porzellanvasen der Königlichen Manufaktur in Meißen, sowie wappentragende Löwen auf den unteren Postamenten tragen zur Erhöhung des

an der westlichen Wand dieses Kreuzganges eingelassenes altes Renaissance-Portal aus der Pfarrgasse, mit kunstgeschmiedetem eisernem Gitterwerk, gewährt einen reizvollen Einblick in einen mit Arkaden umgebenen kleinen Schmuckhof, in welchem einige dem alten Annenkirchhof entnommene Denkmäler Aufstellung gefunden haben. Die Abbildungen des großen Vortrags-salles, des Treppenhauses vor dem Festsaal und des Kreuzganges sowie weitere Abbildungen des Inneren lassen wir in No. 15 folgen. —

(Schluß folgt.)

## Die künstliche Austrocknung von Bauten.

Vom kgl. Bauinspektor Wendt in Berlin.

**D**ie in der Neuzeit eingetretenen Steigerungen der Grund- und Bodenwerte in den Großstädten haben die Veranlassung dazu gegeben, die Bauzeiten, die für Errichtung von Wohn- und Geschäftshäusern erforderlich sind, immer mehr abzukürzen, da jede Verlängerung mit erheblichen Zinsverlusten für den Grundstücks-Eigentümer und Bauherrn verknüpft ist. Insbesondere bei Neubauten, die zum Ersatz alter abgebrochener Bauten bestimmt sind, stellt die Bauperiode eine Zeitspanne dar, in welcher das Grundstück, das bisher einen Ertrag ge-

wo ihre Kosten sich mit dem infolge Abkürzung der Bauzeit erzielten Zinsgewinn die Wage halten. Im Folgenden seien kurz einige der gebräuchlichsten Verfahren beschrieben.

Bekanntlich übt jeder wärmeabgebende Körper eine Trockenwirkung aus. Am einfachsten geschieht daher die Austrocknung von Bauten dadurch, daß offene Koks-körbe aufgestellt werden, welche die Hitze des glühenden Kokses sowohl seitlich, wie nach oben und unten ausstrahlen. Diese Koks-körbe üben demnach eine Trockenwirkung nach allen Richtungen hin aus. Als Mangel ist ihre erhebliche

Abbildungen 1 und 2. Trocken-Apparat der Austrocknungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.



Abbildung 3. Hag-Trockenofen der Heißluft-Austrocknungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.

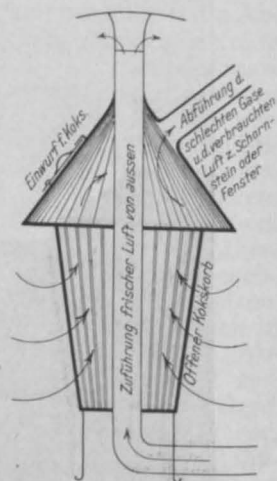
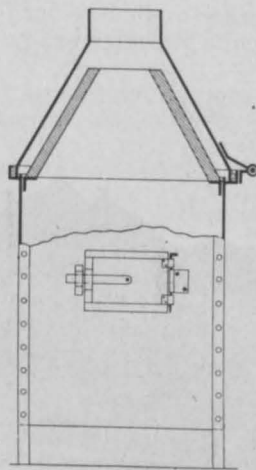


Abbildung 5. Austrocknungs-Apparat „Hygiena“ der früheren deutschen Bau-Austrocknungs-Gesellschaft in Cöln am Rhein.

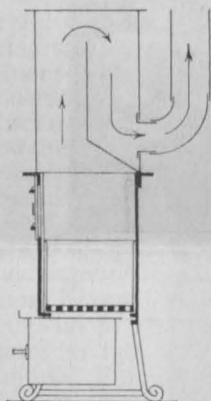


Abbildung 4. Sparbauofen von Türk & Co.

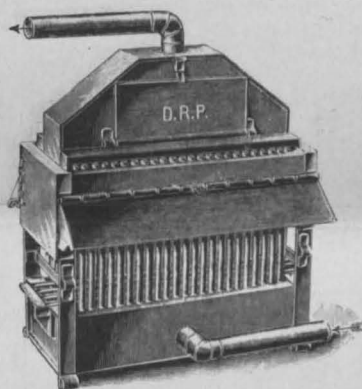


Abbildung 7.

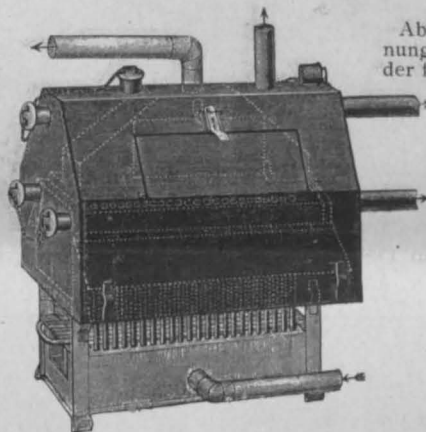


Abbildung 9. Heißluftverteiler System Türk.

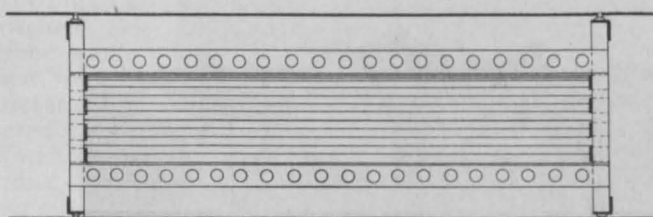


Abbildung 6.

Abbildungen 6—9. Trockenapparat der Firma Türk & Co. in Charlottenburg.

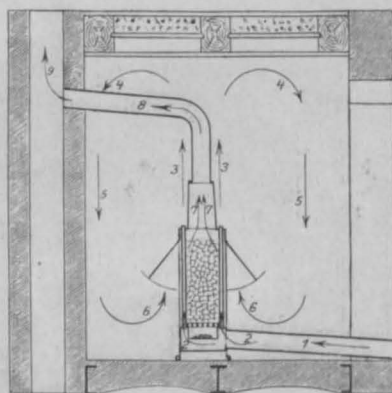


Abbildung 8. Querschnitt zu Abbildung 7.

bracht hatte, nicht nur ertragslos wird, sodaß zur Deckung der Hypothekenzinsen neue Mittel aufgebracht werden müssen, sondern es erfordert die Bauausführung auch die Aufnahme weiterer Belastungen. Nun gilt für Berlin nach § 39 Absatz 2 der Bauordnung die Bestimmung, daß die Gebrauchsabnahme eines Hauses in der Regel nicht früher als 6 Monate nach Ausfertigung des Rohbau-Abnahmescheines erteilt werden darf. Von Innehaltung dieser Frist wird nur dann abgesehen, wenn die Gewißheit besteht, daß der Bau auch in kürzerer Zeit genügend ausgetrocknet ist. Insbesondere wird sie abgekürzt, wenn der Bau durch ein künstliches Trockenverfahren ausgetrocknet worden ist. Es kann daher bei dessen Verwendung durch Bewilligung der Abkürzung der erwähnten Frist von 6 Monaten eine erhebliche Einschränkung der ganzen Bauzeit erzielt werden. Dies ist mit der Hauptgrund, daß die künstliche Austrocknung von Bauten in Berlin und in fast allen anderen Großstädten, die ähnliche Festsetzungen für die Gebrauchs-Abnahme getroffen haben, in immer ausgedehnterem Umfang zur Anwendung gelangt. Sie ist immer da am Platze,

Feuergefährlichkeit zu bezeichnen. Sie müssen auf unverbrennlicher Unterlage aufgestellt werden. Beim Transport brennender Körbe ist darauf zu achten, daß nicht glühende Koks-teilchen aufbrennbare Gegenstände fallen. Ein Transport läßt sich nicht vermeiden, weil die Körbe wegen der starken beim Anheizen eintretenden Rauchentwicklung nicht in geschlossenen Räumen, sondern nur im Freien angesteckt werden können. Sie lassen die Kohlen-Gase frei in den auszutrocknenden Raum austreten, sodaß in dem betreffenden Raum und auch in den benachbarten Räumen Arbeiten nicht verrichtet werden können.

Die leidige Angewohnheit der Arbeiter, sich im Winter während der Mittagspause in der Nähe der Koks-körbe zu lagern, hat schon häufig die Veranlassung zu Vergiftungen durch Kohlenoxydgas gegeben. Die Koks-körbe entwickeln eine große Menge Kohlensäure, die auf den Mörtel einwirkt und die Oberfläche desselben schnell zum Abbinden bringt. Hierdurch werden die Poren verstopft, die Trocknung der tieferen Schichten des Mauerwerkes wird erschwert. Für Beseitigung der Uebelstände der Kohlensäure- und Kohlenoxydgas-Entwicklung ging man dazu über, die Koks-körbe oben mit einem Dach und dieses mit einem Rauch-abzugsrohr zu versehen. Zwar wird hierdurch ein Teil der Hitze ohne Verwendung zu finden abgeleitet, auch beeinträchtigt die Haube die Ausstrahlung der Wärme



nach oben, immerhin werden die schädlichen Gase fast gänzlich nach außen abgeleitet. Nur bei windigem Wetter können sie, da der Ofen seitlich offen ist, in den Raum zurückgedrängt werden.

Dies sogenannten Trockenbriketts finden hauptsächlich nur zur Austrocknung nasser Stellen von beschränkter Ausdehnung Verwendung.

Die Uebelstände der Kokskörbe vermeidet der Kanonen-Ofen. Es ist dies eingeschlossener gußeiserner Ofen mit Rauchrohr-Anschluß, bei welchem selbstverständlich ein Austreten von Gasen durch die Wandung hindurch unmöglich ist. Es kann daher ohne Gefahr in den Räumen gearbeitet werden. Da der Kanonenofen, wenn seine Wirkung genügend sein soll, eine ziemliche Größe und demgemäß ein entsprechendes Gewicht besitzen muß, so kann er beim Versetzen von einem Ort zum anderen nicht mehr im Ganzen transportiert werden, vielmehr muß das Feuer vorher gelöscht und der Ofen auseinander genommen werden. Diesen Uebelstand haben die im Handel befindlichen Kokskörbe mit Blechmantel nicht.

Der Kokskorb der Austrocknungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin, Abbildungen 1—2, besteht aus einem horizontalen Rost und einem aus wagrechten Ringen konstruierten Korb. Die Ringe sind mit den Stützstreben so verbunden, daß ihre sichere und genaue Befestigung erreicht wird, ohne daß die Möglichkeit der Ausdehnung infolge der Erhitzung und der bequemen Auswechselung der einzelnen Ringe beeinträchtigt wird. Dieser Kokskorb ist nach Abbildung 2 mit einem feststehenden Gasabsauger umgeben. Die Beschickung erfolgt von oben durch eine mit Deckel zu verschließende Einschüttöffnung.

Der Hag-Trockenofen der Heißluft-Austrocknungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin, Abbildung 3, besitzt eine umklappbare Ofenhaube, unter welcher eine Chamottehaube angeordnet ist. Durch letztere soll ein Durchbrennen des dünnen Haubenbleches verhindert werden. Die Dichtung der Haube gegen den senkrechten Mantel erfolgt durch Sand. Behufs Transportes des Ofens durch niedrige Öffnungen kann die ganze Haube abgenommen werden.

Der Trockenofen der jetzt eingegangenen Austrocknungsgesellschaft Otto Leo & Co., Berlin, schloß sich in der Konstruktion und Wirkungsweise den vorher besprochenen Öfen an, ebenso der Bauaustrocknungsöfen „Sahara“ der früheren Berliner Ofenfabrik G. Hoffmann.

Die vorgenannten Öfen lassen sich in voller Glut transportieren. Ihre Heiz- und Trockenwirkung ist aber durchschnittlich geringer, als die der gewöhnlichen Kanonenöfen, weil bei letzteren der glühende Koks, höchstens durch eine Chamotteschicht getrennt, unmittelbar an der Außenwand anliegt, bei ersteren aber zwischen Korb und Blechmantel eine Luftschicht vorhanden ist. Diesen Fehler vermeidet der Sparbauofen von Türk & Co., Charlottenburg, Abbildung 4, bei welchem der Koks an der

Wandung unmittelbar anliegt. Außerdem ist die Heizfläche durch einen Aufsatz vergrößert, in welchem die Rauchgase zirkulieren müssen, bevor sie durch das Rauchrohr abgeführt werden.

Die bisher besprochenen Systeme, welche sämtlich seitlich geschlossen sind, wirken in der Hauptsache durch strahlende Wärme. Eine Ventilation erfolgt nur dadurch, daß vom Fußboden der Räume andauernd kalte, demnach wenig für Feuchtigkeit aufnahmefähige Luft in den Ofen eingesogen und durch das Rauchrohr abgeführt wird. Anstelle dieser kalten abgesogenen Luft, welche eine ausgezeichnete austrocknende Wirkung ausüben könnte, wenn sie erhitzt und dann erst gewechselt wird, tritt neue kalte Außenluft ein. Die erhitzte Luft bleibt andauernd im Raume und ist daher bald mit Feuchtigkeit gesättigt. Soll demnach auch die ventilierende Wirkung der Öfen zur Austrocknung nutzbar gemacht werden, so muß der Ofen so konstruiert sein, daß er die heißeste an der Decke des Raumes befindliche und mit Feuchtigkeit gesättigte Luft in sich einzieht und durch das Rauchrohr abführt. Sodann muß kalte Luft eingesogen und vom Ofen erhitzt werden.

Dieses Prinzip sucht der Austrocknungs-Apparat „Hygiena“ der eingegangenen deutschen Bauaustrocknungsgesellschaft, Abbildung 5, zu erfüllen. Die an Stelle genannter Gesellschaft getretene internationale Bauaustrocknungs-Gesellschaft m. b. H. Cöln fertigt ähnliche Apparate. Da der Kokskorb seitlich offen ist, so zieht er die warme Zimmerluft in sich hinein und führt sie durch eine Haube mit Rauchrohr nach außen ab. Die kalte äußere Luft wird in einem mittleren Rohr erwärmt.

Eine größere Heizfläche und demgemäß auch größere Ventilations- und Trockenwirkung besitzen die Trocken-Apparate der Firma Türk & Co. in Charlottenburg, Abbildungen 6—8. Diese Firma stellt die Längsseiten des Kokskorbes aus Luftröhren her, welche durch den glühenden Koks stark erwärmt werden, daher der Luft einen großen Auftrieb erteilen. Der Boden und die Decke des Korbes bestehen aus Luftkästen, in welche die seitlichen Röhren münden. Von unten wird durch ein Rohr kalte Außenluft zugeführt, sie erwärmt sich an der großen Heizfläche der Röhren, an welchen der glühende Koks unmittelbar anliegt, und strömt oben in den zu trocknenden Raum aus. Die mit Feuchtigkeit gesättigte Raumluft wird zwischen den Röhren hindurch und an den Querseiten durch durchbrochene Platten in den Kokskorb eingesogen, oben in einer Haube gesammelt und ins Rauchrohr abgeführt. Beim Türk'schen Ofen bildet der brennende Koks ein zusammenhängendes, nicht durch hindurchgeführte Rohre unterbrochenes Feuer, wodurch eine gute Verbrennung erzielt wird. Zu erwähnen ist noch der Heißluftverteiler der Firma (Abbildung 9), welcher auf den Apparat (Abbildung 7) aufgesetzt werden kann und es ermöglicht, die vom Trockenapparate erzeugte heiße Luft nach entfernt gelegenen Punkten zu führen. —

(Schluß folgt.)

## Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** Sitzung vom 6. Oktober 1909. Hr. Geh. Brt. Kayser eröffnet die erste Sitzung des Winter-Halbjahres mit kurzen Worten der Begrüßung und erteilt zunächst Hrn. Brt. Reimer das Wort, um des verstorbenen Reg.-Bmstrs. Professor Solz zu gedenken. In seinem Nachruf spricht Hr. Reimer von der ausgedehnten künstlerischen Tätigkeit des allseitig hochgeschätzten Architekten, insbesondere von den Verdiensten des Hrn. Solz um die V.B.A. Die Versammlung ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Darnach gibt der Vorsitzende zur Kenntnis, daß der Vorstand des B.A.V., in dessen Räumen die Vereinigung jetzt tagt, die Versammlung durch einen Blumenstrauß zu ihrer ersten Sitzung begrüßt habe, und weist darauf hin, daß außer dem Sitzungssaal jetzt auch ein Bureau für die Vereinigung im Architektenhaus gemietet ist. Die Mitglieder werden gebeten, ihre Arbeitskraft noch mehr als früher in den Dienst der V.B.A. zu stellen, um bei den vielen vorliegenden wichtigen Fragen die Interessen der V.B.A. kräftig vertreten zu können. Dann macht der Vorsitzende die Mitteilung, daß in der letzten außerordentlichen Versammlung Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Otzen zum Ehrenmitglied der V.B.A. ernannt worden ist und ihm dieses telegraphisch mitgeteilt wurde; ein Dankschreiben des Hrn. Prof. Otzen kommt zur Verlesung.

Darauf erhält Hr. Geh. Brt. March das Wort, um über den Plan einer in Berlin zu veranstaltenden internationalen Städtebau-Ausstellung zu berichten. Im Mai ds. Js. hat in New York bereits eine allgemeine Städtebau-Ausstellung stattgefunden. Eine besser organisierte Ausstellung in größerem Maaßstab gelangt im November in Boston zur Ausführung. Boston kann uns in manchen Punkten als Beispiel dienen, da die Stadt auch

aus einem Konglomerat von 40 Städten und Städtchen besteht. Wenn eine solche internationale Städtebau-Ausstellung hier in Berlin Erfolg haben soll, so muß sie aus der Initiative der Reichshauptstadt hervorgehen, denn ein derartiges Unternehmen wird, richtig durchgeführt, erhebliche Kosten verursachen. Die Beteiligung der Stadt an dieser Ausstellung ist auch darum notwendig, weil die Einladung an andere Städte und das Ausland zur Besichtigung der Ausstellung von einer autoritativen Seite kommen muß, um den gewünschten Erfolg zu haben. Die Ausstellung selbst soll in anschaulicher Weise der Öffentlichkeit die Wichtigkeit der Bebauungsfrage darlegen, die zu einer Lebensfrage Berlins geworden ist. Bei der politischen und industriellen Entwicklung Deutschlands muß der Bevölkerung der großen Städte zur Erhaltung der Wehr- und Arbeitskraft ein physiologisch festzustellendes Mindestmaß gesundheitlichen und freudigen Wohnens geboten werden. Die geplante Ausstellung soll sich auf zeichnerisches Material und Modelle in Reliefform beschränken unter Ausschluß der eigentlichen Hochbauten, um den Rahmen nicht zu weit auszudehnen. Allgemeine Bebauungspläne, Pläne einzelner Stadtteile und Vororte, Gartenvorstädte, Villenanlagen, Industrieanlagen mit Arbeiteransiedlungen, Darstellungen der Verkehrswege, besonders auch graphische Darstellungen statischer Art in Form von Diagrammen, welche die Wohndichtigkeit, Kindersterblichkeit u. a. behandeln, sollen die vorliegenden Probleme verdeutlichen. Zur Unterstützung des Erfolges der Ausstellung sollen gleichzeitig Vorträge dienen, die teils volkswirtschaftliche, teils Fragen der eigentlichen Städtebaukunst behandeln. In letzterer Beziehung würde besonders die Kunst der Straße in Frage kommen, Brunnen, Brücken, Monumente. Ein mit besonderer Sorgfalt gedruckter Führer für die Ausstellung soll einen Ueberblick



über alle einschlägigen Fragen der Städtebaukunst bieten. Einige Schwierigkeiten bietet die Wahl eines geeigneten Lokals zur Unterbringung der Ausstellung, da die Ausstellungshallen am Zoologischen Garten erst im Herbst für einige Zeit zur Verfügung stehen, während es in der Absicht liegt, die allgemeine Städtebau-Ausstellung mit der Ausstellung der Wettbewerbspläne Groß-Berlin zu verbinden, die im Frühjahr 1910 erfolgen soll.

Hr. Kayser spricht dann noch von dem Wettbewerb „Bebauungsplan für Groß-Berlin“ und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Erfolg der Konkurrenz ein so durchschlagender werde, daß daraus ein Landesgesetz zu dem Zweck hervorgehe, Berlin, und alles was Berlin umgrenzt, von diesem Bebauungsplan abhängig zu machen. Wir müssen einen großen einheitlichen Organismus bekommen und Hr. Kayser hofft, daß eine Instanz zustande kommt, die so ideal und gut ausfällt, wie wir sie uns von Anfang an gedacht haben.

Dann erhält Hr. Dir. Keppler von dem Luxfer Prismen Synd. das Wort zu einem Vortrag über Glasdecken und moderne Glaskonstruktionen. Hr. Keppler gibt an Hand von Lichtbildern Erläuterungen, die eine ausgedehnte Verwendung dieser Luxfer Prismen-Verglasung für Oberlichte in Hallen und Geschäftshäusern, wie auch von Kelleroberlichtern zeigen. Die obigen Verglasungen haben den Vorzug der Feuersicherheit, geben ein angenehmes verstreutes Licht für den Raum und lassen sich künstlerisch gut verwerten.

Die Hrn. Brurein und Rentsch hatten einen Entwurf für die Technische Hochschule in Buenos-Aires ausgestellt. — J. B.

**Bayerischer Architekten- und Ingenieur-Verein.** Für das Vereinsjahr 1910/11 wurden gewählt: I. Vors.: Robert Rehlen, städt. Baurat; II. Vors.: Frdr., Frh. v. Schmidt, kgl. Prof.; I. Schriftführer: August Blössner, Obering; II. Schriftf.: Phil. Kremer, kgl. Reg.-Rat; I. Kassierer: Ludwig v. Stempel, kgl. Min.-Rat; II. Kassierer: Franz Lösti, Bauamtmann. —

**Die Ortsgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten (B. D. A.)** hielt am 30. November v. Js. ihre General-Versammlung ab, in der unter anderem die Wahlen des neuen Vorstandes für die nächsten zwei Jahre vorgenommen wurden. Es wurden in den Vorstand gewählt: Prof. Dr. Friedrich Seesselberg, I. Vors.; Arch. Otto Michaelsen, stell. Vors.; Arch. Otto Liesheim, Schriftf. und Kassewart; Arch. Hans Bernoulli, stellv. Schriftf.; die Arch. Peter Jürgensen, Wilhelm Brurein, Ernst Rossius vom Rhyn, Beisitzer. —

#### Tote.

**Geheimer Baurat Rich. Plüddemann in Breslau †.** Am 1. Februar starb in Breslau der frühere Stadtbaurat dieser Stadt, Geheimer Baurat Richard Plüddemann im 64. Lebensjahre. Am 30. Sept. 1846 in Funkenhagen in Pommern geboren, machte er seine fachlichen Studien an der Bauakademie in Berlin und unternahm darauf Studienreisen nach Frankreich, Italien und den Niederlanden. Seine praktische Tätigkeit begann im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin mit der Ausführung des Amtsgerichtsgebäudes in Flensburg. Nach vorübergehender Tätigkeit im Kirchenbau in Schleswig-Holstein und in Schlesien, sowie beim Regierungsgebäude in Breslau und bei der Regierung in Potsdam wurde der Verstorbene im Jahre 1885 als Stadtbaurat für den Hochbau nach Breslau berufen. Hier waren es in erster Linie Schulneubauten, die ihn beschäftigten und die auch den Hauptteil seiner Tätigkeit ausmachten. Daneben aber stammen von ihm der Neubau der städtischen Sparkasse und der Stadtbibliothek; ferner eine Reihe von Anstalten, dem Krankenwesen und der öffentlichen Wohlfahrt gewidmet. Auch Speisehäuser, Badeanstalten, Feuerwehrgebäude, Bibliothekgebäude für das Volk entstammen seiner vielseitigen Tätigkeit, die sich auch auf die architektonische Ausbildung von Teilen der Werke des Tiefbauamtes von Breslau erstreckte. In den Schöpfungen des Verstorbenen vollzog sich der Uebergang von der antikisierenden Richtung, die er durch seine Studien in Berlin aufgenommen hatte, zu der mittelalterlichen Richtung, die durch Hase, Otzen und Schäfer Ausbreitung und Anhänger fand. Die Arbeiten des Verstorbenen zeigen ein tüchtiges technisches und organisatorisches Können, in stilistischer Beziehung fehlt ihnen aber die Seelenwärme des von Natur begabten Künstlers. —

**Geheimer Oberbaurat Adolf Drach †.** Um die Mittagsstunde des 5. Februar ist in Karlsruhe nach längerem Leiden der Geheime Oberbaurat Adolf Drach, Vorsitzender Rat der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, im Alter von 65 Jahren verschieden. Mit ihm ist ein aus-

gezeichneter Baubeamter und Lehrer, ein Fachgenosse von hervorragenden menschlichen Eigenschaften dahingegangen. Adolf Drach wurde im Jahre 1844 in Kork bei Kehl geboren und nach Vollendung seiner Studien am damaligen Polytechnikum in Karlsruhe im Jahre 1866 zum Ingenieurpraktikanten ernannt. Sein Hauptfach wurde das Gebiet der Kulturtechnik; im Jahre 1869 wurde er Kultur-Ingenieur in Lörrach, kam darauf in die gleiche Stellung nach Offenburg und wurde bereits im Alter von nur 26 Jahren, im Jahre 1870, Vorstand der badischen Wiesenbauschule. 1878 wurde er nach Karlsruhe berufen und im Jahre darauf zum Kultur-Inspektor ernannt. Ende der achtziger Jahre wurde er zum großh. Baurat ernannt und als Kollegial-Mitglied in die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues aufgenommen. 1894 wurde der Verstorbene zum Oberbaurat ernannt und rückte 1906 zum Geheimen Oberbaurat und Vorsitzenden Rat bei der genannten Oberdirektion vor. Auch Adolf Drach besaß die mitteiltsame Ader der Drach'schen Familie; bei ihm kam sie in seiner Eigenschaft als Dozent an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zur Geltung. Hier wurde er 1899 zum Professor ernannt. —

#### Vermischtes.

**Das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Hofkunstschmiede Gebr. Armbrüster in Frankfurt a. M.** konnte durch die Firma am 1. Februar d. Js. begangen werden. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat sich die Firma in künstlerischer wie in konstruktiv-technischer Beziehung eine führende Stellung auf ihrem Fachgebiet in Deutschland erworben und war an den vornehmsten Bauausführungen der Gegenwart beteiligt. Im Jahre 1885 übernahmen die Brüder Emil und Hugo Armbrüster die kleine Schlosserei von Ph. A. Seidel in Frankfurt a. M. und begründeten damit die nun auf ein Vierteljahrhundert ihres Bestandes zurückblickende Firma. Hr. Emil Armbrüster starb vor 2 Jahren, seitdem leitet Hr. Hugo Armbrüster das Unternehmen, das sich nicht auf Kunstschmiedearbeiten beschränkt, sondern mit Erfolg auch das Gebiet des Metallfassadenbaues, der Ladeneinrichtungen, der Museums-Ausstattung usw. pflegt. —

#### Wettbewerbe.

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine evangelische Kirche in Galsburg** erläßt die evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart für Architekten, die im Stadtdirektionsbezirk Stuttgart ansässig sind. 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Ob.-Brt. Beger, Brt. Gekeler und Ob.-Brt. Mayer in Stuttgart, sowie Prof. Dr. Th. Fischer in München. Frist 31. Mai 1910. —

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für ein neues Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Essen-Ruhr** wird für die in Rheinland, Westfalen und Hessen-Nassau ansässigen Architekten zum 1. Mai 1910 ausgeschrieben. Summe der Preise 9000 M. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch die Oberin der Barmherzigen Schwestern in Essen, Linden-Allee 6. —

**Wettbewerb Bebauungsplan Groß-Berlin.** Am 7. Febr. d. J. hat unter dem Vorsitz des Hrn. Oberbürgermeisters Kirschner die erste Sitzung des Preisgerichtes in der neuen städtischen Schule auf dem Zeppelinplatz, N., stattgefunden. Die mehrstündige Beratung bezog sich zunächst auf das Verfahren, welches bei der Prüfung der Arbeiten zu verfolgen ist. Von den 27 Bewerbern haben 21 die Anforderungen des ganzen Programmes erfüllt, während 6 sich mit der Lösung von Teilaufgaben begnügt haben. Sämtliche Entwürfe wurden an die technischen Mitglieder des Preisgerichtes zu näherem Studium und zur späteren Berichterstattung in der Weise durch das Los verteilt, daß jede Arbeit der gemeinsamen Prüfung durch einen Architekten und einen Ingenieur unterliegt. Bei dem Umfang dieser Arbeit soll die nächste Sitzung des Preisgerichtes erst am 28. Febr. stattfinden. —

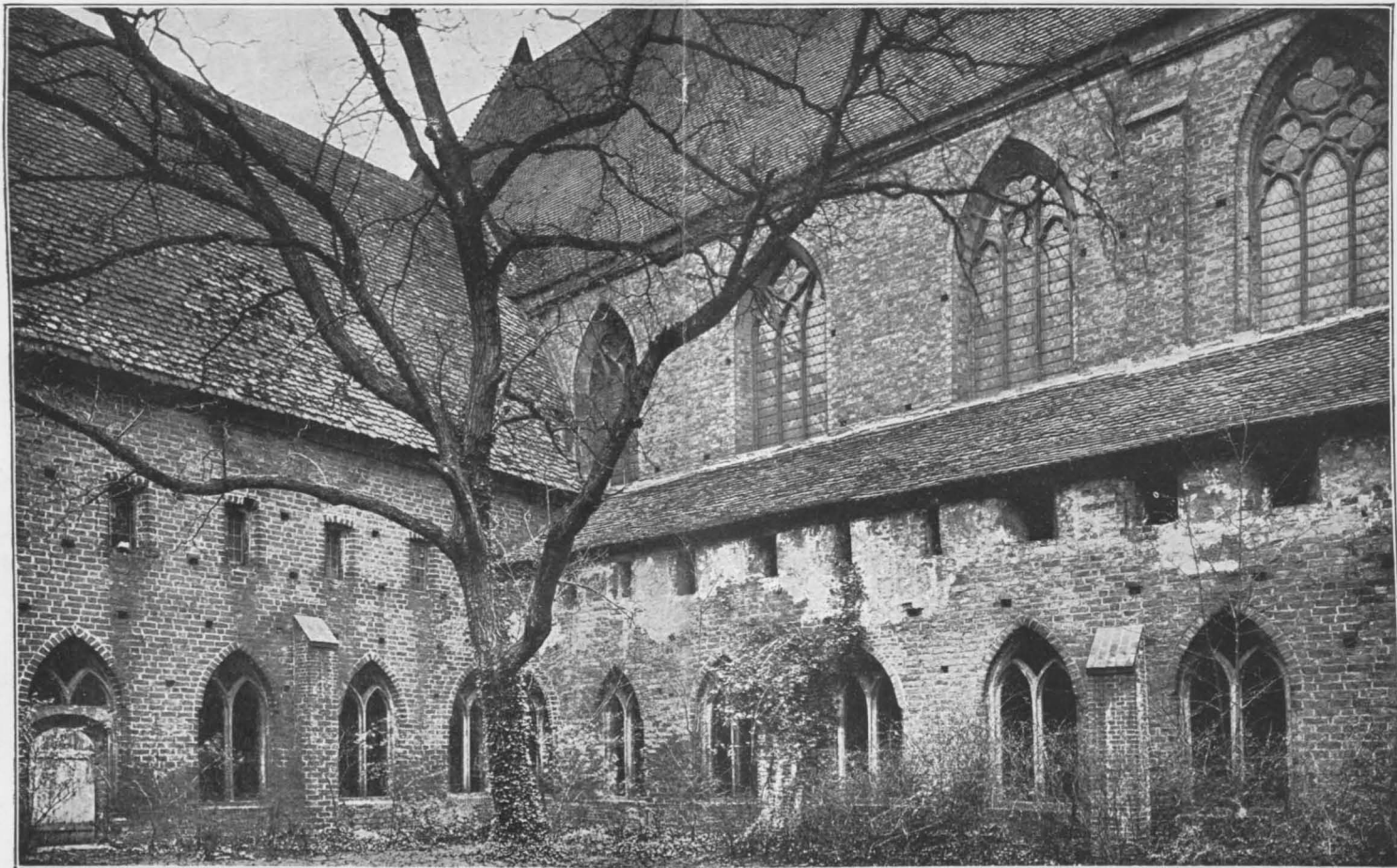
**Zum Wettbewerb Rathaus Lankwitz.** Da die Gemeinde-Vertretung dem Antrag des Hrn. F. Brantzky in Köln, die Preise, die in keinem Verhältnis zur geforderten Leistung stehen, zu erhöhen und den Wettbewerb in Bahnen zu lenken, die den Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben entsprechen, nicht entsprochen hat, so hat derselbe sein Amt als Preisrichter in dieser Angelegenheit niedergelegt. —

**Inhalt:** Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden. — Die künstliche Austrocknung von Bauten. — Vereine. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Hierzu Bildbeilage:** Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.

**Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin.** Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





HISTORISCHE STÄDTE-BILDER. \*  
 HERAUSGEGEBEN VON CORNE-  
 LIUS GURLITT. \* VERLAG VON  
 ERNST WASMUTH A. G. IN BERLIN.  
 \* KREUZGANG BEI ST. PAULI IN  
 BRANDENBURG A. D. HAVEL. \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 \* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 14. \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 14. BERLIN, DEN 16. FEBRUAR 1910.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Berlin, den 8. Februar 1910.

An die Fachgenossenschaft!

Der Ausschuß zur Wahrung der Wettbewerbsgrundsätze hat sich bemüht, von dem Gemeindevorstand in Lankwitz eine Aenderung der den Grundsätzen nicht entsprechenden Forderungen in dem Ausschreiben für den dortigen Rathausneubau oder eine Fristverlängerung für Einreichung der Arbeiten zu erlangen.

Wir teilen hierdurch nachträglich mit, daß es uns zu unserem Bedauern nicht gelungen ist, unseren im Interesse der Fachgenossenschaft sowohl wie des Gelingens des Wettbewerbes selbst erhobenen Vorstellungen Gehör zu verschaffen. —

Der Ausschuß zur Wahrung der Wettbewerbsgrundsätze des Verbandes.

Der Vorsitzende:  
Fr. Körte.

Der Geschäftsführer:  
Franz Franzius.

## Literatur.

**Historische Städtebilder.** Herausgegeben von Cornelius Gurlitt, Verlag von Ernst Wasmuth A. G. in Berlin. In Bänden von 30—35 Blättern Lichtdruck, Groß-Folio, sowie 5—7 Bogen reich illustriertem Text. Preis des einzelnen Bandes 30 M., einer Reihe von 5 Bänden 125 M. —

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage.

Nach der Schweiz weist Band 4 mit den Städtebildern Bern und Zürich, Bern das „schweizerische Bologna“, Zürich die Stadt fröhlicher Weltauffassung und gesunder Tatkraft. Das Bild des alten, von der Aare umflossenen Bern ist trotz mancher rauher Eingriffe noch heute wohl erhalten; mit dem Wenigen dagegen, was in Zürich war, sind „Verständnislosigkeit, Bildersturm und moderne Bauwut infolge des plötzlichen Wachstums der Stadt unsanft umgegangen“. Dennoch gelang es, gleichwie aus Bern so auch aus Zürich eine Reihe reizvoller Blätter für das Werk zu retten. Welche prächtigen Straßenbilder ergeben aus Bern der „Zeitglockenturm“, die Spitalgasse mit Brunnen; welcher Schatz ist uns aus Zürich in der Meise, im Seidenhof usw. erhalten. Daß auch die Semperschen Bauten bereits in das Licht der Historie gerückt sind, kann man nur billigen.

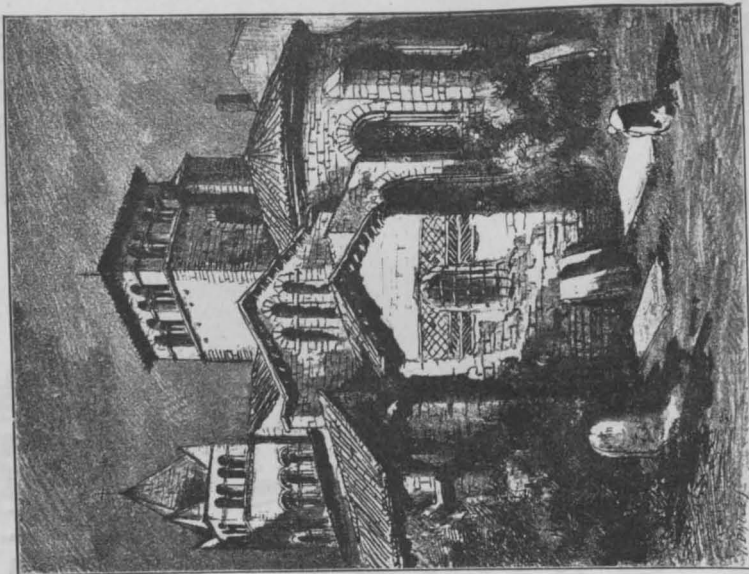
Der letzte Band der ersten Reihe führt von der Schweiz nach Lyon. Merian fand in ihr der „schönen Gelegenheiten so viel und unterschiedliche, daß man sich nicht genug darüber verwundern noch des Anschauens satt werden kann“. Heute ist die Einbuße der Stadt an Schönheiten groß. Die Ursache ist das „Classément“ der Bau- und Kunstdenkmäler. „Einige wenige Denkmäler sind geschützt, jene, die das nationale Gewissen ohnehin in Obacht gehalten hätte; alles andere ist schutzlos“. Daher konnte der Chronist Steyert ausrufen: „Armes, großes, vornehmeres Lyon, seit 40 Jahren bist du den Spekulanten ausgeliefert, ... den Geldgierigen und Ruhmsüchtigen, die auf das materielle Elend und die geistige Auflösung des Volkes rechnen“. Einige Skizzen aus dem Text geben auf S. 90 Beispiele des alten malerischen Lyon: St. Martin d'Ainay vor dem Umbau, St. Bonaventure während der Revolution und ein jetzt zerstörtes Haus aus der Rue Tramassac. Die fast

durchweg vortrefflichen Tafeln ergänzen das im Text gezeichnete anziehende Bild in schönster Weise. Unter ihnen werden namentlich die interessierenden, welche das alte Haus der Rue Juiverie mit den Trompen-Konstruktionen zeigen.

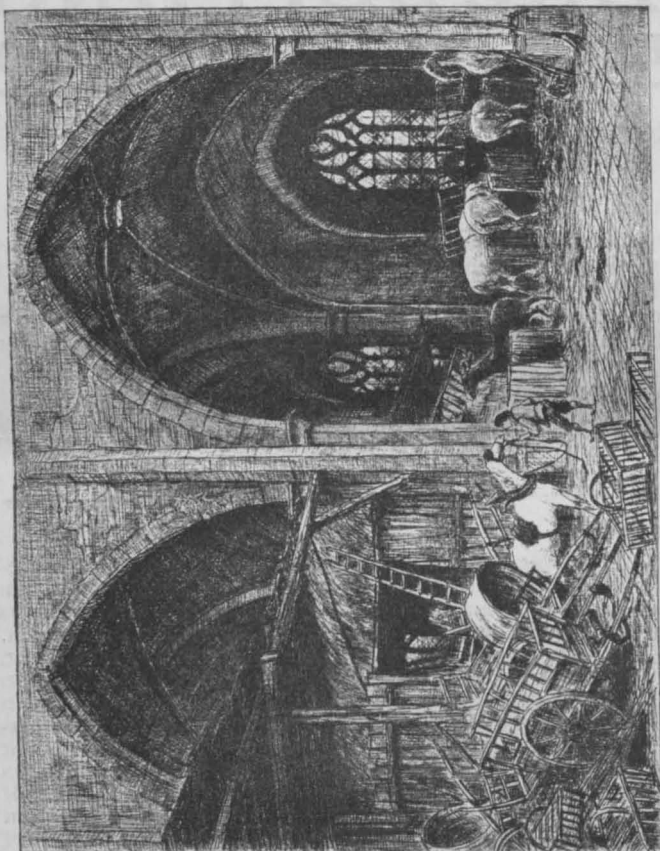
Die zweite Reihe der Städtebilder eröffnet Ulm. Im Mittelpunkt seiner Baugeschichte steht das Münster. Von jeher liebten es die geistlichen Kreise, im aufblühenden Ulm ihren Sitz zu nehmen. Von einem der Benediktiner-Aebte der alten Pfarrkirche sagt Sebastian Frank: „Nicht wie ein Fürst, sondern königlichen Hof hielt der Abt“. Das sahen die Ulmer gern und wie die Geistlichen der Stadt Mittel aus ihrem reichen Besitz zufließen ließen, so wandten die Einwohner von Ulm auch der Kirche reichlich Mittel zu. Das beweist vor allem das Münster, in erster Linie sein Turm. „Die ihrer Macht und Freiheit bewußte reiche Stadt wollte der Welt zeigen, was sie vermöge.“ Das geschah auch im Wohnhausbau, der reiche, charakteristische Beispiele darbietet, es seien nur das Geschlechtshaus der Ehinger, das Schad'sche, das Bürglen'sche Haus u. a. erwähnt. Die Tafeln schenken gerade dem Wohnhause besondere Beachtung, es sei in dieser Beziehung an den Hof des Schad'schen Hauses sowie an die Ansichten aus dem Hause „Zu den 3 Kannen“ erinnert.

In Cambridge folgt diesem mit eigenartigsten der deutschen Städtebilderei nicht mindereigenartiges englisches Beispiel. Von den ältesten mittelalterlichen Bauten der auf römischen Ursprung zurückgehenden Stadt haben sich nur bescheidene Reste erhalten. Das Bild der Stadt ändert sich wesentlich, seit die Universität Einfluß gewann. Nun entstehen die Erziehungsanstalten für junge Männer nach dem Vorbilde des Klosters einerseits und des Herrensitzes und Gasthauses anderseits. Sie bestimmen das Stadtbild mit ihrer umfangreichen Anlage, die eine große Anzahl mitunter reich ausgestatteter Räume umfaßt. Ein Gesellschaftszimmer aus St. John's Kollege, einer der schönsten Innenräume Englands aus dem XVII. Jahrhundert, zeigt die Bildbeilage zu Nummer 11. Die Kollegien blieben Anfangs ohne Kirche. Als die Lehrstätten der Theologie und des kanonischen Rechtes suchten sie bei ihrer





St. Martin d'Ainay vor dem Umbau in Lyon.  
Ansicht von Südost.



St. Bonaventure. Blick vom Schiff in eine südliche Kapelle. (Zustand während der Revolution) und Hof aus einem Hause der Rue Tramassac 21 (jetzt zerstört) in Lyon.

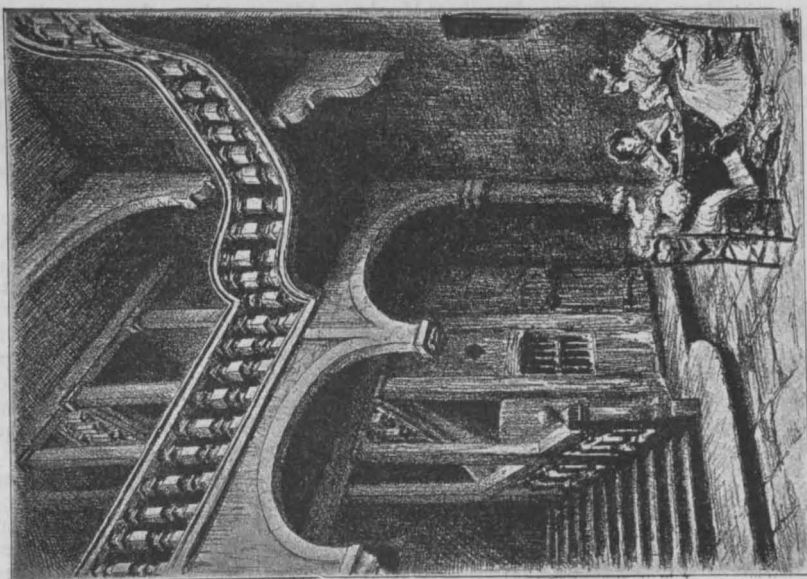
(Aus: Historische Städtebilder. Herausgegeben von Cornelius Gurlitt.  
Verlag von Ernst Wasmuth A. G. in Berlin.)

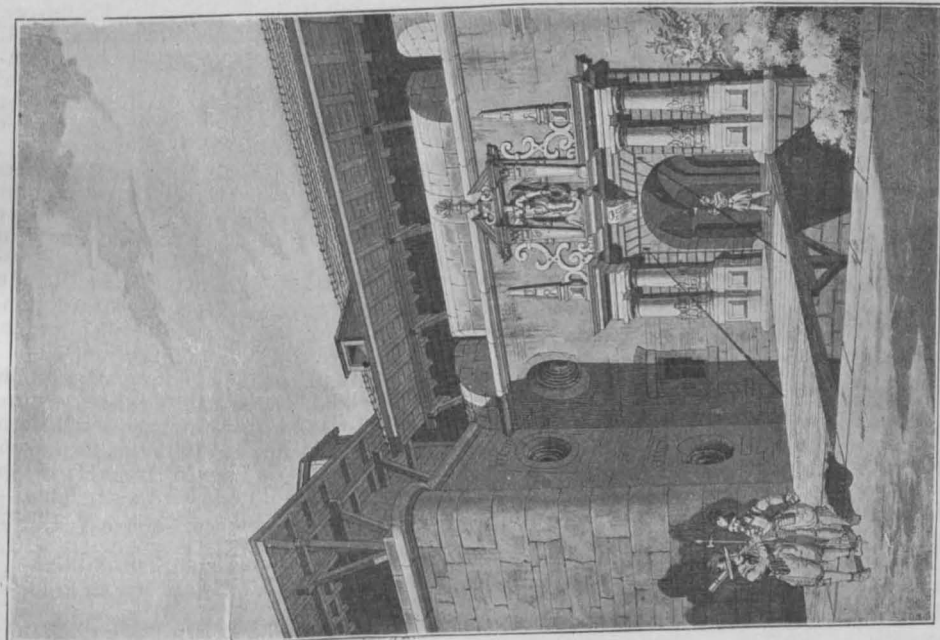
wachsenden Macht die Kirche bald unter ihren Einfluß zu bringen. Waren früher mehrere Kollegien in eine Pfarrkirche eingemeindet, so erhielt nun jedes Kollege seine Kirche und damit eine bestimmte Form seiner Erscheinung im Stadtbilde. Außerordentlich reizvoll in diesem ist die Verbindung der englischen Gotik mit der englischen Renaissance und mit den Elementen der palladianischen Antike.

Mit Breslau tritt die deutsche Stadt in den Kreis der „historischen Städtebilder“, die den Reichtum ihrer Erscheinung vorwiegend aus ihrem Charakter als Mittelpunkt östlichen Handels zog, der auch die Anlage der Stadt bestimmte. „Die Kaufleute kamen von weit her. Aus Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei, Rußland, Preußen und Polen trafen sie sich hier mit Genossen aus Italien und allen Teilen Deutschlands. Die Anwesenheit vieler Niederländer aus Brüssel, Mecheln, Löwen, Dornick und namentlich vieler Nürnberger weist darauf, welche Waren besonders aufgaben: Gewebe- und Metall-Arbeiten.“ Daneben Salz aus Wieliczka. Der hierdurch entstehende Reichtum brachte Kirchen und Wohnhäuser. „Groß und mächtig blickten St. Elisabeth und St. Maria Magdalena, die stolzen Pfarrkirchen der handelsgewaltigen Stadt, auf den Markt.“ Wiederholt wurde die Stadt erweitert; in stattlicher Reihe schloß sich Wohnhaus an Wohnhaus, die Kirchen mehrten sich, das XV. Jahrhundert staltete sie in seiner Weise um. Aus der Glaubensnot ergeben sich die zahlreichen Kapellenstiftungen, welche den Kirchen reiches malerisches Gepräge verleihen. Das Rathaus entstand als eines der schönsten seiner Art in Deutschland. Neben sein gotisches Gepräge treten die Renaissance und namentlich das unter italienischem Einfluß stehende Barock und geben dem Stadtbild eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Erscheinung. Es ist ein liebenswürdiger Zug der Gurlitt'schen Darstellung, daß auch die Stätte von Gustav Freytags „Soll und Haben“ im Grund- und Aufriß darstellt, das Haus Albrecht-Str. 56. „Freilich, der moderne Leser, der den Plan mit der Dichtung vergleicht, wird sich wundern, wie bescheiden doch im Grunde die Ansprüche jener Zeit waren.“

Das vierte Heft der zweiten Reihe führt nach Lüttich, der Stadt, die am Anfang des XV. Jahrhunderts 120000 Einwohner zählte und damit größer war als Paris und Cöln. Die Kathedrale St. Lambert, die Kirchen St. Jean, St. Denis, St. Barthélemy, St. Jacques, St. Paul, St. Martin usw. sind bedeutsame Zeichen der kirchlichen Bautätigkeit des Mittelalters. Dem geistlichen Leben des Mittelalters steht das vor der Revolution nicht nach. „Vor dem Eintreten der Revolution war Lüttich erfüllt von frommen Stiftungen, geistlichen Männern und Frauen, Glockenklang und Prozessionen, ein zweites Rom im Sinne des Ueberwiegens der Geistlichkeit über das gesamte gesellschaftliche Leben.“ Den Wandel der bewegten politischen Zeiten Lüttichs erfuhr vor allem das „Palais“, heute Gerichtshaus und Sitz der Provinzialregierung. In seinen Anfängen aus dem 10. Jahrhundert stammend, wurde noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts daran gebaut. Gurlitt schreibt dazu: „Man feierte den Sieg des guten Geschmacks und des nationalen Gedankens, indem man auf die geistige Verwandtschaft des Neubaues mit der Hofarchitektur hinwies und höhnte über das 18. Jahrhundert und seinen Verrat am guten Geschmack.“ Neben dem Stadthause und bemerkenswerten Brunnen ist auch dem alten Wohnhause ein Abschnitt gewidmet. Das Bildmaterial ist sehr schön.

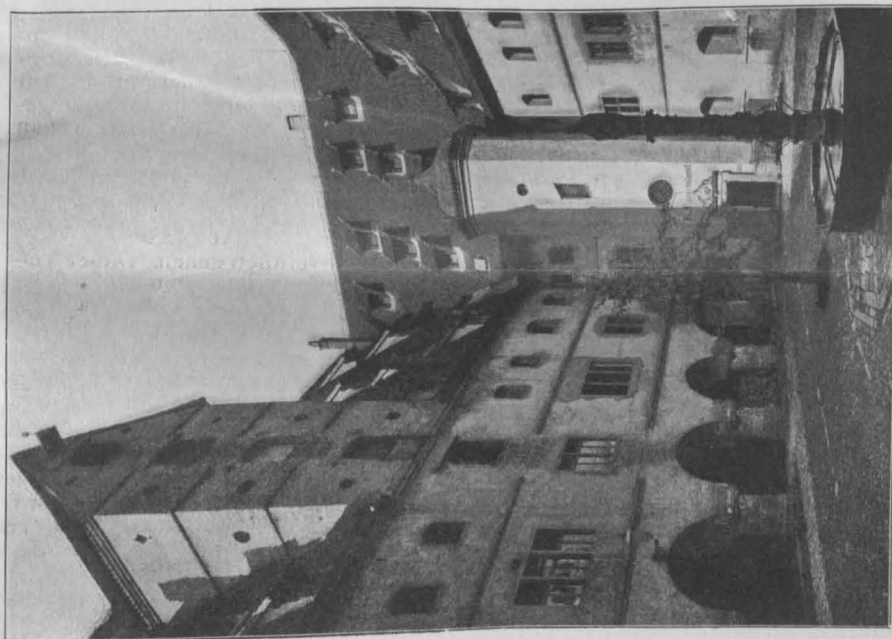
Das 5. Heft der zweiten Reihe behan-





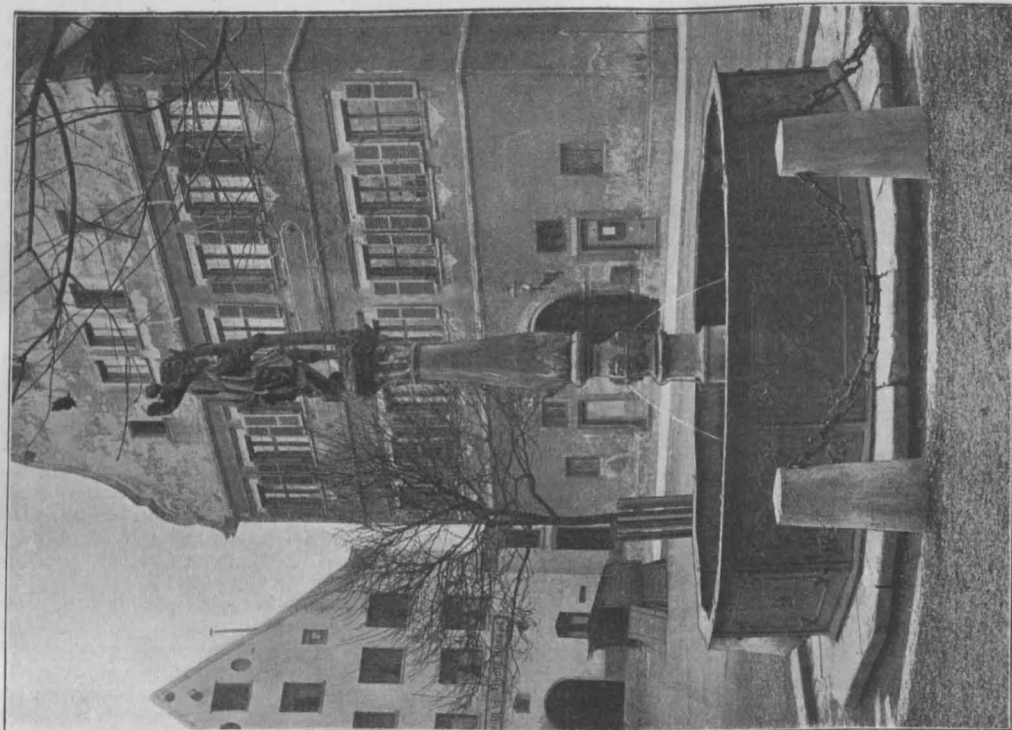
Tor an der Marienburg in Würzburg.

(Aus: Historische Städtebilder.  
Verlag von Ernst Wasmuth A. G. in Berlin.)



Hofansicht des Neuen Baues und Schwörhaus  
mit Christophorus-Brunnen (rechts) in Ulm.

Herausgegeben von Cornelius Gurlitt.  
Verlag von Ernst Wasmuth A. G. in Berlin.)



delt Potsdam. Auffallenderweise ist die Baugeschichte Potsdams noch nicht geschrieben. Die zweite Residenz der preußischen Könige an der Havel ist nicht mit Unrecht als eine steinerne Kabinetts-Order bezeichnet worden, da ihre Bauten, selbst Wohnhäuser, meist auf Befehl entstanden. Eine Baugeschichte der Stadt müßte daher „in erster Linie eine kritische Geschichte der Geschmacksneigungen der preußischen Fürsten seit Friedrich Wilhelm I. sein“. Und man darf die Bauten daher auch nicht ohne weiteres „in den Entwicklungsgang der Baugeschichte einordnen in dem Sinne, daß jeder einzelne ein Glied der fortschreitenden Formensprache der Künstler darstellt“. Potsdam ist die Stadt der Wiederholungen geworden; dennoch ist seine Baugeschichte von höchstem Interesse, schon deshalb, weil sie in der Hauptsache unter dem Einfluß Friedrichs des Großen steht. Die Tafeln des Werkes geben eine Auswahl des Bekanntesten; daneben aber ist auch Vieles vorhanden, in abgelegenen Straßen zerstreut, was künstlerisch wertvoll ist. Und dann die Gärten! Sie dürfen in dieser Baugeschichte Potsdams um so weniger fehlen, als manche architektonische Anlage erst durch sie verständlich wird. Und zwar die Gärten, sowohl wie sie einst geplant waren, wie auch, wie sie später ausgeführt wurden. —

—H.—

Emanuel von Seidl: „Mein Landhaus“. Etwa 60 Tondrucke und farbige Naturaufnahmen nach Photos von Frank Eugène Smith. Mit Begleitwort von Prof. Emanuel v. Seidl. Verlags-Anstalt Alex. Koch in Darmstadt. 1910. Pr. 12 M.

Bei dem Dorfe Murnau am Staffelsee, an der Strecke München—Starnberg—Partenkirchen, schuf sich Emanuel v. Seidl seit 1901 einen Landsitz, der in vorstehender Veröffentlichung in Bildern geschildert ist, von welchen jedes für sich ein Kunstwerk darstellt. Namentlich die stimmungsvollen Aufnahmen aus dem Blumen-garten und der Land-



schaft des langgestreckten Landsitzes sind Meisterwerke der Lichtbildkunst, deren Urheber Frank Eugene Smith ist.

Seidl nimmt zur Entstehungsgeschichte seines Landsitzes selbst das Wort. „Warum sollte ich nicht auch einige Bäume besitzen und als bescheidenes Nest einen Arbeitsraum mit einem Alkoven als Schlafzimmer?“, so dachte er, als er einst auf einer schönen Wiese an der alten Straße von Murnau nach Garmisch saß und sann. Bald waren die Wiese erworben und dazu eine Gruppe großer, hundertjähriger Eichen am Rande einer kleinen, tiefen Schlucht. Hier „sollte ein Heim werden, das in Oberbayern geboren, aus der Situation und dem Bedürfnis herauswachsen würde“. Das Haus und das es umgebende Stück Land wuchsen; die Geselligkeit erforderte ein Musikzimmer und andere Räume, es entstanden ein Obst- und ein Blumengarten. Es entstanden neben dem erweiterten Hauptgebäude Nebengebäude, es erhob sich „an einer Einbuchtung, von Rosen und Birken umschattet, das „Glorietta“. In der Tiefe breitet sich der Weiher aus, zu nächtlichen Festen wie geschaffen. „In Erinnerung an Goethes bewegte Zeiten im Schloßgarten zu Tiefurt zogen Wilhelm Meister, die Fischerin . . . in solchen Zaubernächten an den Ufern vorbei“. Des Künstlers Absicht war: „Stein und Mörtel, Bäume und Blumen sollen zusammen helfen, um einen feinen, richtigen „Hexameter“ zu gestalten“. —

#### Tote.

**Königl. Baurat Theodor Astfalck †.** Am 6. Febr. verschied in Halensee infolge eines Schlaganfalles der kgl. Baurat Theodor Astfalck, hochbautechnisches Mitglied der kgl. Ministerial-Baukommission in Berlin, im 59. Lebensjahre. Astfalck wurde am 4. Febr. 1852 in Berlin als der Sohn eines Apothekers geboren und machte seine fachlichen Studien an der damaligen Bauakademie in Berlin. Als Bauführer war er unter Spieker beim Bau des Hauptgebäudes des astrophysikalischen Institutes auf dem Telegraphenberg bei Potsdam tätig. Darauf kam er in das Ministerium der geistlichen und Medizinal-Angelegenheiten, wurde im April 1892 Bauinspektor und im Juli 1899 zum kgl. Baurat ernannt. Die Neubauten der Physikalisch-technischen Reichsanstalt in Charlottenburg waren seiner Obhut anvertraut, zu welchem Zwecke er seit 1886 dem Reichsamt des Inneren zugeteilt war. Bei der Ministerial-Baukommission beschäftigten ihn die Erweiterung der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, die Gefängnisbauten in Moabit, Tegel und Plötzensee, der Umbau der Akademie der Künste in Berlin usw. Als selbständige Arbeit führte er nach seinen eigenen Entwürfen die Passionskirche am Marheinekeplatz in Berlin aus. Seinem hervorragenden Wissen dankt unsere Zeitung manche wertvolle Mitteilung. —

**Architekt Rudolf Dick †.** In Wien starb am 10. Februar nach längerer Krankheit der Architekt Rudolf Dick, der zu den bedeutenderen der österreichischen Fachgenossen zählte. Dick war am 5. April 1861 in Wien geboren und machte seine fachlichen Studien an der École des Beaux-Arts in Paris, in die er bereits im Alter von 18 Jahren eintrat und Schüler Pascals wurde. In weiteren Kreisen ist er durch seine zahlreichen Wettbewerbs-Entwürfe bekannt geworden, die sämtlich den großen Geist der berühmten französischen Kunstschule tragen. Seine fachliche Arbeit war von der Kunstschule an, wo ihm wiederholt Preise verliehen wurden, bis zu den Wettbewerben der letzten Jahre reich an platonischen Erfolgen, jedoch war ihm nicht im gleichen Maße das Glück baulicher Ausführungen beschieden. In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue Fassade des Domes zu Mailand errang er den III. Preis und wurde aus Anlaß dieses Erfolges zum Ehrenmitgliede der Akademie der Künste in Mailand ernannt. In dem internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gesamtanlage der Universitätsbauten von Berkeley in Kalifornien zeichnete er sich durch einen groß gedachten Entwurf aus, den wir in Jahrgang 1900, Seite 49 veröffentlichten. —

#### Vermischtes.

**Nachtrags-Anträge zur baupolizeilichen Prüfung von Bauentwürfen in Berlin.** Hierzu gibt der Polizei-Präsident in Berlin Folgendes bekannt:

„Nach gemachten Beobachtungen zeigt sich bei den zur baupolizeilichen Genehmigung eingereichten Bauentwürfen in neuerer Zeit immer häufiger die Gepflogenheit der Verfasser, daß sie zu dem nur oberflächlich aufgestellten Hauptentwurf zahlreiche Nachträge einreichen, deren Inhalt in wesentlichen Punkten von dem Hauptentwurf abweicht. Infolgedessen muß die Prüfung der Nachtrags-Vorlagen, namentlich auch der statischen Berechnungen dazu, nicht selten auf ganz anderen Grundlagen erfolgen, als dies bei der Prüfung des Hauptentwurfes geschehen war, der in der Regel inzwischen — vorbehaltlich der noch etwa erforderlichen Nachträge zu Einzelheiten — genehmigt

wurde und bereits in der Ausführung begriffen ist. Die schweren Nachteile, die diese Art der Bearbeitung von Bauentwürfen mit sich bringt, liegen auf der Hand. Sie werden verschärft durch die oft ungebührliche Verzögerung der Einreichung der Nachträge, die häufig so weit geht, daß die Nachträge erst unmittelbar vor dem Termin zur Rohbauabnahme (gleichzeitig mit dem Antrag auf möglichst schleunige Abnahme) vorgelegt werden, sodaß der den Bau überwachende Baubeamte erst zu diesem Termin Kenntnis von den genehmigten Plänen zu Bauarbeiten erhält, die er — namentlich bei der Verwendung von Betonierungen und dergl. — schon bei ihrer Ausführung dauernd hätte beaufsichtigen müssen, um den Rohbau ordnungsmäßig abnehmen zu können.

Ich habe mich daher veranlaßt gesehen, anzuordnen, daß künftig bei der Zulassung von Bauarbeiten, zu denen die formelle Bauerlaubnis noch nicht erteilt ist, oder von einzelnen Teilen solcher Arbeiten mit größerer Strenge, als bisher, zu verfahren ist. Es werden fortan nur solche Nachtragsarbeiten gestattet werden, zu denen die Entwürfe in allen Einzelheiten vorher klargestellt, baupolizeilich geprüft worden und unbeanstandet geblieben sind. Werden andere Bauarbeiten in Angriff genommen, so wird der Bau ohne weiteres eingestellt und erst dann wieder frei gegeben, wenn diese Arbeiten baupolizeilich genehmigt sind.

Die „vorläufige Bauerlaubnis“ soll fortan nur ausnahmsweise und stets erst dann erteilt werden, wenn die baupolizeiliche Prüfung des Entwurfes abgeschlossen ist und zu keiner wesentlichen Beanstandung geführt hat. Sie wird sich grundsätzlich nur auf die Vornahme der Erdarbeiten und nur in ganz besonders gearteten Fällen auch auf die Herstellung des Kellergeschosses bis zur Erdoberfläche erstrecken.“

Wir glauben nicht, daß diese Neuerung, mag sie auch durch vereinzelte Fälle hervorgerufen sein, den Interessen der Praxis entspricht. —

#### Wettbewerbe.

**Der Wettbewerb um Entwürfe zu Grabsteinen und Urnen,** den der „Verein für Deutsches Kunstgewerbe“ in Berlin für die bevorstehende Zweite Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Berlin erlassen hatte, ergab 1167 Zeichnungen und Modelle. Mit Rücksicht darauf ist die Zahl der Ankäufe wesentlich vermehrt worden. Den I. Preis von 500 M. erhielt Hr. Bildh. Georg Mattes in München-Pasing; den II. Preis von 300 M. Hr. Bildh. Felix Kupsch in Halensee; den III. Preis von 200 M. Hr. Bildh. Wilhelm Kruse in Berlin. Außerdem hat das Preisgericht 30 Entwürfe zu je 50 M. angekauft, 43 lobende Erwähnungen ausgesprochen und 151 Arbeiten ausgewählt, die außer den preisgekrönten, angekauften und lobend erwähnten Einsendungen auf der Zweiten Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung öffentlich ausgestellt werden sollen. —

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Stadthalle und Ausstellungshalle in Hannover** erläßt der Magistrat zum 1. Juni 1910 für die im Deutschen Reich ansässigen Architekten bei Aussetzung von 5 Preisen von 12000, 9000, 7000, 5000 und 3000 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr. P. Wallot in Dresden; Geh. Brt. Dr. L. Hoffmann in Berlin, Prof. Dr. Theod. Fischer in München, Stadt-Oberbaurat Dr. Wolff, Arch. Friedrichs und Reg.-Bmstr. Prof. Ross in Hannover. Unter den Ersatzleuten die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr. H. Licht in Leipzig, kgl. Brt. Heinr. Seeling in Charlottenburg, Geh. Hofbrt. Prof. Genzmer in Berlin, sowie Arch. Klug, Arch. Remmer und Stadtbauinsp. A. Engene in Hannover. Unterlagen gegen 6 M., die zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt. —

**In dem Preisausschreiben der Ofenfabrik vorm. C. Teichert in Meissen zur Erlangung künstlerischer Entwürfe für Kachelöfen** erhielten: Den I. Preis Bildh. W. Felgenträger in Cottbus; den II. Preis Arch. Fr. Fleischmann in München; den III. Preis Arch. W. Stein in Dresden. Angekauft wurden die Entwürfe der Herren E. und Ph. Rühle in Meissen, H. Kratz in Leipzig, A. Wittke in Charlottenburg, F. W. Adams in Halle, W. Leiteritz in Dresden, R. Mohr in Breslau und W. Schädel in Steglitz. —

**In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung eines Krieger-Denkmales in Bad Dürkheim** gewannen: den I. Preis Hr. Arch. Bieber in München; den II. Preis Hr. Bildh. Ohli in Frankfurt a. M., den III. Preis stud. arch. W. Westermayer in Stuttgart und den IV. Preis Hr. Bildh. Bernd in Kaiserslautern. Der I. Preis wird ausgeführt. —

**Inhalt:** Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Literatur. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Hierzu eine Bildbeilage: Historische Städtebilder.**

**Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin.** Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

**Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.**



DIE NEUBAUTEN DER  
 KÖNIGLICHEN KUNST-  
 GEWERBESCHULE MIT  
 KUNSTGEWERBE-MU-  
 SEUM IN DRESDEN. \*  
 ARCHITEKTEN: OBER-  
 BRT. K. SCHMIDT, SO-  
 WIE LOSSOW & VIEH-  
 WEGER IN DRESDEN.  
 \* KURZE WAND DES  
 EHEMALIGEN FEST-  
 SAALES DES BRÜHL-  
 SCHEN PALAIS AN DER  
 AUGUSTUS-STRASSE.

=== DEUTSCHE ===

\*\* BAUZEITUNG \*\*

XLIV. JAHRGANG 1910

\* \* \* NO. 15. \* \* \*





Bibliothek. Ansicht des Lesesaales nach dem Vorstandszimmer zu.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. N<sup>o</sup>.15. BERLIN, DEN 19. FEBRUAR 1910.

**Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbe-Schule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.** Architekten: Ob.-Brt. K. Schmidt und Lossow & Viehweger zu Dresden. (Schluß aus No. 13.)

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 96, 97 und 99.



iner näheren Beschreibung der Grundrisse, insbesondere hinsichtlich der Gruppierung der Ateliers und Lehrräume, wird es im Hinblick auf die Abbildgn. S. 82 u. 83 nicht bedürfen. Außer den genannten Fest- und Geschäftsräumen, der Bücherei mit Lesesaal, den Lehrmittelsammlungen, sowie den Hör- und Vortragssälen und abgesehen von den nötigen Gelassen für Geräte, Vorplätze und Gänge sind zunächst in der Hauptschule untergebracht: die Zeichensäle und Ateliers für die Architekturabteilung, für Dekorationsmalerei, Musterzeichnen, Buntdruck, Lithographie und Porzellanmalerei, figürliches Zeichnen und Malen, sowie für dekorative Kunst, im Ganzen 32 Lehrräume und Ateliers, mit zusammen 2595 qm Grundfläche; die Schülerinnen-Abteilung mit 10 Ateliers und Lehrräumen, sowie einem Lehrmittelsaal mit zusammen 545 qm, die Bibliothek mit großem Lesesaal, Bücherei und Verwaltungsräumen mit 900 qm, die Räume der Verwaltung der Schule einschl. Kassen-, Sitzungs- und Vorstandszimmer mit 480 qm, die einer besonderen Verwaltung unterstehenden Zeichen- und Vorschule längs der Marschner-Straße mit 13 Zeichensälen und kleinen Ateliers, Vortragssaal, sowie den nötigen Direktorial-

und Geschäftszimmern, mit zusammen 570 qm, das Lehrgebäude für den plastischen Unterricht—als selbständiger Bau längs der Dürer-Straße, enthaltend die 2 Fachlehrerateliers und 5 Lehrsäle für den plastischen Unterricht, mit zusammen 505 qm Fläche im Erdgeschoß, die völlig gesonderten, von der Kunstgewerbeschule benutzten Räume der Abendschule in einem Teil des Erd- und des ausgebauten Dachgeschosses mit 11 Lehrsälen und Ateliers, mit zusammen 725 qm Fläche, ferner 4 Lehrsäle und Ateliers für Glasmalerei, sowie endlich ein vollkommen ausgestattetes photographisches Atelier im Dachgeschoß, sowie die zur Modellier-Abteilung erforderlichen Räume der Gips-Formerei und Gießerei, welche letztere samt den Sälen für die Gipsammlung, sowie einer Hausmannswohnung im Wesentlichen die Räume im Sockelgeschoß ausfüllen. An Dienstwohnungen finden sich je eine für einen Professor im Flügel an der Marschner-Straße, für den Hausverwalter am Haupteingang Elias-Straße und für einen Hausdiener im Vorschulflügel angeordnet.

Die Heizung der Bauanlage erfolgt durch eine Niederdruck-Dampfheizung in Verbindung mit einer Lüftungsanlage. Erwärmt werden etwa 70000 cbm. Der Betriebsdampf wird in 8 Körting'schen Niederdruck-Dampfkesseln mit Schachtrostfeuerung von je 38 qm Heizfläche erzeugt und durch 6 im Kellerverlegte Hauptleitungen verteilt. Die Zimmerheizkörper sind zumeist



als Radiatoren in den Nischen der Fensterbrüstungen, für die Ateliers als glatte Rohre längs der Außenfassungen ausgebildet. Die Heizung des Festsaales erfolgt für sich durch eine Dampfheizung von 2 Heizkammern im Keller aus. Zur Lüftung sind die Unterrichtsräume, Ateliers und Museumsräume mit Zu- und Abluftkanälen versehen, durch die den Räumen frische vorgewärmte Luft zugeführt und die verdorbene abgeführt wird. Die Erwärmung und nötigenfalls die Befuchtung der frischen Luft erfolgt in 14 Heizkammern mit 400 qm Radiatorenheizfläche im Keller. Die Lüftung vollzieht sich ohne Zuhilfenahme maschineller Einrichtungen allein durch den Gewichtsunterschied zwischen erwärmter und kalter Luft.

Die Beleuchtung der Räume erfolgt im allgemeinen durch Gasglühlicht; nur die Bücherei mit Lesesaal, der große Hör-, sowie der Festsaal haben elektrische Beleuchtung erhalten, unter Anordnung von im Ganzen 70 Glühlampen und 15 Bogenlampen. Die Erzeugung des hierfür erforderlichen Gleichstromes von 110 Volt Spannung geschieht durch eine Umformanlage, die mit städtischem, auf 110 Volt transformiertem Wechselstrom betrieben wird. Aufgestellt sind 2 Wechselstrom-Gleichstrom-Umformer von je 5 Kilowatt Leistung und eine Akkumulatorenbatterie von 60 Zellen mit einer Entladestärke von 45 Ampère.

Die Außenerscheinung der gruppierten Bauanlage knüpft, einem vom königl. Ministerium des Inneren ausgesprochenen Wunsche zufolge, an die Formen des Dresdener Barockstiles an und zwar einer Richtung, die in dem ehemaligen Brühl'schen Palais künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Da der Bau in seiner Gesamtheit vornehmlich als Putzbau gedacht war, so hat die Werkstein-Architektur eine verhältnismäßig geringe Ausbildung erfahren; eine Steigerung der letzteren zeigt sich nur im Mittelbau des Hauptflügels an der Elias-Straße, sowie in den der Hauptgruppe vorgelagerten, für den Beschauer um so eindrucksvoller in die Erscheinung tretenden Museumsbauten. Dem Wert der in ihnen vereinigten Kunstschatze entsprechend weisen diese Gebäudeteile einen erhöhten bildnerischen Schmuck auf; insbesondere gilt dies von dem unmittelbar an der Kreuzung der beiden Hauptverkehrsstraßen gelegenen Eckpavillon, bei welchem die architektonische Komposition ihre größte Entfaltung erfahren hat. Kraftvoll gekuppelte Säulenpaare umrahmen ein an der Nordseite angeordnetes reichgegliedertes Rundbogenfenster, in dessen Brüstung ein bis in die Rasenfläche sich ausbreitender, mit Putten besetzter Wandbrunnen wirkungsvoll sich anschmiegt (S. 99).

Das zurückgeschobene 100m lange Hauptschulgebäude zeigt trotz seiner 5 Geschosse und dadurch bedingter Massenentwicklung doch eine gefällige, der malerischen Wirkung nicht entbehrende Gliederung. Der Vorzug der gewählten Stilart, eine Belebung der Flächen mit vorgeputzten, nur gering ausladenden Lisenen und Füllungen unter Anwendung farbiger Gegensätze, ferner das Suchen des Schwerpunktes architektonischen Schaffens lediglich in der Gesamtgruppierung des Baukörpers kommen hier treffend zur Geltung. Es ist sicher nicht leicht gewesen, die an die Ateliergestaltung im Dachgeschoß geknüpften Forderungen mit dem Wesen des geforderten Barockstils in Einklang zu bringen; an einigen Stellen — es sei hier nur an die umfangreichen Oberlichtverglasungen in den Dachflächen über dem großen Aktsaal, sowie auf den vorgelagerten Pavillons des Museumsflügels erinnert —, stehen diese durch die Zweckmäßigkeit bedingten Forderungen fast im Widerspruch mit der zur Anwendung gekommenen Stilrichtung. Dennoch darf die Gesamtgruppe, umgeben und durchsetzt mit einer reizvollen Gartenarchitektur im Wechselspiel vor- und zurücktretender Baukörper als eine gelungene und hervorragende bezeichnet werden.

Von dem rd. 15 500 qm großen Bauplatz wird nur eine Fläche von 7 100 qm von Bauwerken eingenommen; diese weisen in ihrer Gesamtheit eine Massenentwicklung in Höhe von 106 000 cbm umbauten Raumes auf, gegenüber rd. 2 400 cbm des seitherigen Hauptgebäudes

am Antons-Platz. Die Baukosten betrugen 2 203 533 M. Der Einheitspreis für 1 cbm umbauten Raum stellt sich auf etwa 17,8 M. für das Hauptgebäude und 21,5 M. für die niedriger und dekorativ gehaltenen Museumsbauten. Für die gesamte Inneneinrichtung standen 184 958 M. zur Verfügung.

Der Entwurf und die bautechnische Ausführung der gesamten Bauanlage, einschl. der künstlerischen Durchbildung der Innenräume, letztere mit alleiniger Ausnahme der der Firma Lossow & Viehweger vorbehaltenen Museums- und Haupttreppenbauten, lag in den Händen einer vom königlichen Finanzministerium bestellten Bauleitung, welcher die Hrn. Landbauinsp. H. Kayser, Bauamtsarch. Friedel, sowie die Reg. Bmstr. Mittelbach und Roßberg unter der Oberleitung des Oberbaurates K. Schmidt angehörten. An den Vorarbeiten der Grund- und Aufrißgestaltung — ehe noch die Firma Lossow & Viehweger mit der letzteren beauftragt wurde — hatten die Hrn. Landbauinsp. Kramer und Reg.-Bmstr. Ehlig verdienstvollen Anteil. Der ursprünglich im Wettbewerbs-Ausschreiben erlangte Entwurf für die äußere Gestaltung der Schauseiten hat im weiteren Verfolg der wirtschaftlichen, technischen und künstlerischen Durcharbeitung der Gesamtplanung eine vollständige Umänderung erfahren, welche zur Hauptsache durch die veränderte Stellung des Hauptgebäudes nicht an die Front der beiden Hauptstraßen, sondern wesentlich gegen diese zurückgestellt, bedingt wurde. An der künstlerischen Durchbildung der Mobiliareinrichtung für die Museumsräume war Hr. Brt. Prof. Heinrich Tscharmann hervorragend beteiligt, während dem Architekten M. H. Kühne, als Mitinhaber der Firma Lossow & Kühne das Verdienst erfolgreicher Mitarbeit an den vertragsmäßig von der vorgenannten Architektenfirma zu leistenden künstlerischen Arbeiten des Innenbaues des Museums zugesprochen werden muß.

Da es in den Wünschen des königlichen Ministeriums des Inneren lag, an der bildnerischen Durchbildung der Bauanlage in erster Linie Lehrer der Kunstgewerbeschule mit beteiligt zu sehen, so fanden die Hrn. Prof. Groß für die ornamentale Behandlung des Mittelbaues an der Elias-Straße, H. Spieler für die Puttengruppe links daneben und Bildhauer Geisler für kleinere ornamentale Arbeiten Gelegenheit künstlerischer Betätigung, während aus der Schar im freien Erwerb stehender Bildhauer den Firmen C. Hauer, H. Hasenohr, A. Starke und H. Hottenrott mehr oder weniger umfangreiche Arbeiten der äußeren oder inneren Durchbildung der Bauanlage zufielen. Letztgenanntem Künstler vor Allem ist die reizvolle ornamentale und figurale Formgebung der Pavillonbauten, sowie der dem Brühl'schen Festsaale vorgebauten Treppenanlage nach den Entwürfen der Architekten Lossow & Viehweger zu danken.

Der Mobiliareinrichtung wurde auf Grund eingehender, bei gleichen Lehranstalten unternommener Studien durch die Bauleitung besondere Sorgfalt gewidmet, ebenso den gärtnerischen, vom Gartendirektor Bertram ausgeführten Arbeiten und der hierbei in Frage kommenden Schmuckhöfe; bei beiden Ausführungen ist auf die praktische und künstlerische Mitwirkung des Prof. P. Naumann und der Direktion der Kunstgewerbeschule besonders hinzuweisen, wie nicht minder die ehrenamtliche und gutachtliche Tätigkeit des königl. Obergartendirektors Hofrat Bouché und des Gartenbauinsp. L. dien vom Botanischen Garten bei der Durchbildung und Ausführung der gärtnerischen Anlage dankbare Beachtung verdient.

x.—

Nachschrift der Redaktion. Eine Monographie über die interessante Schulanlage gibt weitere Auskünfte, als sie der Umfang des vorliegenden Aufsatzes zu bieten vermag. Die Monographie führt den Titel:

„Königl. Kunstgewerbeschule mit Museum zu Dresden“. 12 Taf. mit Text und 11 Abbildungen. Bearbeitet von L. F. Karl Schmidt, kgl. Oberbaurat im Finanzministerium. Dresden 1909. Verlag von Gerhard Kühtmann in Dresden. Pr. 20 M.



## Die künstliche Austrocknung von Bauten.

Vom kgl. Bauinspektor Wendt in Berlin. (Schluß aus No. 13.)

Beim Trockenofen der Firma H. Schneidemühl in Berlin, Abb. 10, befindet sich ein Rohr in der Mitte, je 2 Rohre liegen an den Seiten des Ofens. Alle Rohre stehen nicht unmittelbar mit dem glühenden Koks in Berührung, sondern sie sind, damit sie nicht so leicht dem Durchbrennen ausgesetzt sind, durch ein Stabeisengitter vom Feuer getrennt. Die Rohre werden infolgedessen weniger erhitzt, als bei direkter Berührung mit dem glühenden Koks. In dem oberen Sammelkasten findet eine Mischung der von außen angesogenen und im mittleren Rohre erwärmten Luft mit den Koksgasen statt. Es tritt also ein Teil der Koksgase mit in den auszutrocknenden Raum ein.

Der Austrocknungsapparat System Faber der deutschen Patentindustrie-Gesellschaft, Abbildung 11, weist seitlich außerhalb des eigentlichen Kokskorbes eine Anzahl weiter Rohre auf, in welchen die ihnen zugeführte Außenluft erwärmt wird. Der Koks liegt also auch hier nicht direkt an den Röhren an, was zu ihrer Erhaltung beiträgt. Die Röhren sind seitlich mit Löchern versehen. Diese Löcher vermindern die Zugkraft. Ferner ist der Durchmesser der Röhren größer und ihre Anzahl geringer als beim Türk'schen Ofen, sodaß die Berührungsfläche der Luft eine geringere ist, da eine große Zahl kleiner Röhren eine größere Oberfläche aufweist, als eine kleine Anzahl weiter Rohre. Außerdem wird in weiten

zu Pulver zerreibliche Masse ohne jede größere Haltbarkeit. Durch das künstliche Austrocknungsverfahren wird nun stets der Mörtel im Abbinden gestört. Während normaler Weise die Austrocknung der Wände infolge der Heizung und Lüftung der Räume bei der Benutzung des Hauses langsam vonstatten geht, sodaß noch nach 5 Jahren die erforderliche Feuchtigkeit zum Abbinden des Mörtels im Inneren der Mauerkörper vorhanden ist, wird beim künstlichen Austrocknungsverfahren, welches oft schon vor Aufbringung des Verputzes einsetzt, daher infolge Fehlens der Putzschicht, der Tapezierung usw. eine außerordentlich starke Wirkung bis ins Innere der Mauern ausübt, die Feuchtigkeit sehr schnell und gewaltsam entzogen. Man hat daher bei Anwendung des künstlichen Trockenverfahrens stets mit einer geringeren Festigkeit der Mörtelfugen zu rechnen. Im allgemeinen zieht dieser Umstand keine nachteiligen Wirkungen nach sich, da die Mauern durchschnittlich mit sehr großem Sicherheitskoeffizienten berechnet sind. Jedoch empfiehlt es sich bei Mauerkörpern geringerer Ausdehnung, die schnell austrocknen und die statisch wichtig sind, sicherheitshalber dem Mörtel etwas Zement zuzusetzen, wenn eine künstliche Austrocknung beabsichtigt wird. Hierdurch kann dem Nachteil der geringeren Mörtelfestigkeit ohne große Mehrkosten begegnet werden.

Die schnelle Austrocknung der Mauern, die für den

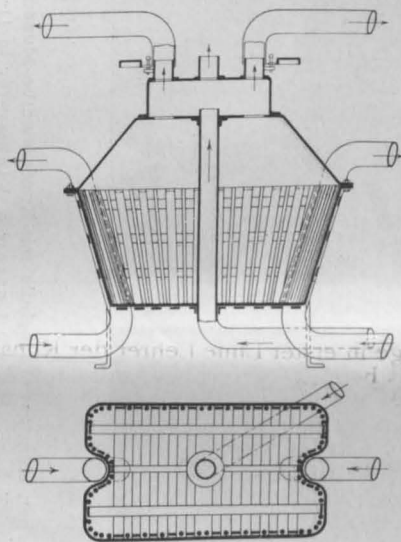


Abbildung 10. Trockenofen der Firma Heinrich Schneidemühl in Berlin.

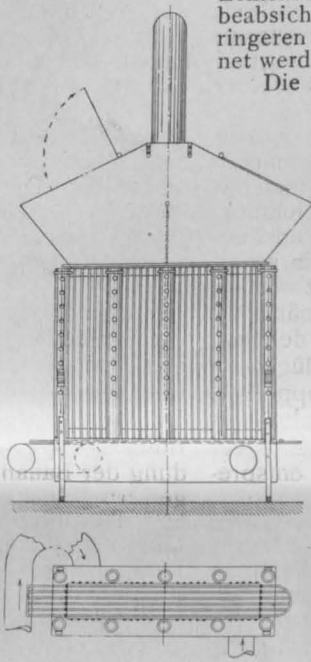


Abbildung 11. Austrocknungs-Apparat der deutschen Pat.-Industrie-Gesellschaft System „Faber“.

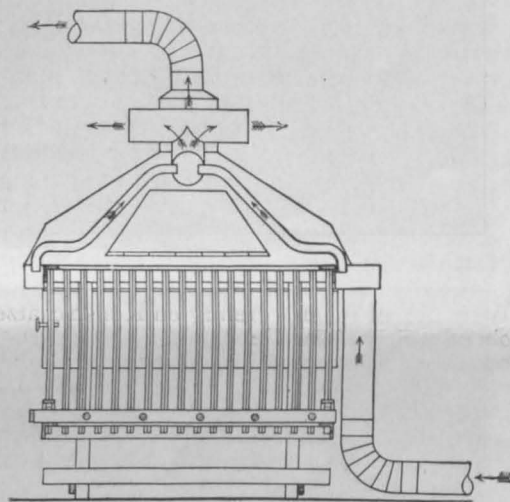


Abbildung 12. Trockenofen der Firma Erfurt & Co.

Rohren die in der Mitte aufsteigende Luft nicht so intensiv erwärmt.

Bei dem Trockenofen der Firma Erfurt & Co., Berlin, Abbildung 12, sind die Röhren, welche die Frischluft erwärmen, oberhalb des Koksfeuers angeordnet. Die Erhitzung ist daher lange nicht so intensiv, als wenn die Rohre der Koksglut unmittelbar ausgesetzt sind. Die Ventilation kann daher eine nicht sehr kräftige sein.

Von weiteren Systemen sei noch das Verfahren von Kosinski, Charlottenburg, von Dr. Seckelsohn, Berlin, von M. Simon in Schöneberg, von M. Knoller, Wilmersdorf und R. Scharnkopf in Reinickendorf, erwähnt.

Zum Schluß sei noch auf einige Wirkungen hingewiesen, die dem künstlichen Austrocknungsverfahren, sei es mit Recht, sei es mit Unrecht, zur Last gelegt werden.

Durch Versuche des kgl. Materialprüfungsamtes zu Groß-Lichterfelde aus Anlaß der Prüfung des Verhaltens von Kalksandsteinen im Vergleich zu gewöhnlichen Ziegeln ist die bekannte Beobachtung über die außerordentlich langsame Erhärtung von Kalkmörtel im Inneren von Mauerkörpern aufs neue bestätigt worden. Während der Mörtel im äußeren Teile der Mauerfugen ziemlich rasch einen gewissen Härtegrad infolge des Ersatzes des Hydratwassers durch Kohlensäure erlangt, findet dieser Prozeß im Inneren außerordentlich langsam statt. Sogar nach 5 und 10 Jahren hat der Abbindeprozeß noch nicht sein Ende erreicht. Der Abbindevorgang ist aber nur bei vorhandener Feuchtigkeit möglich. Wird dem Mörtel die Feuchtigkeit künstlich entzogen, so ist ein Abbinden nicht mehr möglich. Der Mörtel bildet dann eine leicht

Mörtel nachteilig wird, ist in sanitärer Beziehung als Vorzug anzusehen. Denn nur durch künstliche Austrocknung kann ein Neubau einen derartigen Grad von Trockenheit erreichen, wie er sonst nur längere Jahre in Benutzung befindlichen Räumen eigen ist. In nicht künstlich ausgetrockneten Bauten befindet sich trotz etwa vorhandener Zentralheizung im Inneren der Mauern immer noch soviel Feuchtigkeit, daß diese zu allerlei schädlichen Wirkungen Anlaß gibt. Die infolge der Feuchtigkeit kühl bleibenden Wände verursachen unliebsame Zugserscheinungen. Auch verschlucken sie die strahlende Wärme des menschlichen Körpers, während trockene Wände diese zum Teil zurücksenden. Diese zurückgesandte strahlende Wärme trägt aber außerordentlich zum Wohlbefinden und zur Behaglichkeit der in den Räumen sich aufhaltenden Personen bei.

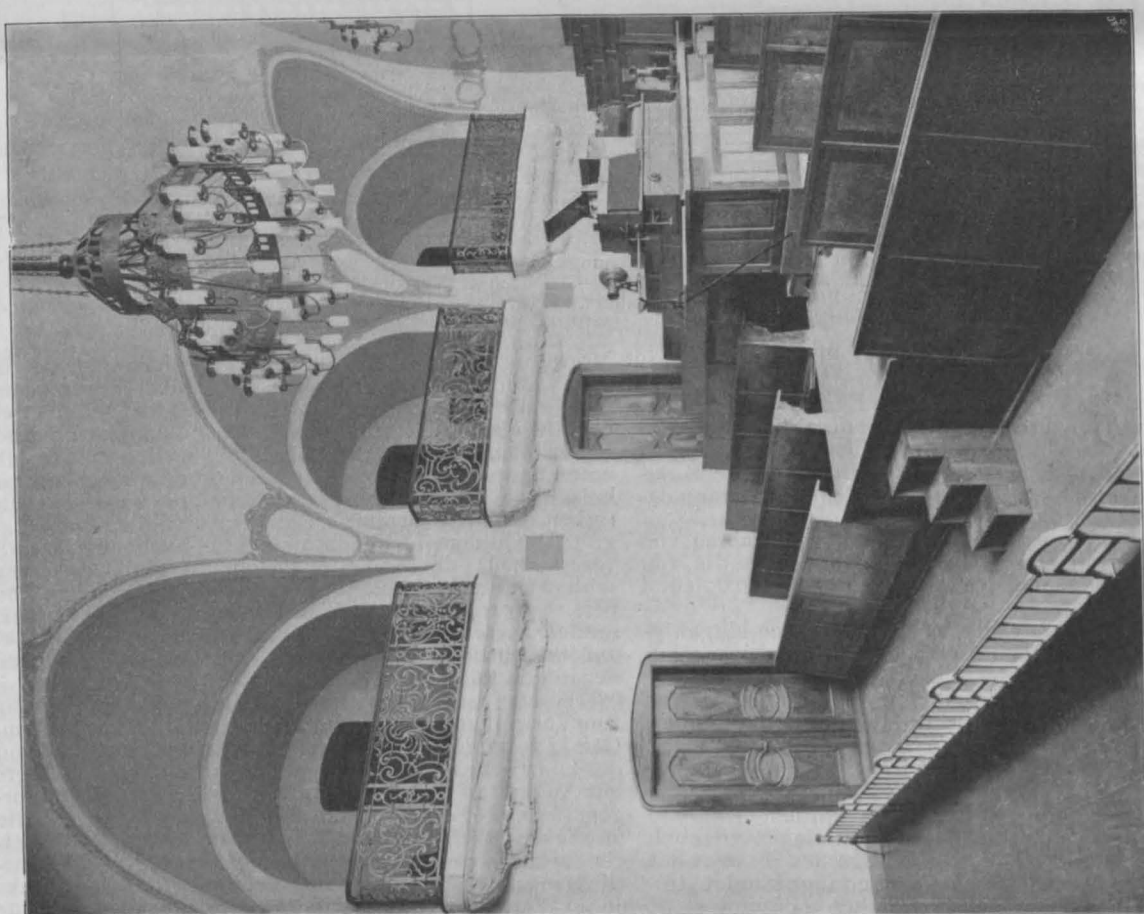
Sodann ist der künstlichen Austrocknung sehr häufig zum Vorwurf gemacht worden, daß durch sie die Schwammgefahr gesteigert wird. Es ist zuzugeben, daß sich während des künstlichen Austrocknungs-Verfahrens, insbesondere mit Apparaten, die nicht für gleichzeitige Ventilation sorgen, stellenweise, z. B. an den Balkenköpfen usw. erwärmte mit Feuchtigkeit angereicherte Luft ansammeln kann, welche für etwa vorhandene Schwammsporen günstige Entwicklungsbedingungen bietet. Bei künstlichen Austrocknungs-Verfahren mit Ventilationseinrichtungen, die für Absaugung der erhitzten feuchten Luft sorgen, sind derartige Erscheinungen weniger zu befürchten. Aber auch bei den gewöhnlichen Kokskorb-Austrocknungen ist doch die Zeit, während welcher die Bedingungen für die Schwamm-Entwicklung gegeben sind, eine recht kurze, denn bald ist

bei fortschreitender Austrocknung die Feuchtigkeit aus dem Bau entfernt, sodaß die Schwammgebilde, die sich etwa entwickelt haben, infolge Mangels an Feuchtigkeit dem Absterben ausgesetzt sind. Bauten, die künstlich aus-

das Einbringen in den feuchten Bau nehmen die Zimmer- und Tischlerarbeiten sofort Feuchtigkeit auf. Sodann setzt die schnelle Austrocknung ein. Auch die Hitzeabstrahlung der Heizkörper wirkt hierbei in der Weise, daß



Treppenaufgang vor dem Festsaal.



Großer Hörsaal im zweiten Obergeschoß an der Elias-Straße.

Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.

Architekten: Ob.-Brt. K. Schmidt und Lossow & Viehweger in Dresden.

getrocknet werden, dürften dahernicht mehr oder weniger der Schwammgefahr ausgesetzt sein, als alle übrigen Bauten.

Allerdings leidet infolge des künstlichen Austrocknungs-Verfahrens das Holzwerk außerordentlich. Durch

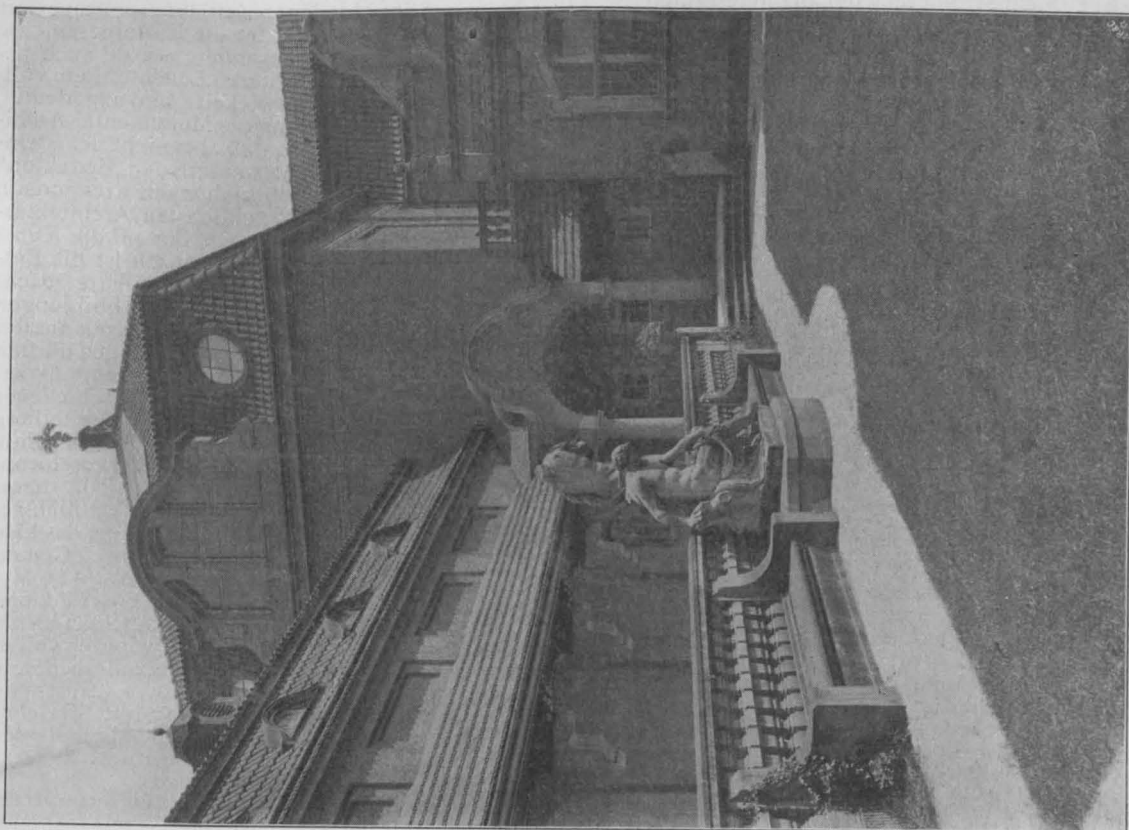
die Hölzer meistens einseitig rasch austrocknen. Sie neigen daher außerordentlich zum Werfen und zur Rissebildung, da das Holz nicht Zeit hat, sich allmählich dem veränderten Feuchtigkeitsverhältnis anzupassen. Infolge



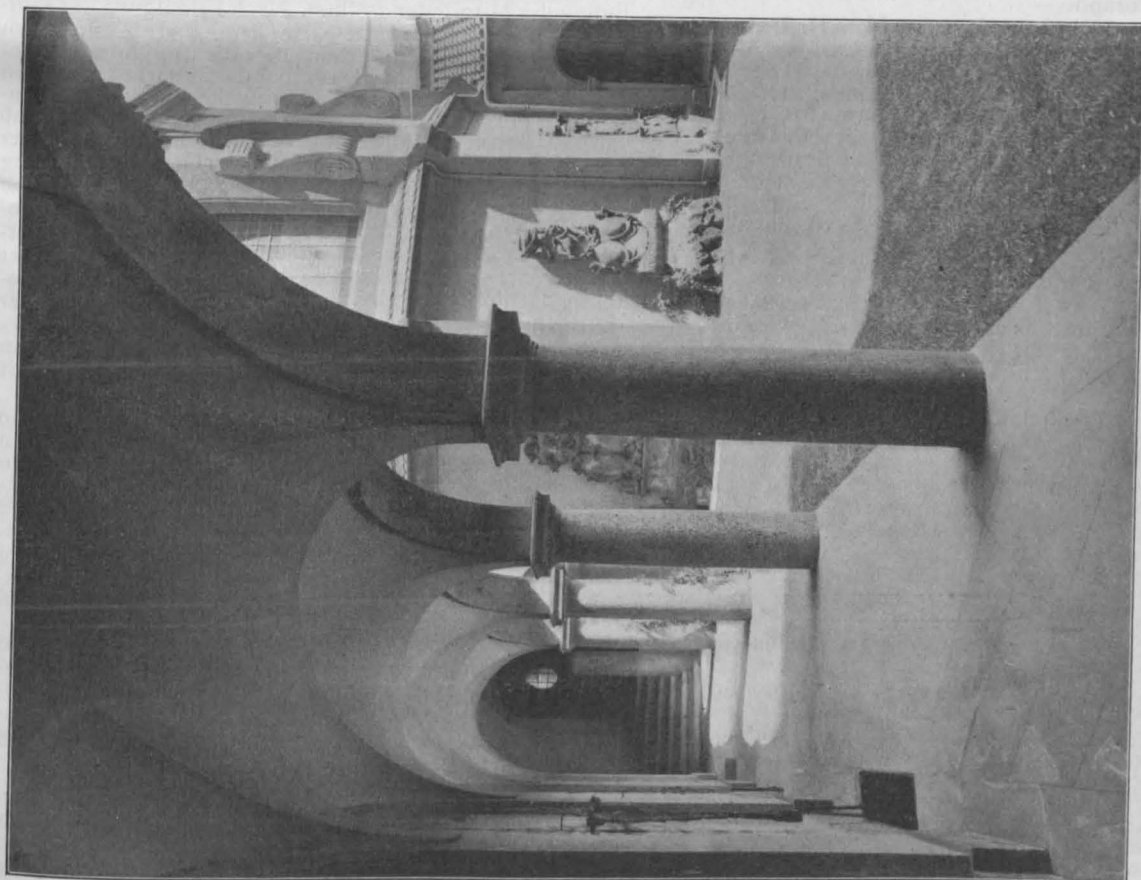
des starken Arbeitens des Holzes treten auch z. B. im Putz der Holzbalkendecken sehr leicht Risse auf, welche größtenteils dem künstlichen Austrocknungs-Verfahren zur Last zu legen sind. Gegen diesen Mangel der künstlichen Austrocknung kann man sich schützen, wenn man die

Auf eine leichte Beweglichkeit derselben ist daher besonderes Gewicht zu legen.

Da demnach die dem künstlichen Trockenverfahren anhaftenden Mängel durch entsprechende Maßnahmen größtenteils erheblich herabgemindert werden können, so



Ansicht der nördlichen Seite des großen Schmuckhofes  
des Kunstgewerbe-Museums.



Kleiner Schmuckhof des Kunstgewerbe-Museums mit Blick  
auf den Chor der Kirche.

Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.  
Architekten Ob.-Brt. K. Schmidt und Lossow & Viehweger in Dresden.

Tischlerarbeiten gegen die direkte Wirkung der strahlenden Wärme durch Schutzvorkehrungen sichert und wenn die Austrocknung so geleitet wird, daß der ganze Bau in allen Teilen gleichmäßig austrocknet, was allerdings ein öfteres Versetzen der Trockenöfen erforderlich macht.

ist es nicht verwunderlich, daß die anerkannten Vorzüge ihm eine immer weitere Verbreitung sichern, zumal insbesondere in den naßkalten Wintermonaten die künstliche Austrocknung das einzige Mittel ist, um Räume schnell bewohnbar zu machen. —



## Vereine.

**Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg.** Versammlung am 29. Okt. 1909. Vors.: Hr. Bubendey. Anwes.: 78 Pers. Aufgen.: Hr. Arch. J. F. W. Ritter.

Hr. Blohm spricht über das von ihm erbaute Haus Elbeschiffahrt. Nach Schilderung der an interessanten Episoden reichen Vorgeschichte des Baues erläutert der Vortragende das nach langen Verhandlungen zu Stande gekommene Programm der Gesellschaft und an der Hand der ausgestellten Plan- und Ausführungs-Zeichnungen die Raumanordnung, sowie die Architektur, welche Anklänge an Alt-Hamburger Motive zeigt. Auf Anfrage aus der Versammlung nennt Hr. Blohm als Kosten des Gebäudes die Summe von 550000 M.

Hr. Westphalen nimmt darauf das Wort zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Mitteilungen über Tankanlagen von Petroleum, Benzin usw. Rednerschildert zuerst an der Hand eines großen Planes den Hamburger Petroleumhafen mit seinen zahlreichen Petroleum- und Benzintanks von im ganzen 124,5 Mill.<sup>1</sup> Fassungsvermögen. Die Brände solcher Tanks, von denen Redner einige der umfangreichsten anführt und welche meistens ihre Entstehung zündenden Blitzschlägen verdanken, seien nach seiner Ansicht wider Erwarten für die Nachbarschaft verhältnismäßig ungefährlich. In dieser Beziehung wurden jedoch beim Neubau einiger Benzintanks seitens eines Sachverständigen wesentliche Bedenken laut. Durch den Brand der Benzintanks in Blexen a. d. Weser, dessen einzelne Phasen vom Vortragenden an außerordentlich lehrreichen Lichtbildern erläutert werden, wurde aber bewiesen, daß ein gefährliches Ausspritzen und Ausfließen des brennenden Benzins nicht stattfand, daß vielmehr bei starker Rauch- und Hitze-Entwicklung in den höheren Luftschichten die Tankwandungen selbst wenig oder gar nicht angegriffen wurden, ja sogar bei dauernder Naßhaltung Eisbildungen zeigten und erst allmählig mit dem oberen Rand in das Innere der runden Behälter sanken. Redner geht auf die Ursachen dieser eigenartigen Erscheinung ein, zeigt dann an weiteren Lichtbildern den interessanten Rummelsburger Versuch, das Vergasen des Benzins auf ein Mindestmaß herabzudrücken, und schließt dann mit der Versicherung, daß in Hamburg Vorsorge getroffen sei zur Verhütung und Unterdrückung umfangreicher Tankbrände. — Wö.

**Versammlung am 5. Nov. 1909.** Vors. Hr. Bubendey. Anwes.: 143 Pers. Aufgen.: Hr. Arch. Carl Heyden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Hr. Vorsitzende des schmerzlichen Verlustes eines unserer ältesten Mitglieder, des Arch. Hrn. Hugo Stammann. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen erteilt er sodann dem Geh. Brt. Gerstner, Frankfurt a. M., das Wort zu seinem Vortrage: „Venedig und die Einsturzgefahr seiner Kunstdenkmäler“. Da wir über diesen Gegenstand an anderer Stelle besonders berichten, ist von einer Wiedergabe des Vortrages hier abgesehen. — E.

**Württ. Verein für Baukunde zu Stuttgart.** Am 30. Okt. 1909 berichtete in der ord. Versammlung der Vorsitzende, Hr. Brt. Kräutle, zuerst über den 1910 abzuhaltenden internationalen Straßenbaukongreß in Brüssel, der von seiten der württ. Straßenbauverwaltung offiziell beschickt werden wird, und sodann über den Fortgang der Sammlung zur Erzielung eines Verbandsvermögens, die bis jetzt ein erfreuliches Ergebnis gehabt hat. Dann erteilte er an Hrn. Prof. Lauser das Wort zu einem Vortrag über: „Die künstlerische Verwertung des Metalls im Kunstgewerbe des Altertums und beim Zustandekommen einer Monumental-Architektur. Inwiefern ist dies lehrreich für zeitgemäße moderne Architekturformen?“ Dem Vortragenden waren für seine Ausführungen von der Direktion des Landesgewerbe-Museums in liebenswürdiger Weise eine Reihe galvanoplastischer Nachbildungen von kunstgewerblichen Gegenständen des Altertums, hauptsächlich den mykenischen Ausgrabungen entstammend, überlassen worden, die zunächst vorgezeigt und erläutert wurden. Dahin gehörten goldene Siegelringe mit bedeutungsvollen Sinnbildern, z. B. der Lilie, von Panther bewacht u. a., goldene und silberne Becher mit Stierjagden und Sonnenblumen geschmückt, und namentlich ein sehr schöner Löwenkopf, der vermutlich von einem mykenischen Thronstuhl stammt und dort nach ägyptischen Vorbildern als Sinnbild der Abwehr des Bösen von der Person des Herrschers gedient haben mag.

Seine weiteren Mitteilungen knüpfte der Redner an eine Reihe wohlgelungener Lichtbilder an, die hauptsächlich kunstgewerbliche Gegenstände aus altetruskischer, griechischer und römischer Zeit zur Darstellung brachten. Aus der Zeit der Etrusker wurden u. a. die mit sinnbildlichen

Zeichen und Abbildungen reich ausgestatteten Höhlengräber von Norchia und Cervetri vorgeführt. Die zwischen den Grabkammern stehengebliebenen Felsenpfeiler zeigen bereits Kapitellanklänge, ähnlich wie sie auch bei den mykenischen Ausgrabungen aufgefunden worden sind. Es folgten weiter Abbildungen von Helmen, Vasen, Dreifüßen und Leuchtern aus verschiedenen Zeitläufen, alle geziert mit reichem Bilderschmuck, der für die Kulturgeschichte von großer Bedeutung ist. Insbesondere wurde auch gezeigt, wie sich mit der Zeit an diesen Leuchtern ein vollständiges Erzringgesimswerk entwickelte, und angedeutet, daß die spätere Gesimgliederung der Monumental-Architektur aus jenem entstanden ist, daß also nicht der Steinmetz diese Formen erfunden hat, sondern der „Erztekton“ der Alten. Lehrreiche Wechselbeziehungen wies sodann der Redner auch für die hauptsächlichsten Architekturteile des dorischen Tempelbaues nach, der auf die Kunst des Zimmermannes zurückgeht. Namentlich ist die Entwicklung der Säulen mit Echinosen und Deckplatte beachtenswert. Der Säulenschaft zeigt in alten Abbildungen oben einen größeren Querschnitt als unten, was nur aus der Holzbildkunst zu erklären ist; die Kannellierungen dürften ebenfalls auf die Holzbildkunst bzw. die Erztektonik zurückgehen und aus der Zusammensetzung verschiedener Stäbe zu einem Ganzen zu erklären sein. Die Dreiteilung der Architraves weist auf einen ähnlichen Ursprung hin. Besonders eingehend wurde die Entstehung der geschwungenen Linie des jonischen Kapitells erläutert; in dieser glaubt der Redner das beiderseits widerhornähnlich gekrümmte Stirnbogenzeichen des Jupiter-Ammon, das häufig auftritt, wieder zu erkennen. Die ausgeführten Gedanken wurden u. a. an Abbildungen des Löwentores zu Mykene, des Atreusgrabes sowie des herrlichen Poseidontempels zu Pästum des weiteren erläutert. Zum Schluß seiner Mitteilungen wies der Redner darauf hin, wie wertvoll es sei, aus der Kunstgeschichte des Altertums zu lernen, religiöse Gedanken mit Hilfe des Sinnbildes in Kunst- und Architekturformen umzusetzen. Der Vortrag erntete reichen Beifall der Anwesenden und der Vorsitzende brachte den verbindlichsten Dank des Vereins zum Ausdruck. — W.

**Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieurverein.** Das Winter-Semester der wöchentlichen Vereins-Abende wurde am 11. Nov. 1909 unter leider nur schwacher Beteiligung der Mitglieder eröffnet. Nach Erledigung der zahlreichen Eingänge erstattete Hr. Brt. Rehlen einen umfassenden und klaren Bericht über die diesjährige Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Darmstadt, deren schöner Verlauf bereits durch eingehende Berichte hinlänglich bekannt ist. Hier mag nur erwähnt werden, daß die dort erörterte Forderung der Schaffung technischer Magistratsräte und der Abänderung der Gemeindeordnung in diesem Sinne, sodaß in Zukunft im Baufach der ungleich wichtigere Techniker nicht mehr dem Juristen hintangestellt sei, lebhafte Zustimmung und Befriedigung hervorrief. Höchst anerkennend äußerte sich der Redner über die gesamten Veranstaltungen des Darmstädter Verbandstages, das liebenswürdig kollegiale Entgegenkommen der dortigen Fachgenossen, den Besuch der Ludwigshöhe, des Museums, dann von Mainz und Wiesbaden, sodaß man dauernde schöne und anregungsreiche Erinnerungen mit nach Hause genommen habe. —

In der Wochenversammlung vom 18. Nov. 1909 behandelte Ing. Recknagel das für unsere modernen Wohn-, wie mehr oder minder monumentalen profanen Nutzbauten so überaus aktuelle Thema der „Zentral-Heizungsanlagen“. Er wies zunächst darauf hin, daß in richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung dieses Zweiges der modernen Technik an der Berliner k. Technischen Hochschule schon vor längerem ein eigener Lehrstuhl errichtet wurde. Er erörterte hierauf eingehend die drei Hauptsysteme der Zentral-Heizungsanlagen: Warmwasser-, Niederdruck-, Dampf- und Heißluftheizung, wobei er auch auf die Ergebnisse des amerikanischen Luftheizungs-Systemes verwies. Er erörterte kurz die moderne Fernheizung, wies nach, daß die Zentralheizung bei richtiger sachgemäßer Anlage die billigste sei, weil sie die Ueberhäufung und Ueberlastung der Gebäude mit Öfen vermeide. Leider würden infolge starker Preisunterbietungen öfter mangelhafte Anlagen ausgeführt, deren Fehler dann einfach dem System zur Last gelegt würden. Er widerlegte auch die vielfach verbreitete irrige Meinung, daß Zentralheizungsanlagen die angebliche, so gesundheitsschädliche Trockenheit der Zimmerluft im Gefolge haben und wies nach, daß der durch die Zirkulation von warmer und kalter Luft aufgewirbelte unsichtbar feine Staub der Träger des Reizes der Atmungsorgane sei. Bei richtiger Anlage falle dieser Uebelstand sofort weg. Schließlich zeigte er noch an künstlerischen Heizkörper-Verkleidun-



gen, deren nicht durchbrochene Lamellen den Austritt der warmen Luft aus der kaminartigen Anlage beschränken, das Verkehrte der Anbringung solcher Verkleidungen. Die

den Ausführungen des Redners folgende lebhaftes Aussprache bekundete das große Interesse, das durch jene geweckt worden war. — J. K.



Eckbau des Kunstgewerbe-Museums am Zusammenfluß der Gerok- und der Elias-Straße.



Mittelbau des Kunstgewerbe-Museums an der Gerok-Straße.

Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.

Architekten: Ob.-Brt. K. Schmidt und Lossow & Viehweger in Dresden.

#### Tote.

Professor Joseph Bayer †. Am 1. Februar starb in Wien im Alter von 83 Jahren der Kunsthistoriker und Aesthetiker  
19. Februar 1910.

Professor Joseph Bayer, ehemals Dozent an der deutschen Universität in Prag und von 1871—1898 Professor an der Technischen Hochschule in Wien, wo er „Aesthetik der



bildenden Künste“ und „Geschichte der Baukunst“ las. Bayer entstammte einer deutsch-böhmischen Familie in Prag und nahm in seinen frühen Lebensabschnitten an den Bewegungen des Deutschtums in Oesterreich lebhaften Anteil. 1871 berief der damalige Unterrichtsminister Stremayer den jungen Gelehrten, der in wissenschaftlicher Beziehung auf eigenen Pfaden sich ausgebildet hatte, als Professor der Aesthetik der bildenden Künste an die Technische Hochschule in Wien und übertrug ihm nach Lützow's Tod auch die „Geschichte der Baukunst“. Von seinen literarischen Arbeiten seien hier vor allem genannt die beiden größeren Werke über das Hofburgtheater: „Das neue Hofburgtheater als Bauwerk mit seinem Skulpturen- und Bilderschmuck“ und „Das Hofburgtheater vor und nach der Rekonstruktion“. Beide Werke sind aus einem Beitrag zur Geschichte des Burgtheaters herausgewachsen, in dem er die Entwicklung dieses Theaters von der Palastbühne zur Volksbühne schilderte und daraus den neuen Baugedanken ableitete. —

### Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Vorschlägen für den Bau eines Geschäftshauses im Anschluß an das alte Rathaus in Elberfeld** wird vom Oberbürgermeister mit Frist zum 31. Mai 1910 für deutsche Architekten erlassen. 4 Preise von 3000, 2000 und zweimal 1000 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr. P. Wallot in Dresden, Geh. Brt. Dr. L. Hoffmann in Berlin, kgl. Brt. Radke in Düsseldorf und Stadtbrt. Schoenfelder in Elberfeld. Zu Stellvertretern sind bestimmt die Hrn. kgl. Brt. Heilmann in Köln und kgl. Brt. Kullrich in Dortmund. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt. —

**Ein internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal der internationalen Telegraphen-Union in Bern** ist mit einem Gesamtaufwand von 200000 Frs. durch die internationale Telegraphen-Konferenz in Lissabon 1908 beschlossen und durch den Schweizerischen Bundesrat mit Frist zum 15. Aug. 1910 erlassen worden. Das Denkmal soll die Erinnerung festhalten an die vor 50 Jahren erfolgte Begründung der Union in Bern und soll in Verbindung mit einer Brunnenanlage auf dem Helvetia-Platz vor dem Historischen Museum zur Aufstellung gelangen. Zur Erteilung von Preisen steht die Summe von 20000 Frs. mit der Maßgabe zur Verfügung, daß der höchste Preis 8000 Frs. nicht übersteigen darf. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Bildhauer Prof. Breuer in Berlin, Prof. Hellmer in Wien, George Frampton in London, Horvai in Budapest, sowie die Architekten Dr. Cuypers in Amsterdam, L. Benoit in St. Petersburg und E. Jost in Lausanne. Es war beabsichtigt, das Preisgericht um etwa 12 weitere Mitglieder zu verstärken, doch ist uns hierüber noch nichts bekannt geworden. Unterlagen durch das „Bundes-Departement der Posten und Eisenbahnen“ oder durch das „Internationale Bureau der Telegraphen-Union“ zu Bern. —

**Wettbewerb des Architekten-Vereins zu Barmen.** Die Stadt Barmen ist durch die große Zahl der sowohl in praktischer als auch in ästhetischer Beziehung (90% aller Baugesuche werden von Bauunternehmern und Technikern geliefert) ungenügenden Baugesuche dazu gekommen, vor 1½ Jahren eine Bauberatungsstelle einzurichten. Zweck derselben ist, Verbesserungsvorschläge zu machen und die Baulustigen dahin zu beraten, fähige Architekten für die Planung und Leitung ihrer Bauten heranzuziehen. Diese Bauberatungsstelle, welche unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Bauinsp. P. Freygang steht, hat schon viel Gutes geschaffen und berechtigt zu der Hoffnung, weiter erzieherisch auf die Bauherren einzuwirken. Den Bemühungen des Hrn. Freygang ist es neuerdings gelungen, den Unternehmer Hausemann zur Ausschreibung eines Wettbewerbes zur Erlangung von Skizzen zur Bebauung eines Grundstückes mit Wohnhäusern zu gewinnen. Preise 1200 M. Einlieferungsfrist 1. April 1910. Dieser Wettbewerb wurde unter den Mitgliedern des Architektenvereins Barmen ausgeschrieben und ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß das Bestreben, ein Zusammenarbeiten der Architekten und Unternehmer zu fördern, auch hier auf fruchtbaren Boden fällt. Dem Preisgericht gehören an die Hrn. Beigeordneter Stadtbrt. Köhler, Stadtbauinsp. Freygang, Arch. Peter Klotzbach, sowie die Bauunternehmer W. Fritz Friedr. Sohn und Walter Hausemann, sämtlich in Barmen. —

**Ein Preisausschreiben des „Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs“,** auf in Württemberg geborene oder dort ansässige Künstler beschränkt, betrifft Entwürfe zu Abendmahls- und Taufgefäßen in Silber und Zinn. Ein I. Preis von 500, zwei II. Preise zu je 300 und zwei III. Preise zu je 200 M. Ankäufe für je 100 M. Unter den 5 Preisrichtern die Architekten Elsässer und Dir. Schmohl in Stuttgart. —

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für Militärvereins-Fahnen** erläßt der Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ in Dresden zum 15. März 1910. Der Wahl der Motive ist mit der Maßgabe weitester Spielraum gelassen, daß jedes figürliche Emblem auszuschneiden hat. 5 Preise von 100—40 M. Für Ankäufe 100 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Ob.-Br. K. Schmidt, Hofrat Prof. Seyffert und Prof. Lossow in Dresden. —

**Wettbewerb des Kreisausschusses Jork.** Vom Kreisausschuß in Jork war vor einiger Zeit unter Mitwirkung des „Vereins für Niedersächsisches Volkstum“ in Bremen unter den deutschen Architekten ein öffentlicher Wettbewerb zur Erlangung von vorbildlichen Entwürfen zu einem Altländer Bauernhaus, ländlichen Wohnhaus und Arbeiter-Wohnhaus für das Altländer Gebiet ausgeschrieben worden. Es war dabei beabsichtigt, Entwürfe zu erhalten, die den Bauunternehmern des Altenlandes als Muster für ihre Bauarbeiten dienen sollen. Es waren 79 Entwürfe rechtzeitig und 3 Entwürfe verspätet eingegangen. Das Preisgericht bestand u. a. aus den Hrn. Prof. E. Högg und Arch. H. Wagner in Bremen, Prof. Braune in Buxtehude und Hofbesitzer J. Nagel in Bassenfleth und hat den I. Preis von 300 M. dem Entwurf „Bauernhausfahrt“ des Arch. Werner Lindner in Eberswalde-Kupferhammer unter teilweiser Mitwirkung des Arch. Dillschneider in Eberswalde, den II. Preis von 200 M. dem Entwurf „Jungs, holt fast“ des Arch. Friedrich Martens in Bremen, den III. Preis von 100 M. dem Entwurf „Neuland“ des Arch. Hans Holborn in Schwarzenbek bei Hamburg, zurzeit in Freiburg im Breisgau, verliehen. Die preisgekrönten Entwürfe wurden außerdem, um die ideale Bedeutung der Preisverteilung zu erhöhen, mit der Vereinsplakette des „Vereins für Niedersächsisches Volkstum“ ausgezeichnet. Angekauft wurden vollständig die Entwürfe „Bauernstolz“ des Arch. Ernst Küntzel in Hamburg, „Aus Liebe zur Sache“ des Arch. Alfred Sasse in Hannover, „Studiere das alte, schaffe neu“ des Arch. Friedrich Drieling in Bremen. Ferner wurden — teilweise auch vom Verein für Niedersächsisches Volkstum — Einzelblätter folgender Entwürfe angekauft: „Heimatscholle“ des Hrn. Arch. Aug. Greif in Barmen-Rittershausen, „Wettlop“ der Hrn. Arch. Baldauf und Hecker in Magdeburg, „Togenborn“ der Arch. Christian Zuleck in Bremen und Werner Wagenbruch in Düsseldorf, „Jochen“ des Arch. Karl Fricke (Helmstedt) zurzeit Laage bei Rostock, „Billig“ des Hrn. Arch. L. Peters in Deutsch-Krone, „Heidewunsch“ des Arch. Felix Unglaube in Berlin; „Der Jugend gehört die Zukunft“ von Henry Prahl, „Min Hus un min Hoff“ von Wilhelm Detje, „Niedersachsen“ von Wilhelm Bruns, „An der Lühe“ von Johann Beckmann, „Einfach und schlicht“ von Hindrik Jan Grüppen, Schüler der 3. Klasse der königl. Baugewerkschule in Buxtehude unter Leitung des Arch. und königl. Baugewerkschullehrers Hrn. Wätjen.

Die preisgekrönten Arbeiten werden vervielfältigt und in einer Mappe, sowie durch Aushang an geeigneten Stellen veröffentlicht werden, um in weitestgehender Weise zur Aufklärung und Anregung verwendet zu werden. Der Wettbewerb hat eine Fülle schöner, eigenartiger und fruchtbringender Ideen ergeben, sodaß er für die Förderung der im Altländer Gebiet heimischen Bauweise großen Nutzen stiften wird.

**Zum Wettbewerbsunwesen.** Der Magistrat von Detmold schreibt mit Frist zum 15. März d. J. einen Wettbewerb um Entwürfe zu einer 10klassigen höheren Mädchenschule mit den erforderlichen Nebenräumen aus, die durch den Umbau und die Erweiterung des bestehenden Gebäudes gewonnen werden soll. Ist an sich der Gegenstand schon in keiner Weise für einen Wettbewerb geeignet, so sind die Bedingungen des Wettbewerbes derart, daß man annehmen muß, der im 8gliedrigen Preisgericht sitzende einzige Bausachverständige (ein höherer Staatsbaubeamter) habe sie nicht geprüft. Für 2 Preise von 300 bzw. 200 M. (die auch noch anders verteilt werden können), werden sämtliche Grundrisse und Ansichten, sowie die erforderlichen Schnitte in 1:100, ausführlicher Kostenanschlag (nach den in Detmold geltenden Einheitspreisen) nebst vollständiger Massenberechnung, d. h. also ein baureifer Entwurf gefordert. So lange Fachgenossen das Preisrichteramt in Wettbewerben dieser Art übernehmen, ist auf eine durchgreifende Besserung nicht zu hoffen. —

**Inhalt:** Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden. (Schluß.) — Die künstliche Austrocknung von Bauten. (Schluß.) — Vereine. — Tote. — Wettbewerbe. —

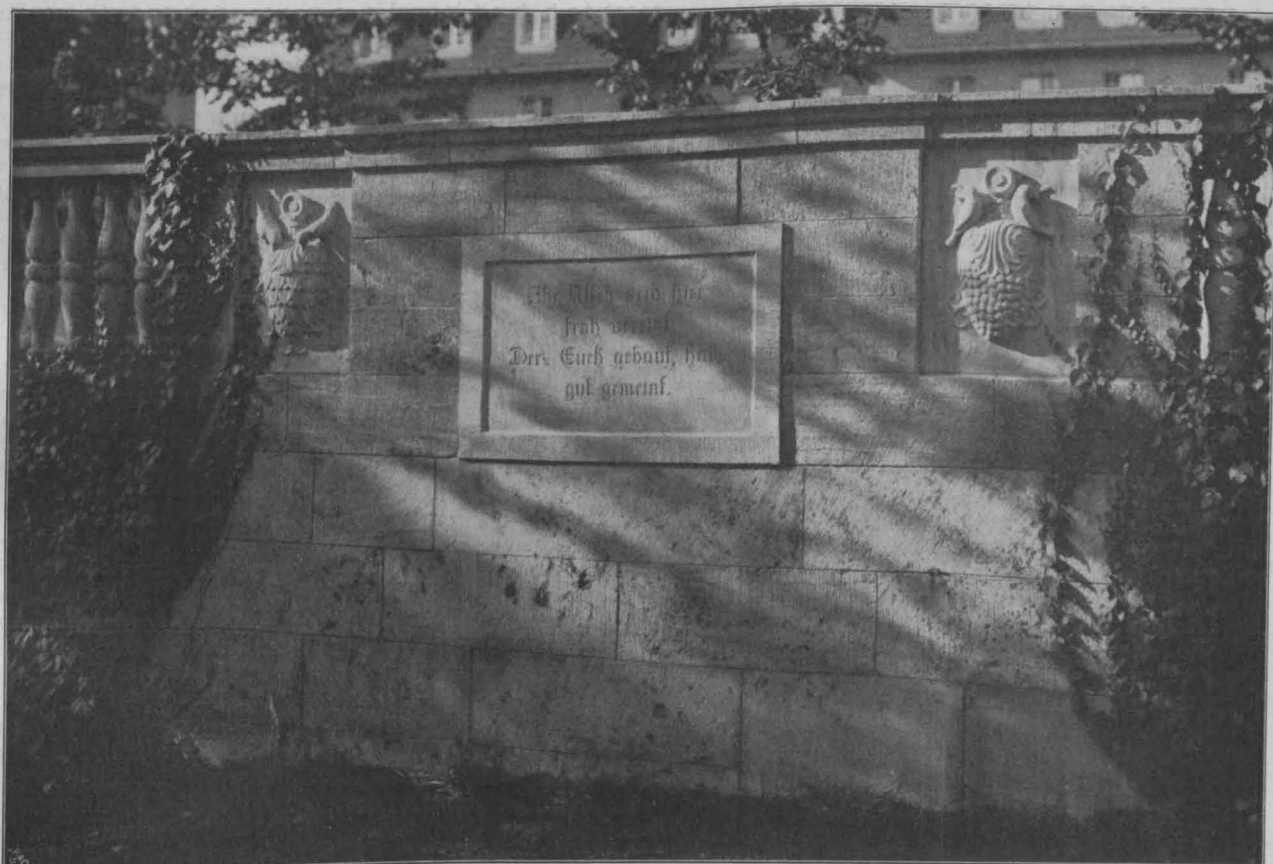
**Hierzu Bildbeilage:** Die Neubauten der Königlichen Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbe-Museum zu Dresden.

**Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin.** Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





DAS ALTE LEUTE-HEIM IN BUCH  
 BEI BERLIN. \* ARCH.: STADT-  
 BAURAT, GEHEIMER BAURAT  
 DR.-ING. LUDWIG HOFFMANN  
 IN BERLIN. \* MITTELTEIL DES  
 VERWALTUNGS-GEBÄUDES. \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 16.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. NO. 16. BERLIN, DEN 23. FEBRUAR 1910.

### Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

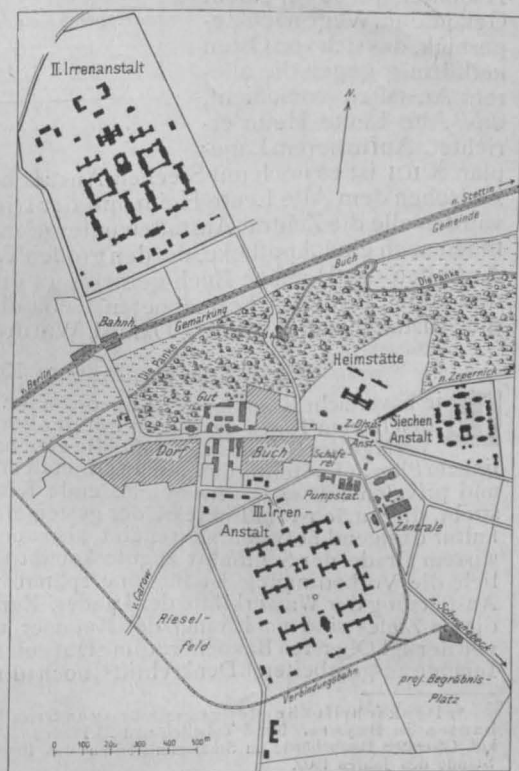
Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 103, 104 und 105.



In ihrer Sitzung vom 24. April 1902 hatte die Stadtverordneten-Versammlung von Berlin in Fortsetzung der großen Baugesinnung, die sie in den letzten Jahrzehnten bekundete, beschlossen, auf dem Gelände des städtischen Rieselgutes Buch im Norden von Berlin eine Verpflegungs-Anstalt für Hospitaliten und leichte Sieche beiderlei Geschlechtes zu erbauen. Dieser Beschluß trat an die Stelle einer früheren Absicht, auf einem Gelände gegenüber dem Siechenhause in der Fröbel-Straße in Berlin ein großes Hospital zu erbauen, welches in einem geschlossenen, vier

Geschosse enthaltenden Gebäude etwa 1500 Insassen hätte aufnehmen können. Verschiedene gewichtige Gründe jedoch veranlaßten den Magistrat, diese Absicht zu verlassen. Zunächst erschien das Gelände zu wertvoll, dann aber auch zu klein, um auf ihm eine etwa später notwendig werdende Erweiterung auszuführen. Dazu kam die Befürchtung, daß durch das nahe Zusammenlegen mehrerer großer Anstalten dieser Art geschäftliche Schädigungen für jene Gegend befürchtet werden mußten. Endlich erschien das Zusammenlegen einer so großen Menschenzahl in einem Gebäude den neueren Anschauungen über Wohnlichkeit nicht zu entsprechen, wenngleich nicht verkannt wurde, daß die Verwaltung eines großen Gebäudes gegenüber einer zerstreuten Anlage sich wesentlich vereinfache. Gleichwohl aber glaubte man auf erhöhte Verwaltungsausgaben nicht sehen zu sollen, wenn es sich darum handelte, den berechtigten Forderungen behaglicher Wohnlichkeit, die gerade für Personen höheren Alters von großer Bedeutung ist, zu entsprechen. Danach wurde der Stadtbaurat mit der Aufstellung eines Entwurfes betraut, der ein größeres Gelände in Buch zur Grundlage hatte, das gestattete, eine zerstreute Anlage mit Einzelbauten zu schaffen, die den Insassen ein behaglicheres Gefühl der Wohnlichkeit gewährt, als die kaserneartige Zusammenlegung, zumal wenn, wie es hier in Aussicht genommen war, die Natur selbst zur Mitwirkung herangezogen werden würde. Den ursprünglichen Bauabsichten lag eine





Aufnahmefähigkeit der neuen Anstalt für 1500 Insassen zugrunde. Da jedoch die fortschreitende Entwicklung der Stadt die Ansprüche an eine solche Anstalt naturgemäß steigert, so wurde der Entwurf für 1700 Insassen aufgestellt. Da die Baupreise in Buch höhere sind als in Berlin, so berechneten sich die Kosten auf der Grundlage eines kubischen Einheitspreises von 21—21,5 M. einschließlich Geländeregulierung auf 8 287 000 M. oder 4875 M. für ein Bett. Für eine Anstalt für 1500 Betten wurden die Kosten mit 7 487 000 M. festgestellt. Mit Beschluß vom 7. April 1904 gab die Stadtverordneten-Versammlung ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem Entwurf, beschloß aber, die Anstalt zunächst nur für 1500 Insassen zu erbauen und die Gesamtanlage so zu vereinfachen, daß eine Bausumme von 6 500 000 M. nicht überschritten werde. Auf dieser Grundlage entstand der Entwurf, welcher hier in seiner Ausführung eine kurze Darstellung finden soll.

Das Alte Leute-Heim, wie die Anlage in der Folge genannt wurde, ist die dritte der großen Wohlfahrts-Anstalten in Buch, welche wir in der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlichten konnten. Wirschilderten in Jahrgang 1905, No. 82, die Heimstätte für Lungenkranke, und in Jahrg. 1908, No. 34 f., die große Bauanlage der III. Irrenanstalt. Fand die letztere ihre Stätte im Süden des Dorfes Buch, zwischen den Wegen nach Carow und nach Schwanebeck, so wurde die Heimstätte für Lungenkranke nordöstlich der Hauptstraße des Dorfes Buch, umgeben teils von dem Park des Gutes Buch, teils von Wald, angelegt. Zwischen beiden Anstalten wurde auf einem Gelände am Wege nach Zepernick, das sich von Osten keilförmig gegen die älteren Anstalten vorschiebt, das Alte Leute-Heim errichtet. Auf unserem Lageplan S. 101 ist es noch mit Siechen-Anstalt bezeichnet. Zwischen dem Alte Leute-Heim und der Irren-Anstalt wurden alle die Zentral-Anstalten untergebracht, unter ihnen auch eine Apotheke, die den großen Wohlfahrts-Anstalten der Domäne Buch gemeinsam dienen. Von dem mit „Zentrale“ bezeichneten Gebäude erhalten die Anstalten kaltes Wasser, Dampf, Warmwasser und

elektrisches Licht. Von hier aus wird auch die große Anlage der II. Irren-Anstalt versorgt werden, die nördlich der Stettiner Bahn im Bau begriffen ist.

Bei der Wahl der Lage für die einzelnen Anstalten wurde der Gesichtspunkt beobachtet, den Blicken der Insassen der einen Anstalt die anderen Anstalten tunlichst zu entziehen. Die eigenartigen Verhältnisse der Örtlichkeit ließen es demnach zu, das Alte Leute-Heim verhältnismäßig nahe bei den älteren Anstalten und dem Dorfe Buch zu errichten. Das Gelände grenzt im Norden an den Weg nach Zepernick, im Süden an einen weiteren öffentlichen Weg, im Osten an freies Heide-

land und im Westen anwaldartig bestandenes Gelände, in dem sich die Insassen zur Erholung bewegen können. Die Hauptachse der Anlage ist von Norden nach Süden gerichtet, der Hauptzugang zu der Anstalt erfolgt vom Wege nach Zepernick aus. Unmittelbar an diesem liegt das Torhaus mit Wartehalle und Torhüter-Wohnung. Hinter ihm folgt das Verwaltungsgebäude, der gesamten Baugruppe vorgelagert. Diese ist auf drei Längs- und zwei Querachsen komponiert. Seitlich zur Mittelachse liegen zwei große Pavillons, auf die in der Achse selbst das Wirtschaftsgebäude folgt. Hinter ihm liegen zwei Wagen-Remisen; weiter nach Süden folgen östlich des Hauptweges das Leichenhaus, westlich ein zweites Torhaus mit Wage. Eine Infektions-Baracke ist aus dem Organismus der Gesamtanlage südöstlich ausgeschieden. Ein Wasserturm wurde an der höchsten Stelle des Geländes angelegt. Die großen und die kleinen Pavillons für die Insassen lagern sich nun um vier Gartenhöfe, die durch Futtermauern, Gartenhäuschen, Brunnen, bescheidenen plastischen Schmuck den Reiz anziehender Wohnlichkeit erhalten haben, der

noch dadurch vermehrt wurde, daß die in sich nicht zusammenhängenden Bauwerke durch Torbauten verbunden wurden, sodaß, soweit der Abschluß nicht durch die Balustraden und Gartenhäuschen hergestellt wurde, die Höfe einen durchaus geschlossenen Charakter erhalten haben, der der Wohnlichkeit entgegen kommt. —

(Fortsetzung folgt.)

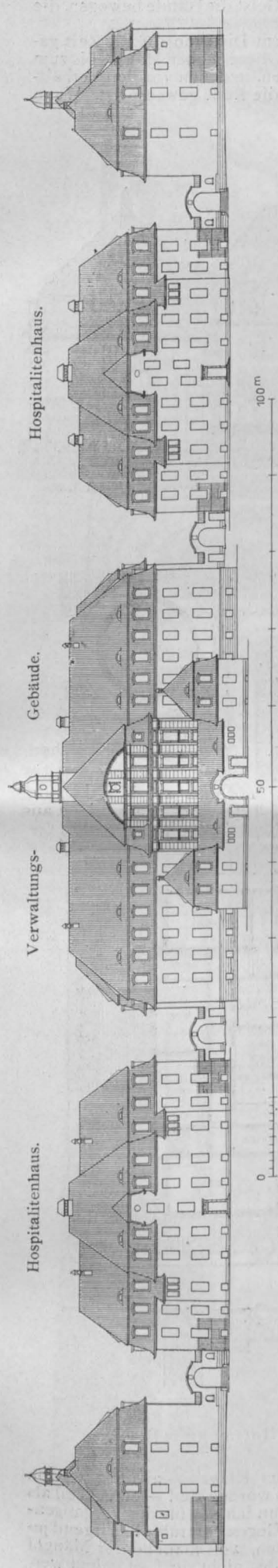
### Die planmäßige Korrektur der bayerischen Wasserläufe.

Die bayerische Kammer der Abgeordneten hat sich in den letzten Tagen des Januar mit der Beratung einer Vorlage der Regierung befaßt, die eine nach einheitlichem Plan aufgestellte, das ganze Gebiet der öffentlichen und privaten Flüsse Bayerns umfassende Korrektur erstrebt, die zunächst im Interesse der gesteigerten Landeskultur dringend notwendig erscheint, also auch bis zu gewissem Grade der Schifffahrt zugute kommt und schließlich die Vorbedingung ist für eine spätere planmäßige Ausnutzung der Wasserkräfte des Landes. Zur Erreichung dieses Zieles sind nach einer der Kammer vorgelegten, von der kgl. Obersten Baubehörde im Staatsministerium des Inneren ausgearbeiteten Denkschrift\*) noch rd. 108,5 Mill. M.

erforderlich, während seit Geltung des Wassergesetzes von 1852 bis Ende 1909 für den gleichen Zweck vom Staat, den Kreisen und sonstigen Beteiligten rd. 117,4 Mill. M. ausgegeben worden sind. (Es handelt sich dabei nur um Ausgaben, die für die Regelung des Flußbettes sowie der Wasserabführung und für den Uferschutz aufgewendet sind, nicht um die der Schifffahrt im besonderen dienenden Anlagen.) Von den aus genanntem Gesamtbetrag auf den Staat noch entfallenden Ausgaben von 87,4 Mill. M. sollen zur rascheren Durchführung der Arbeiten 75 Mill. M. auf dem Wege der Anleihe beschafft werden und zwar zunächst 35 Millionen für die dringlichsten Arbeiten für einen Zeitraum von 5 Jahren. Für die zweijährige Finanzperiode 1910 und 1911 werden 14 Mill. M. zunächst gefordert.

Abgesehen von der technischen und wirtschaftlichen Bedeutung der umfassenden Vorlage, die in der Kammer fast einmütige Zustimmung gefunden hat, bieten die Ver-

\*) Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der Wasserbauten in Bayern. Mit 5 Tabellen und 28 Plänen. Verfaßt von der kgl. Obersten Baubehörde im Staatsministerium des Inneren nach dem Stande des Jahres 1909.



Arch.: Stadtb. Geh. Bt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

Pförtnerhaus.

Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

handlungen hierüber auch insofern Interesse, als der im vorigen Sommer neu ernannte Ministerial-Dir. Reverdy erstmalig die Aufgabe hatte, eine größere Vorlage in der Kammer zu vertreten und dabei Gelegenheit nahm, in einer Art Programmrede einzutreten für eine Vereinfachung und Vereinheitlichung der Bauverwaltung, für eine Arbeitsweise, bei welcher alle Beamten mehr als bisher mit der Bevölkerung selbst in Berührung kommen sollen, ein Bestreben, bei welchem der Minister des Inneren v. Brettreich ihm auch in der Kammer seine volle Unterstützung zusagte. Es dürfte von Interesse sein, über die Vorlage selbst und die sich anknüpfenden Verhandlungen auch an dieser Stelle Näheres mitzuteilen.

Die der Kammer vorgelegte Denkschrift verfolgt den Zweck, „Aufschlüsse zu geben über den augenblicklichen Stand der Flußkorrekturen, und die Grundsätze für die weitere technische und finanzielle Behandlung derselben mit Programmen für die einzelnen Flüsse darzustellen“. Sie unterscheidet in flußbautechnischer Beziehung zwei Gebiete — dasjenige nördlich der Donau und dasjenige südlich der Donau mit der Donau selbst. Die Flüsse des ersten Gebietes gehören vorwiegend dem Rheingebiet an, zeigen ein ausgeglichenes flaches Gefälle und eine, bis zu gewissem Grade abgeschlossene Entwicklung. Die Flüsse südlich der Donau haben dagegen zum großen Teil den Charakter von Gebirgsflüssen und sind flußbautechnisch als neue, erst in der Ausbildung begriffene Flüsse anzusehen. Bei ihnen ist die Hauptaufgabe der Uferschutz, die Beseitigung von Ueberschwemmungen und Versumpfungen; bei ersteren hat der Uferschutz nur noch geringere Bedeutung, die Interessen der Schiff- und Floßfahrt sind die überwiegenden. Eine umfassende, systematische Tätigkeit auf dem letzteren Gebiete ist aber so lange nicht möglich, „als sowohl die Wasserstraßenpolitik in Bayern als auch die Kostendeckung der Schifffahrtseinkünfte zu den offenen Fragen gehören“.

Die Denkschrift schildert dann weiter den Entwicklungsgang des Flußbaues in Bayern, die vergeblichen Versuche, mit Buhnenbauten den Gebirgsflüssen beizukommen, die ebenfalls zum Teil recht bedenklichen Erfolge der Rektifikation dieser Flußläufe und die schließlichen Erfolge der neueren Zeit durch Korrektionsbauten, die sich den Formen des natürlichen Flußlaufes anschließen, ihm nicht mehr Gewalt antun wollen. Es wird die Tätigkeit unter der Herrschaft des Wassergesetzes von 1852 kurz geschildert, das zwar für die öffentlichen Flüsse sorgte, deren Korrektur als Staatslast erklärt wurde, während die Maßnahmen, die ausschließlich dem Uferschutz dienten (auch die Herstellung von Hochwasser-Dämmen), an den öffentlichen Flüssen den Kreisen zur Last fielen, an den Privatflüssen den Anliegern überlassen blieben. Trotzdem mancherlei geschah und namentlich die Kreise vielfach weit über ihre Pflichten hinausgingen, war eine systematische Korrektur unter diesen Rechtsverhältnissen nicht zu denken. Hier hat erst das Wassergesetz v. J. 1907 Wandel geschaffen, das zwar auch zwischen öffentlichen und Privatflüssen unterscheidet, aus letzteren aber diejenigen herausgreift, die „eine erhebliche Hochwassergefahr“ bieten. Ihre Instandhaltung ist den Kreisen zur Last gelegt mit der Aussicht auf Staatszuschüsse und der Berechtigung, die Beteiligten bis zu  $\frac{1}{4}$  der Kosten heranzuziehen. Die Kreise haben ferner auch den Anliegern an den übrigen Privatflüssen Beihilfen zu gewähren. An den öffentlichen Flüssen übernimmt der Staat jetzt auch die Herstellung der Hochwasserdämme unter Hinzuziehung der Beteiligten bis zur Hälfte der Kosten. Damit war die Grundlage für ein einheitliches Vorgehen geschaffen.

Hierzu gehören aber vor allem größere Mittel, die in kürzerer Zeit verbaut werden können. Bei den bisherigen geringen Mitteln, die aus den Ordinarien für die Korrektionszwecke zur Verfügung gestellt werden konnten (nicht viel über 1 Mill. im Jahr), war nur ein stückweises Arbeiten an den schlimmsten Strecken möglich; es wurden außerdem vielfach Schutzwerke in vergänglichem Material nach Bauweise Wolff angelegt, die zwar eine rasche Korrektur längerer Strecken ermöglichte und sich sehr gut bewährt hat, deren Konstruktionen aber durch dauerhaftere Bauwerke rasch ersetzt werden müssen, um nicht wieder zu verfallen. Daher ist der Weg der Anleihe beschritten und zwar für die Aufwendungen, die für das Donaugebiet zu machen sind, da nach früherem im Rheingebiet dringliche Aufgaben dieser Art nicht mehr vorliegen, sodaß die noch erforderlichen Aufwendungen aus laufenden Mitteln bestritten werden können. Von den Arbeiten im Donaugebiet sollen wieder die dringlichsten durch die erste Anleihe in Höhe von 35 Mill. M. bestritten werden.

Eine Zusammenstellung der bisherigen Aufwendungen für die Flußkorrekturen, für die Vollendung der bereits nach bestimmtem Bauprogramm in Ausführung begriffenen und für die noch neu in Angriff zu nehmenden Korrekturen, um die Flußläufe systematisch in ganzer Länge auszubauen, ist in der Tabelle S. 106 gegeben.

Für besonders dringliche Arbeiten werden aus Staatsmitteln an den schiffbaren Flüssen des Donaugebietes (Donau, Inn, Salzach, Raab) 10,44 Mill., an den floß- und triftbaren Flüssen dgl. (Isar, Lech, Wertach, Iller, Loisach, Ammer, Amper) 16,73 Mill., an den Privatflüssen mit erheblichen Hochwassergefahren 2,72, an den Privatflüssen ohne Wildbachcharakter 1,67 und an den Wildbächen 1,56 Mill. M. erforderlich.

Die Denkschrift gibt für jeden Wasserlauf die bisherigen Leistungen, die Erfolge oder Nichterfolge der bisherigen Arbeiten und die noch erforderlichen Leistungen an. Die Ausführung selbst muß natürlich für jeden Wasserlauf in einer seiner Eigenart entsprechenden Weise erfolgen, die aber auf Grund der bisherigen Erfahrungen aufgebaut werden kann. Die Schwierigkeiten sind dabei zum Teil recht erhebliche, da die Flüsse außerordentlich wechselnden Charakter zeigen. So führt z. B. die Salzach, der gefährlichste Hochwasserfluß Bayerns, bei Niedrigwasser nur 70 cbm, bei Hochwasser dagegen bis zu 4000 cbm, d. h. mehr als Donau oder Inn.

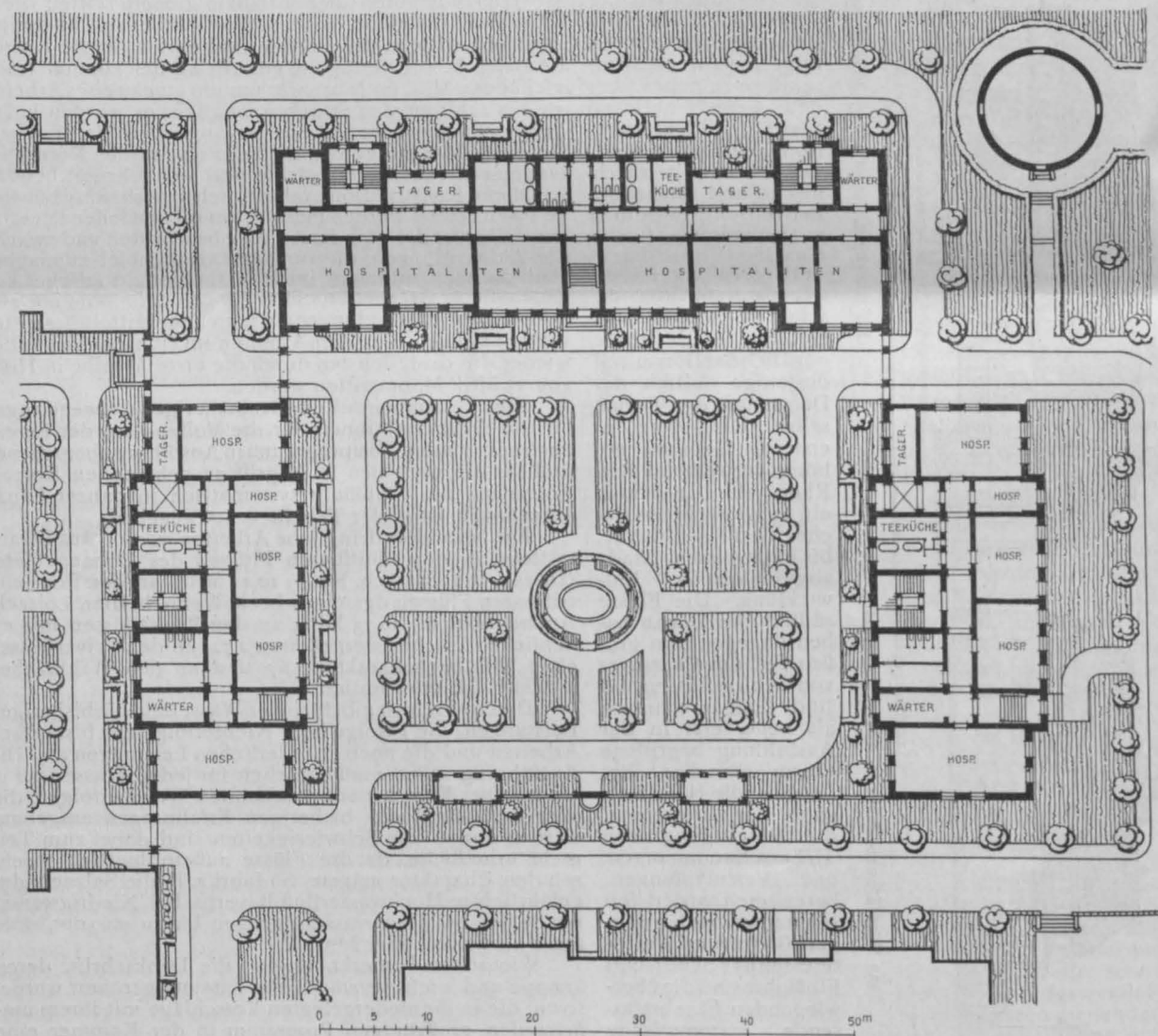
Wie schon bemerkt, fanden die Denkschrift, deren knappe und leicht verständliche Fassung gerühmt wurde, sowie die in ihr niedergelegten Vorschläge mit ihrem umfassenden, großzügigen Programm in der Kammer eine günstige Aufnahme bei allen Parteien, und die geforderten Mittel, sowie die vorgeschlagene Verwendungsweise wurden durchweg genehmigt. Mit Beifall wurden auch die Ausführungen des jetzigen Leiters der obersten Baubehörde aufgenommen, der nunmehr die Ausarbeitung der Sonderpläne und die beschleunigte Durchführung obliegt. Hr. Minister-Dir. Reverdy äußerte sich über seine Stellung zur Bauverwaltung und über die Wege, die er seit seinem Amtsantritt zum Teil schon mit Erfolg eingeschla-



gen habe und weiter zu gehen denke, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen, mit einem Freimut, wie er vom Regierungstisch nicht oft gehört wird. Soweit die Ausführungen allgemeines Interesse bieten, seien sie hier nach dem stenographischen Bericht mitgeteilt. Redner führte aus:  
„Sie stehen heute vor einem Entschluß von solcher Be-

welche Grundsätze, welcher Geist die Hände bewegen, die das Geld verausgaben.

Ich habe mir seit meinem Dienstantritt die Zeit genommen, die Verhandlungen dieses hohen Hauses bis zum Jahr 1900 zurück durchzulesen, in denen von den Verhältnissen des Staatsbauwesens die Rede gewesen ist. Wenn



Das Alte Leute-Heim in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geh. Brt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

deutung für das ganze Land und von solcher Verantwortlichkeit für Sie selbst, wie es selbst in diesem Haus nicht in jedem Jahr vorkommt. Ich finde es deshalb vollkommen begreiflich, wenn Sie vor Fassung Ihres Beschlusses sich wohl überlegen, in welche Hände Sie das Geld geben, das hier verbaut werden soll, und wenn Sie wissen wollen,

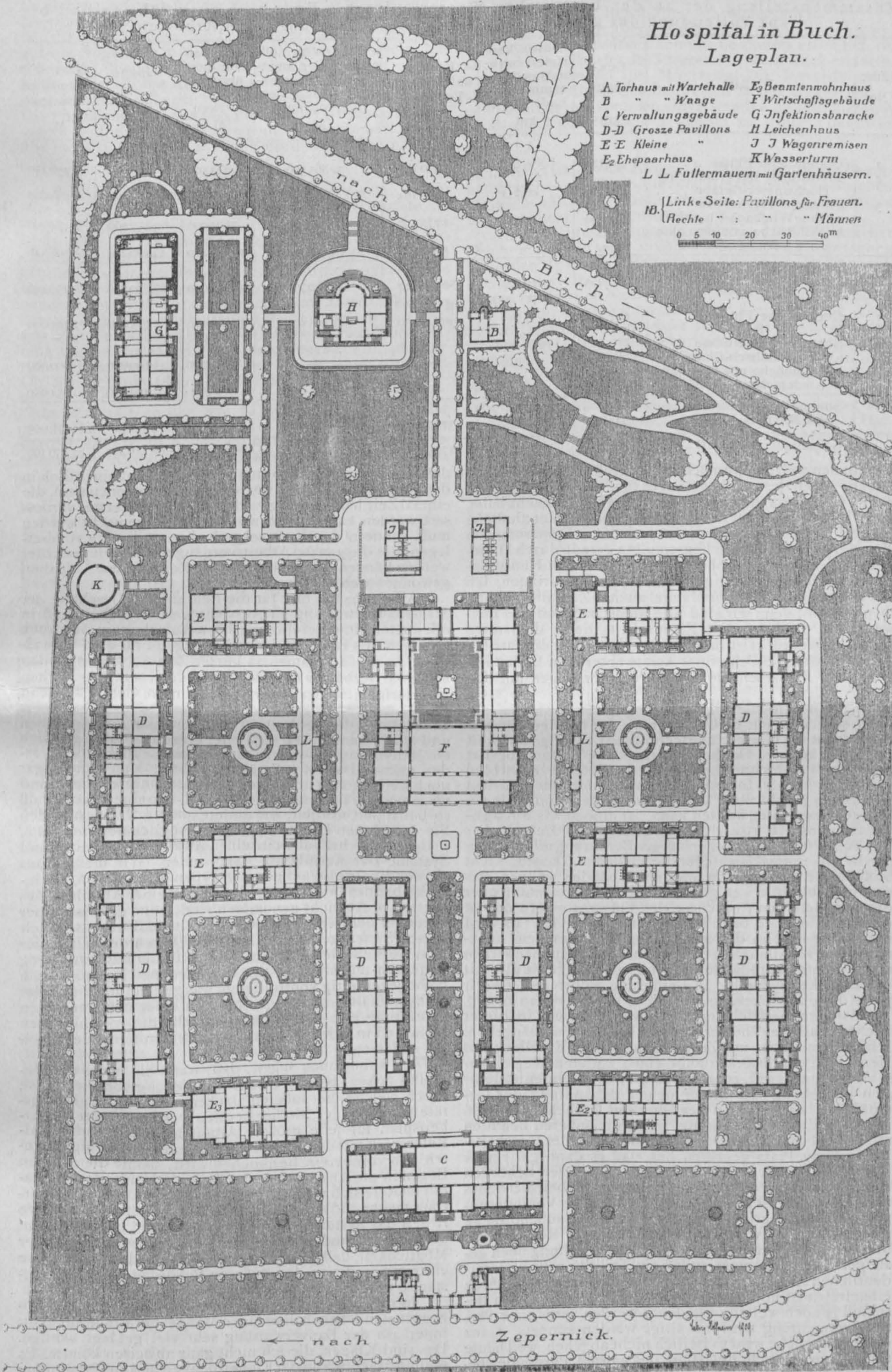
ich von den dort vorgebrachten Klagen — nicht immer von den Vorwürfen, die erhoben worden sind — einen Teil als berechtigt anerkenne, so kann ich das für die Vergangenheit und auch noch für die Gegenwart tun, ohne irgend jemand damit zu nahe zu treten, weil manche der Mängel der Staatsbauverwaltung selbst nicht zur Last gelegt wer-

# Hospital in Buch. Lageplan.

- A Torhaus mit Warthalle
- B " " Waage
- C Verwaltungsgebäude
- D-D Große Pavillons
- E-E Kleine " "
- E<sub>2</sub> Ehepaarhaus
- L L Fullermauern mit Gartenhäusern.
- E<sub>3</sub> Beamtenwohnhaus
- F Wirtschaftsgebäude
- G Infektionsbaracke
- H Leichenhaus
- J J Wägenremisen
- K Wasserturm

10. Linke Seite: Pavillons für Frauen.  
Rechte " " " Männer

0 5 10 20 30 40m





Zusammenstellung der an den bayerischen Wasserläufen bis Ende 1909 ausgeführten und bis zur Vollendung des gesamten Ausbaues noch auszuführenden Arbeiten.

| Lfd. No.        | Flußart   | Ges.-Länge<br>km | Davon korrigiert bzw. in Angriff genommen bis Ende 1909 in km | Kosten-<br>aufwand bis<br>Ende 1909<br>M. | a) Kosten für Voll-<br>endung der ange-<br>fangenen Korrek-<br>tionen nach dem<br>Bauprogramm<br>M. | b) Kosten<br>für die<br>übrigen<br>Fluß-<br>strecken<br>M. | Summe<br>a + b<br>M. | Davon<br>Anteil des<br>Staates<br>M. |
|-----------------|---|------------------|---|---|---|--|----------------------|--------------------------------------|
| A. Donaugebiet. |   |                  |   |   |   |  |                      |                                      |
| 1               | Oeffentliche Flüsse . . . .   | 1540,123         | 879,916   | 67 360 165                                | 32 865 500  | 33 283 500   | 66 149 000           | 62 236 250                           |
| 2               | Privatflüsse mit erheblicher<br>Hochwasser-Gefahr . . .   | 431,400          | 96,211  | 5 503 194                                 | 6 694 000   | 4 409 700  | 11 103 700           | 5 779 950                            |
| 3               | Sonstige Privatflüsse<br>a) Ohne Wildbach-Charakter<br>b) Wildbäche mit 4690 qkm<br>Niederschlags-Gebiet . .  | 195,540          | 53,050  | 1 773 398                                 | 1 852 400   | 2 605 000  | 4 457 400            | 2 474 900                            |
|                 |   | —                | —   | 5 655 765                                 | 1 498 892   | 15 681 400   | 17 180 294           | 8 768 346                            |
|                 | Summe A. Wasserbauten<br>des Donau-Gebietes . .   | 2 167,063        | 1 029,177   | 80 292 522                                | 42 910 792  | 55 979 600   | 98 890 392           | 79 259 446                           |
| B. Rheingebiet. |   |                  |   |   |   |  |                      |                                      |
| 1               | Oeffentliche Flüsse . . . .   | 627,871          | 483,837   | 36 942 350                                | 4 105 000   | 3 620 000  | 7 725 000            | 7 225 000                            |
| 2               | (fehlt)   | —                | —   | —   | —   | —  | —                    | —                                    |
| 3               | Sonstige Privatflüsse<br>a) Ohne Wildbach-Charakter<br>b) Wildbäche mit 33,03 qkm<br>Niederschlags-Gebiet . . | 85,860           | —   | —   | —   | 1 800 000  | 1 800 000            | 900 000                              |
|                 |   | —                | —   | 164 758                                   | —   | 103 900  | 103 900              | 51 950                               |
|                 | Summe B. Wasserbauten<br>des Rhein-Gebietes . . .   | 713,551          | 483,837   | 37 107 108                                | 4 105 500   | 5 523 900  | 9 628 900            | 8 176 950                            |
|                 | Gesamtsumme A + B . . .   | 2 880,614        | 1 513,014   | 117 399 630                               | 47 015 792  | 61 503 500   | 108 519 292          | 87 436 396                           |

den können, weil andere mächtigere Verhältnisse eingewirkt haben. Auch deshalb kann ich es tun, weil ich es mir zum ersten Grundsatz meiner eigenen Tätigkeit gemacht habe, wenn in Zukunft unter meiner Verantwortlichkeit ähnliche Mängel sich zeigen sollten, diese nicht zur Ersparung von Vorwürfen zu verheimlichen, sondern gerade durch Darlegung der vollsten Offenheit bei diesem hohen Hause Zustimmung für die Beseitigung der Mängel zu erringen. Ich bin überzeugt, daß solche Mängel auch in Zukunft vorkommen werden; denn wir sind alle Menschen und das Bauwesen hat die besondere Eigenschaft, die in dem alten Spruch ausgedrückt ist, daß, während die Fehler der Juristen in den Akten, die Fehler der Aerzte unter dem Boden liegen, beim Bauwesen die Fehler vor aller Augen auf den Straßen liegen.

Was nun die Mängel, über die geklagt worden ist, anlangt, so glaube ich nicht, daß man der heutigen Staatsbauverwaltung eine geringe technische Leistungsfähigkeit vorwerfen könnte. Das heute vorhandene Personal besitzt in hohem Maße technisches Wissen und Können nicht bloß auf dem Gebiet des Ingenieurwesens, sondern auch auf dem Gebiet des Hochbaues. Was vielleicht fehlt oder als ein Mangel bezeichnet werden kann, ist eine gewisse Abgeschlossenheit von dem allgemeinen Leben des Volkes. Wir bedürfen einer innigen Berührung mit denjenigen Bevölkerungsklassen, für die wir bauen. Das sind nicht bloß die Beamten, die in unseren Gebäuden wohnen, das sind nicht bloß die wenigen Schiffsfahrts-Interessenten oder die unmittelbaren Angrenzer der Flüsse, sondern das ist die ganze lebende Bevölkerung unseres Landes. Es wird notwendig sein, in dieser Richtung manches Neue anzuregen und vor allen Dingen ein lebhaftes Zusammenwirken aller Beamten herbeizuführen und, wie gesagt, sie alle mit der Bevölkerung selbst in Berührung zu bringen, da wir ja für diese Bevölkerung und nicht unserer wegen bauen.

Es wäre vielleicht nicht schwer gewesen, in dieser Richtung allerlei Vorschriften und Erlasse hinauszugeben. Ich habe mir aber mit Zustimmung Seiner Exzellenz des Herrn Staatsministers erlaubt, einen anderen Weg einzuschlagen, und zwar, zunächst in meiner allerunmittelbarsten Umgebung mit dieser neuen Behandlung der Geschäfte zu beginnen, bei der Obersten Baubehörde selbst. Ich habe die Ueberzeugung, wenn die äußeren Beamten sehen, daß an der Spitze eine andere Art der Geschäftsbehandlung Platz gegriffen hat, daß es dann gar keiner Verordnung mehr bedarf, um auch die äußeren Behörden zum Anschluß an dieses neue System des Arbeitsbetriebes zu bringen. Es ist gelungen, durch einfache Veränderungen die Leistungsfähigkeit der Obersten Baubehörde zu steigern und sie wird gewiß auch bei den Regierungen und bei den äußeren Aemtern der Bauverwaltung noch gesteigert werden können, sodaß ein Teil der ganz außerordentlichen Arbeitsvermehrung, die in den letzten Jahren eingetreten ist und durch Ihren heute zu erhoffenden Beschluß ja noch weiter ausgedehnt werden wird, ohne Personalvermehrung bewältigt werden können. Ganz ohne eine solche wird es freilich nicht abgehen, weil heute schon eine zu große Belastung des ganzen Personales besteht. Jeder Einzelne ist in einem Maße von den laufen-

den Geschäften in Anspruch genommen, daß eigentlich in der ganzen Verwaltung nur sehr wenig Personen sind, die einmal Zeit haben, ruhig nachzudenken, wie etwas verbessert werden kann, nicht wie es täglich gemacht werden muß, sondern darüber nachzudenken und ruhig zu überlegen, wie die ganzen Arbeitsvorgänge anders eingerichtet werden können, damit wieder neue Zeit für neue Aufgaben gewonnen werden kann.

Alles, was ich hier für die Führung der Geschäfte der Staatsbauverwaltung in Aussicht gestellt habe, muß in allererster Linie bei dieser großen Aufgabe zum Ausdruck kommen. Es ist gewiß keine Kleinigkeit für eine Verwaltung, so große Summen in kurzer Zeit verbauen zu sollen und zwar verbauen zu sollen unter doch sehr erheblichen Schwierigkeiten der Natur, wie sie unsere Gebirgsflüsse in allererster Linie darbieten. Der Herr Referent hat anerkannt, daß in der Denkschrift der Grundsatz ausgesprochen und anzuerkennen sei, daß jeder einzelne Fluß eigentlich ein Individuum für sich sei und als solches behandelt werden müsse. Das ist vollständig richtig. Man kann sogar noch weiter gehen und sagen: In jedem unserer Flüsse sind verschiedene Individuen vorhanden. Die eine Strecke muß so behandelt werden, die andere anders. Daraus werden Sie entnehmen können, daß es unmöglich gewesen wäre, in der Denkschrift alle einzelnen Ausführungsarbeiten und Systeme der Ausführung darzustellen. Wir mußten uns notwendigerweise auf gewisse Typen beschränken, die innerhalb eines bestimmten Flusses und einer Abteilung des Flusses in Aussicht genommen sind, ohne daß damit der Verfasser der Denkschrift sagen wollte, daß nun starr nach diesem System gebaut werden solle. Das würde auch wieder dem Geiste widersprechen, den ich in der Bauverwaltung einführen möchte, daß die verschiedenen Instanzen sich nicht gegenseitig kontrollieren, was gewöhnlich die Fehler nicht aufhält, sondern sie bloß zu einer unangenehmen Erörterung bringt, sondern vielmehr die verschiedenen Instanzen in jedem Augenblick kräftig miteinander arbeiten zu lassen.

Ich kann Ihnen sagen, daß, wenn Sie heute den Beschluß fassen, bereits eine Entschliebung vorbereitet ist, durch welche die äußeren Baubeamten und Regierungsräten nacheinander hierher berufen werden, damit der Arbeitsplan für jede größere Arbeit hier vom Ministerial-Referenten mit den Kreisbauräten und den Vollzugsbeamten von vornherein besprochen wird, damit die äußeren Beamten die Anschauung der Zentrale kennen lernen, damit letztere sich mit den Bedürfnissen der Oertlichkeit vertraut macht und damit allmählich für jede einzelne größere Arbeit das System gefunden werden kann, nach welchem gebaut wird und zwar gebaut wird immer noch mit der Möglichkeit, daß Änderungen nach Lage der Verhältnisse eintreten und von den äußeren Behörden ohne viel Umstände vorgenommen werden können . . .

In den früheren Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten ist auch über einen Mangel der Einheitlichkeit innerhalb der Bauverwaltung sehr viel geklagt worden. Das sind Klagen, die ich nicht ganz abweisen könnte. Es fehlte tatsächlich an der Einheitlichkeit und das Programm, das Seine Exzellenz mir gegeben hat, ist gerade darauf

hinaus gegangen, daß diese Einheitlichkeit mehr geschaffen werden solle und diese Einheitlichkeit sich nicht bloß auf die Angehörigen des Ingenieurfaches einerseits und auf die Angehörigen des Hochbaufaches andererseits beschränken, sondern das ganze öffentliche Bauwesen umfassen solle. Es hat sich denn auch schon gezeigt, daß in gemeinsamen Sitzungen der verschiedenen Referenten des Hochbaufaches und des Ingenieurfaches Gedanken aufgetaucht sind, die dem Einzelnen nicht gekommen wären, und es ist dann jedesmal zum Vorteil der Sache und zur

### Vereine.

**Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein.** In der Wochenversammlung am 25. Oktober 1909 erstattete zunächst Hr. Geh. Brt. Homilius Bericht über die Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Darmstadt. Der Vorsitzende griff aus der Tagesordnung der Abgeordneten-Versammlung hauptsächlich diejenigen Punkte heraus, die für den Verein besonderes Interesse haben. Ein näheres Eingehen auf den Bericht kann unterbleiben, da bereits in No. 70 der Deutschen Bauzeitung 1909 ein Aufsatz über die Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung und in No. 72 desselben Jahrganges ein Sitzungsbericht der Versammlung erschienen ist. — Dann erstattete Hr. Ob.-Brt. Schmidt Bericht über die Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Trier. Auch hierüber ist bereits in den Nrn. 84, 97, 101, 103 und 104 der „Deutschen Bauzeitung“ 1909 ein ausführlich gehaltener Bericht erschienen, sodaß es sich erübrigt, auf die interessanten Ausführungen des Redners hier einzugehen. Sch.

Wochenversammlung in der Technischen Hochschule in Dresden am 1. November 1909.

Vortrag des Hrn. Prof. Kübler: Die Ziele des Arbeitsausschusses zur Begründung einer allgemeinen deutschen ständigen Lehr-Ausstellung für die Fortschritte der Maschinen-Technik mit Besichtigung der Maschinen-Lehr-Ausstellung der Technischen Hochschule.

Der Vortragende begrüßt zunächst die Versammlung im Namen des Arbeitsausschusses und bespricht sodann die Ursachen, welche zur Begründung des Unternehmens Veranlassung gegeben haben. Da die Anlage der Ausstellung ein ganz beträchtliches Kapital erfordert, wenn sie ihren Zweck, ein möglichst vollständiges Bild von den Fortschritten der Maschinenteknik zu geben, erfüllen soll, so hat man mit Erfolg versucht, die Industrie für das Unternehmen zu interessieren. Als Aufgaben der Lehr-Ausstellung sind zu nennen: Einrichtung allgemein verständlicher technischer Unterrichtskurse für Kaufleute, Justiz- und Verwaltungsbeamte usw., wie auch streng wissenschaftlicher für Ingenieure, Unterstützung ernsthaft zu nehmender Erfinder, Abhaltung von Prozessen mit technischen Aufgaben. Es folgen hierauf Mitteilungen über die Verwirklichung des Unternehmens, die Verwaltung der Lehr-Ausstellung, sowie über die Kosten und den Betrieb derselben.

Lebhafter Beifall und der Dank durch den Vorsitzenden wurde dem Vortragenden für seine außerordentlich interessanten Mitteilungen zuteil.

An den Vortrag schloß sich die Besichtigung der Maschinen-Lehr-Ausstellung der Technischen Hochschule unter der Führung des Vortragenden, wobei zahlreiche Maschinen erläutert und teilweise im Betrieb vorgeführt wurden. — Sch.

Am 5. Dezember 1909 vereinigte der Sächsische Ingenieur- und Architekten-Verein seine Mitglieder in Leipzig zu seiner 167. ordentlichen Hauptversammlung, nachdem bereits am Abend vorher eine Begrüßung der Erschienenen in den kleinen Sälen des Zentraltheaters stattgefunden hatte, bei welcher der Leipziger Zweigverein mit großem Erfolg durch künstlerische Darbietungen verschiedenster Art zur allgemeinen Unterhaltung beitrug.

In den in den Räumen der Universität am 5. Dezember vormittags abgehaltenen Abteilungs-Sitzungen sprachen in Fachabteilung I die Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. Gehler, stellvertretr. Direktor der Firma Dyckerhoff & Widmann und Privatdozent an der Technischen Hochschule zu Dresden und Bauamtmann Dr.-Ing. Speck. Ersterer behandelte:

Die ästhetische und konstruktive Gestaltung von Beton- und Eisenbeton-Brücken in längerem von Lichtbildern unterstützten Vortrag. Insbesondere erläuterte er eingehend die Gestaltung neuerer amerikanischer Brücken und berichtete dann ausführlich über die Düsseldorfer Ausstellungsbrücke, eine Betonbogenbrücke mit drei Gelenken, welche abgebrochen werden mußte und daher bis zum Bruch belastet werden konnte. Nach den dabei angestellten Beobachtungen hat sich ergeben, daß die Theorie mit den Beobachtungen im Einklang steht und daß eine Erhöhung des Vertrauens zur Betonbauweise ge-

Freude der betreffenden Referenten ausgeschlagen, daß diese gemeinsame Behandlung stattgefunden hat.“ . . . .

Es ist eine erfreuliche Auffassung, die in diesen Ausführungen zum Ausdruck kommt; besonders erfreulich ist auch, daß der Minister des Inneren mit Nachdruck erklärte, mit dem Bestreben des Ministerial-Dir. Reverdy nach einer Ausgestaltung des Bauwesens in der eingeschlagenen Richtung vollkommen einverstanden zu sein und ihm dabei die Unterstützung gewähren zu wollen, deren er bedürfe. —

rechtfertigt ist. Für die ästhetische Durchbildung der Beton- und Eisenbetonbrücken, die zurzeit meist noch zu wünschen übrig läßt, hält Redner ein Zusammenarbeiten von Ingenieur und Architekt für erwünscht.

Hr. Bauamtmann Speck gab an der Hand zahlreicher Zeichnungen ein anschauliches Bild über den Werdegang der neuen Spreetal-Brücke in Bautzen, die Ende v. J. in Gegenwart des Königs dem Verkehr übergeben worden ist und hierbei den Namen „Kronprinzen-Brücke“ erhalten hat. Redner besprach zunächst die Linienführung, Herstellung und Baukosten der an die Brücke anschließenden Straßenzüge, sowie den Entwurf und die konstruktive Ausbildung der Brücke selbst und erläuterte dann den Bauvorgang, Einzelheiten und die gelungene architektonische Durchbildung des Bauwerkes. Zum Schluß folgten Angaben über die Abmessungen und die Kosten des Bauwerkes.

Die Fachabteilung II hörte einen Vortrag des Hrn. Dir. Germershausen über: „Das neue städtische Elektrizitätswerk in Leipzig“. Das Werk, bei dem alle Errungenschaften der Neuzeit ausgenutzt sind, besteht aus einer Hauptanlage, in welcher Drehstrom von 10000 Volt erzeugt wird und sechs Unterwerken, in denen dieser Strom in Gleichstrom von 220 Volt umgewandelt wird. Es folgt sodann eine nähere Beschreibung zunächst der Hauptanlage und der Unterwerke, und weiterhin der Kabel, der Schaltanlage und des Gebäudes. Der Vortrag erfolgte an der Hand zahlreicher Lichtbilder.

In Fachabteilung III berichtete Hr. Reg.-Baumstr. Wilde über seine Studienreise nach der früheren türkischen Hauptstadt Brussa in Kleinasien, dem Orie, wo sich abend- und morgenländische Bauweise innig berühren, dabei seine fesselnden Mitteilungen über die Ausgestaltung der Moscheen, Grabstätten, Priesterseminare, Karawansereien, Badeanlagen und des türkischen Wohnhauses durch viele Lichtbilder anschaulich gestaltend.

In Fachabteilung IV endlich wurde den Hörern die neue Schachanlage der Gewerkschaft „Morgensstern“ in Pöhlau durch Hrn. Bergdir. A. Bergmann aus Remsdorf b. Zwickau in ihrer Entstehung und Einrichtung in Wort und Bild vorgeführt.

An die Abteilungssitzungen schloß sich eine Besichtigung des alten Rathauses in Leipzig unter Führung des Hrn. Stadtbaurates Scharenberg. Die Gesamtsitzung fand am Nachmittag unter dem Vorsitz des Hrn. Geh. Brt. Homilius in den Sälen des Zentraltheaters statt. Aus der in ihr behandelten Tagesordnung ist zu erwähnen, daß die Mitgliederzahl nach den erfolgten zahlreichen Neuaufnahmen nunmehr 697 beträgt. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Hr. Geh. Bergrat Fischer, Dresden gewählt. Weiterhin fanden einige Aenderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung die Genehmigung der Versammlung.

Am 6. Dezember fanden Besichtigungen des neuen städtischen Elektrizitätswerkes in Leipzig-Lößnig unter Führung des Hrn. Stadtbrt. Trautmann sowie der neuen Friedhofanlage in Leipzig unter Führung des Hrn. Stadtbaurat Scharenberg statt, womit die Tagung ihren Abschluß fand. — Sch.

**Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin.** In der Sitzung am 14. Dez. 1909 sprach Hr. Reg.- und Brt. Fränkel über „Die Wirtschaftlichkeit der elektrischen Vollbahnen“. Die Elektrisierung der Vollbahnen bildet seit Jahren das wichtigste Ziel der Bestrebungen der elektrotechnischen Industrie, die von den Bahnverwaltungen ein schnelleres Vorgehen im Ausbau elektrischer Vollbahnen erwartet hat. Während die Vertreter der Elektrotechnik aus mancherlei technischen Gründen eine Verbilligung in der Einführung des elektrischen Betriebes sehen, stehen ihm die sogenannten Dampftechniker noch zweifelhaft gegenüber. Man ist deshalb über Berechnungen und Versuche noch nicht hinausgekommen, zumal die elektrische Vollbahn-Technik noch jung ist und Erfahrungen fehlen. Ein Haupthindernis in wirtschaftlicher Beziehung ist in der geringen Ausnutzung der für den elektrischen Betrieb zu errichtenden Kraftwerke begründet. Der Vortragende untersuchte daher die Frage, ob es nicht angängig wäre, die vorhandenen elektrischen Zentralen, sowohl in den Städten als auch auf dem Lande, die ebenfalls meist nur gering ausgenutzt würden, zur Stromlieferung auch für die Eisenbahnen heranzuziehen



und ob diese Betriebsgemeinschaft gleichmäßigere Belastung als Einzelwerke ergeben würde. Da eine vergrößerte Leistung mit verhältnismäßig weniger erhöhten Ausgaben zu erreichen ist, so wäre es dann möglich, für die bisherigen Verbraucher Strom-Ersparnisse an Betriebskosten zu erzielen und ferner den Bahnstrom zu einem Preise abzugeben, der eine Ersparnis gegen die Betriebskosten der Dampflokomotiven erwarten ließe. Um diese Verhältnisse aufzuklären, wurde versucht, aus der Statistik des „Verbandes Deutscher Elektrotechniker“ und den statistischen Angaben der deutschen Eisenbahnen ziffermäßig zu ermitteln, ob die vorhandenen öffentlichen Zentralen genügend leistungsfähig sind und wie die wichtigsten Ausgaben für Kohlen bei der verschiedenen Betriebsführung sich stellen, wenn alle anderen Ausgaben als gleich angesehen werden. Als Ergebnis stellt sich ein Arbeitsbedarf von 18 Mill. K.W.-Std. (900000 P.S.) bei täglich 20 stündiger Dauer heraus, die in den zumeist dem Lichtbetrieb dienenden Zentralen mit 28, 8 Mill. K.W.-Std. Leistung und nur 6 Mill. K.W.-Std. täglicher Abgabe noch erzeugt werden können bei einem Ueberschuß von 4,8 Mill. K.W.-Std., die zu anderen Zwecken abgegeben werden könnten. Setzt man den für die Lokomotivkohlen bezahlten Preis auch bei den Zentralen voraus, so würden sich unter gewissen Voraussetzungen, die wohl zutreffen dürften, gegenüber den etwa 135 Mill. M., die hierfür bei den deutschen Eisenbahnen ausgegeben wurden, rd. 20—30 Mill. M. jährlich ersparen lassen. Als wichtiger Vorteil ergibt sich außerdem die Tatsache, daß die Baukosten besonderer Zentralen, die mehrere hundert Mill. M. erfordern, größtenteils erspart werden könnten. Da die Kraftwerke fast überall im Reiche vorhanden sind, kann mit der Elektrisierung da, wo es gerade not tut, allmählich vorgegangen werden; und die Möglichkeit, unmittelbar geeigneten oder entsprechend umgeformten Strom an beliebiger Stelle zu erzeugen, würde die bisher fehlende Vorbedingung für ein rasches Vorgehen ergeben. Hierzu ist allerdings eine Zusammenfassung aller öffentlichen Kraftwerke durch den Staat erforderlich, da die wirtschaftlichen und technischen Bedingungen für diesen Zweck nureinheitlich erfüllt werden können. Der Staat könnte mit den leistungsfähiger zu gestaltenden Werken dann noch weiteren Ansprüchen genügen, insbesondere für die sogenannten gleislosen Bahnen Strom zu liefern und der nach Richtung billiger Kraftlieferung notleidenden Landwirtschaft zu helfen. Hierbei und bei der vorgeschlagenen Vereinigung der Zentralen sind aber noch Aufgaben von so schwieriger Art zu lösen, daß es zweckmäßig erscheint, mit diesen eine aus allen beteiligten Berufen zusammenzusetzende Studiengesellschaft zu betrauen. —

### Vermischtes.

**Neue Mitglieder der „Akademie des Bauwesens“ zu Berlin.** Der Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Kriesche in Berlin wurde zum ordentlichen, der Geh. Ob.-Brt. Sarre in Friedenau, der Wirkl. Geh. Rat Dr. W. Bode in Charlottenburg, der Brt. Prof. W. Cremer in Berlin und der Brt. R. Wolfenstein in Charlottenburg wurden zu außerordentlichen Mitgliedern der „Akademie des Bauwesens“ ernannt. —

**Zum Lobe Münsters.** Unter diesem Stichwort ließ sich die „Frankf. Ztg.“ aus Münster in Westfalen u. a. folgendes schreiben: „Einen guten Hort hat die Kunst bei den Vätern dieser Stadt gefunden, sei es, daß es sich um alte Kunststätten, sei es, daß es sich um neue Städtekunst handelt. Für die Erhaltung einer historischen Stätte nahmen die Stadtväter einen Protest-Antrag an, wonach die mit Genehmigung des Magistrates, doch ohne ihr Vorwissen aus dem alten Gildenzimmer des Kromeramthauses herausgerissene und ins Provinzmuseum verbrachte kostbare Wandtafelung wieder an Ort und Stelle, wo allein sie in der passenden Umgebung voll wirken kann, zurückgeschafft werden soll. Es handelt sich um eine reichgeschnittene Tafelung aus dem Jahre 1621, durch deren Herausreißen der alte Gildensaal, eine historische Stätte, die weiter noch einen reich ornamentierten Plafond und einen alten Kamin, ebenfalls von hohem Kunstwert, enthält, verunstaltet wird. Bei dieser Gelegenheit soll auch eine sehr wünschenswerte Wiederherstellung nicht nur der kostbaren Tafelung, sondern auch des alten Gildensaales ins Auge gefaßt werden. ... Auch für die architektonischen Schönheiten des Stadtbildes sind Magistrat wie Stadtverordnete besorgt. Zu den vielen Zuschüssen zu den Kosten einer Reihe an dem architektonisch so eigenartigen und einzigartigen Prinzipalmarkt neu zu errichtender Fassaden bewilligte man in einer der letzten Sitzungen des Stadtparlamentes einen neuen namhaften Betrag. Andererseits wird aber auch darauf gesehen, daß die Bedingung baldiger Vorlage einer Fassadenzeichnung und der Bebauung innerhalb einer bestimmten Frist bei Grundstücken, die in frequenter Lage liegen, soweit es in der Macht der Stadt steht, innegehalten wird. Die nicht

völlige Innehaltung der Frist kostete erst kürzlich einem allerdings rechtsäumigen Besitzer eines städtischen Grundstücks 10000 M. Auch die Kunstinstitute erhalten Zuwendungen und zur Bewilligung von Stipendien an junge Künstler sind die Stadtväter gern bereit, das zeigte auch deren Beratung“. Wir sind aus eigener Anschauung in der Lage zu bestätigen, daß die Bestrebungen der städtischen Kreise von Münster dieser Stadt in glücklichster Weise ein harmonisches Gepräge fast in allen Teilen des so wechselvollen Stadtbildes erhalten haben. —

### Wettbewerbe.

**Ein internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Anlage für olympische Spiele** wird von einem internationalen Komitee in Paris mit Frist zum 15. Nov. d. J. erlassen. Es handelt sich zunächst um eine Aufgabe idealen Charakters, da den Teilnehmern des Wettbewerbes sowohl die Wahl der Oertlichkeit wie auch die Dispositionen der Anlage selbst und ihre künstlerische Durchbildung überlassen sind. Verlangt werden wenigstens 4, höchstens 6 Blatt Zeichnungen, von denen eine die Gesamtansicht der geplanten Sportstadt darzustellen hat. Ein Erläuterungsbericht darf nicht mehr wie 4000 Worte umfassen. Jeder Teilnehmer des Wettbewerbes erhält ein Erinnerungs-Diplom, der Sieger außerdem die Olympische Medaille, die seit 1894 bisher nur in 17 Fällen verliehen wurde. Eine fünfgliedrige internationale Jury wird die Entwürfe beurteilen. Ueber die Erfordernisse der Anlage gibt die Dezember-Nummer der „Revue Olympique“ 1009 Auskunft, über die Einzelheiten des Wettbewerbes der Direktor der Spezialschule für Architektur in Paris, Gaston Trélat, Boulevard Raspail 254. —

**Ein engerer Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue Matthäus-Kirche für Winterhude bei Hamburg** wurde zugunsten des Hrn. Arch. Julius Faulwasser in Hamburg entschieden, der zugleich mit der Bauausführung betraut wurde. —

**Wettbewerb Gymnasium Höxter.** Der Verfasser des mit dem I. Preis gekrönten Entwurfes „Weserlied“, Hr. Alfons Berger in Leipzig, ist mit der Ausführung des geplanten Neubaus betraut worden. —

**Das Gottfried Semper-Reisestipendium der Stadt Dresden** ist dem Architekten Karl Leopold Schreiber, Assistent an den Technischen Staatslehranstalten in Chemnitz, verliehen worden. —

**Im Wettbewerb Mädchenschule zu Lemgo** erhielten: 400 M.: Stadtbaumeister Meßmann in Lage, je 200 M.: die Arch. Hartmann in Bielefeld, Schierbaum in Gütersloh und Kehde in Lemgo. Eingegangen waren 29 Entwürfe. Preisrichter: Baurat Böhrer zu Detmold und Mitglieder des Schulvorstandes. Als Preise waren vorgesehen: 500, 300 und 200 M.; die anderweitige Verteilung der Summe war vorbehalten. In anerkennenswerter Weise war der Wettbewerb (bei den geringen Preisen) nur in den Zeitungen der Umgegend bekannt gemacht. —

**Zum Wettbewerb des Verbandes Deutscher Molkereien und Milchwirte in Böhmen.** In der „Deutschen Bauzeitung“ No. 9 d. J. hatte ein Herr Kollege Mitteilungen bezüglich des Wettbewerbes Pikkallen veröffentlicht und angeführt, daß die Bekanntmachung des Preisgerichtes erst nach 50 Tagen erfolgt sei. Ich kann mich nur seinem daran geknüpften Urteil anschließen; doch bedeutet diese Verzögerung noch nichts gegen die im Wettbewerb des Verbandes Deutscher Molkereien und Milchwirte in Böhmen. Im vorigen Jahre, am 14. Februar, wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben zur Erlangung mustergültiger Pläne für Molkereibauten, deren Einlieferung am 1. Oktober v. J. erfolgen sollte. Für die Ausarbeitung standen also 228 Tage zur Verfügung und es sind, so weit es mir möglich war festzustellen, bedeutende Entwürfe und Ausarbeitungen eingegangen. Vom 1. Okt. 1909 bis jetzt (11. Febr.) sind 134 Tage verstrichen, ohne daß das Urteil des Preisgerichtes bekannt gemacht wurde. Auf meine verschiedenen Anfragen hat es der Verband nicht einmal für nötig gehalten zu antworten, trotzdem Freikuverte beigelegt waren. Ich habe mich mit größeren Ausarbeitungen an diesem Wettbewerb beteiligt, wie vielleicht auch andere Kollegen, und kann nichts über deren Schicksal erfahren. Hieraus geht hervor, daß bei Wettbewerben bisweilen noch recht bedauerliche Zustände herrschen. — H. J.

**Inhalt:** Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. — Die planmäßige Korrektur der bayerischen Wasserläufe. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AS ALTE LEUTE-HEIM  
IN BUCH BEI BERLIN.

\* ARCH.: STADTBAU-  
RAT, GEHEIMER BAU-  
RAT DR.-ING. LUDWIG  
HOFFMANN IN BERLIN.

\* BLICK IN DEN FRAU-  
ENHOF. \* \* \* \* \*

=== DEUTSCHE ===

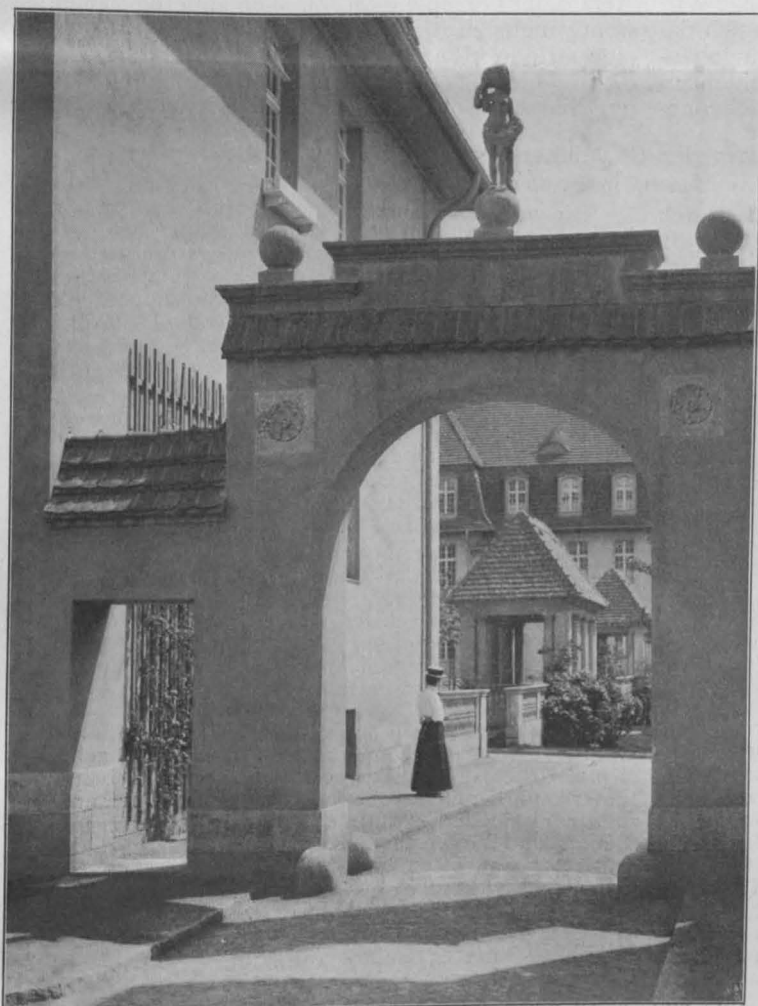
\*\* BAUZEITUNG \*\*  
XLIV. JAHRGANG 1910

\* \* \* NO. 17. \* \* \*





Pförtnerhaus am Wege nach Zepernick.  
Ansicht von der Innenseite mit den Figuren zweier alten Leute auf dem Dach von Bildhauer Professor Ign. Taschner.



Torbau zum Abschluß der Höfe.

## DEUTSCHE BAUZEITUNG XLIV. JAHRGANG. No. 17. BERLIN, DEN 26. FEBRUAR 1910.

### Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.  
Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 112 und 113.



Die Gebäude der Anstalt lassen sich ihrer Bestimmung gemäß in 3 Gruppen teilen: in die Verwaltungsgebäude, in die Wohngebäude für die Insassen und in die Nebengebäude. Zu der ersten Gruppe zählen das eigentliche Verwaltungsgebäude und das gemeinschaftliche Wirtschaftsgebäude, zur zweiten Gruppe die 12 Wohnhäuser für die Insassen, sowie die Infektionsbaracke, zur dritten Gruppe das Pförtner- und das Torhaus, die Wagenremisen, der Wasserturm usw. Das Verwaltungsgebäude enthält in zwei Hauptgeschossen und einem Dachgeschoß, zu beiden Seiten einer mittleren Korridoranlage mit beiderseitigem Stirnlicht aufgereiht, die der Verwaltung dienenden Räume, die in architektonischer

Hinsicht besondere Ansprüche nicht erheben. Das Verwaltungsgebäude enthält im östlichen Flügel des Erdgeschosses die Aufnahme- und Bureauräume, ein Konferenzzimmer und die Bibliothek, im westlichen Flügel die Diensträume für den Anstaltsleiter, für die Hausväter und die Aerzte, sowie ein Operationszimmer. Ein Saal des Mittelbaues dient sowohl Versammlungszwecken wie auch der religiösen Andacht. Im ersten Obergeschoß liegen die Wohnungen für den Anstaltsleiter, für einen Arzt und einen Hausvater, im Dachgeschoß die Wohnungen für einen zweiten Hausvater und eine kleinere Wohnung für verheiratete Beamte. Das Kellergeschoß enthält Wirtschaftskeller, Waschküche, Lagerräume usw. Der ländliche Charakter der Gesamtanlage ist auch für das Verwaltungsgebäude beibehalten worden; er wird nicht wesentlich durchbrochen durch die architektonische Gliederung des Mittelbaues und durch die Wahl des Werksteins für denselben.

Die Wohngebäude sind nach nur zwei Typen entworfen, um durch einen zu starken Wechsel in der Größe und der Einrichtung der Häuser nicht die Uebersichtlichkeit zu beeinträchtigen und damit die Verwaltung zu erschweren. Es wurden 6 größere und 6 kleinere Wohnhäuser geschaffen. Die Häuser wurden ferner nicht in der früher vielfach üblichen Weise reihenweise hintereinander angeordnet, sondern es wurden je 4 Häuser, 2 größere und 2 kleinere, um eine innere gartengeschmückte Hofanlage gelagert, wie es die Anlage S. 104 zeigt. Dabei wurden jedoch die Häuser zu Gunsten der ungehinderten Zuführung frischer Luft nicht unmittelbar mit einander verbunden, sondern in kleinem Abstand von einander aufgestellt. Um jedoch die erwünschte architektonische Geschlossenheit dieser Gartenhöfe herbeizuführen, wurden die Gebäude durch torartige Zwischenbauten mit einander verbunden, was zugleich zu malerischen Nebenwirkungen geführt hat (S. 109 und 112). Eine zu gleichmäßige Wirkung der so entstandenen 4 Platzanlagen ließ sich dadurch vermeiden, daß 2 Plätze von je 4 Wohngebäuden umschlossen wurden, während bei den beiden anderen Plätzen die vierte Seite nach dem Küchenge-

bäude hin frei blieb. Diese letztere Anordnung zeigt die Gruppe S. 104. Doch auch hier wurde ein gewisser Abschluß der vierten Seite nach den abfallenden Straßen dadurch herbeigeführt, daß hier kleine Pavillons mit Balustraden aufgestellt wurden; einen Blick hierauf zeigt die untere Abbildung auf Seite 109.

Bei der so erfolgten Gruppierung der Wohngebäude für die alten Leute um eine viereckige Hofanlage wurde der Betrieb nicht mehr erschwert, als durch die Anlage der Gebäude hintereinander. Es wurde aber durch diese Anordnung der immerhin nicht zu unterschätzende Vorteil gewonnen, daß die Insassen, mögen sie nun im Winter am Fenster ihres Stübchens sitzen, oder im Sommer sich auf ihrem bepflanzten Platze im Freien aufhalten, nicht immer daran erinnert werden, daß sie sich in einer großen Anstalt befinden. Wir halten diese Rücksicht auf das Gemütsleben der Insassen für wertvoll genug, um ihr unter Umständen Zugeständnisse hinsichtlich der Leichtigkeit der Bewirtschaftung zu machen. Ueber die Anordnung der Räume selbst in diesen Wohnhäusern dürfte zu den Grundrissen S. 104 kaum etwas hinzuzufügen sein. Bei der Lage der Wohn- und der Nebenräume wurde die Himmelsrichtung tunlichst berücksichtigt.

Das Wirtschaftsgebäude umschließt einen geräumigen Wirtschaftshof, der durch eine Einfahrt von der Südseite her zugänglich ist. In einem Untergeschoß wurden Desinfektionsräume, Bäder für das Personal, sowie Wirtschaftskeller für die Beamten angeordnet. Das Hauptgeschoß enthält Wohnräume für verheiratete Beamte und für unverheiratetes weibliches Personal, vor allem aber die Zentralkochküche mit ihren Betriebsräumen und der Speisenausgabe. Die Infektionsbaracke enthält 24 Betten für männliche und weibliche Kranke, dazu Einzelzimmer, Teeküche, Arztzimmer, Tageräume usw. Das Leichenhaus besteht aus Einsegnungshalle, Sezierraum, Zimmer für den Geistlichen, die Aerzte, für Personal usw. Zu allen anderen Bauten ist wenig mehr zu bemerken. Dem Wasserturm wurde eine an den Müntzturm in Hall in Tirol anklingende Form gegeben. Dem Aufbau sämtlicher Gebäude ist der Charakter schlichtester Ländlichkeit aufgeprägt. —

(Schluß folgt.)

## Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg.

Von Zivilingenieur B. Hennicke in Hamburg. Hierzu die Abbildungen Seite 115.

**A**m 3. Juli 1906 wurde die St. Michaeliskirche durch Feuer zerstört. In der Bevölkerung Hamburgs regte sich sofort der einmütige Wunsch, das allverehrte Wahrzeichen der Stadt, das hervorragende Baudenkmal des Meisters Sonnin, wieder erstehen zu lassen. Schon in wenigen Tagen wurde durch freiwillige Spenden ein Betrag von etwa 300 000 M. für den Wiederaufbau zusammengebracht, dem der Betrag für Versicherung der Orgel gegen Feuer mit etwa 90 000 M. hinzutrat. Die Kirche war gegen Feuersgefahr nicht versichert.

Am 6. Juli brachte der Senat bei der Bürgerschaft den Antrag ein, eine gemischte Kommission, bestehend aus drei Mitgliedern des Senates und sechs Mitgliedern der Bürgerschaft einzusetzen, um über den Wiederaufbau der Kirche zu beraten. Diese Kommission beschloß in der Sitzung am 14. Juli, dem Willen von Senat und Bürgerschaft entsprechend, die Wiederherstellung der durch Feuer zerstörten Teile der Kirche möglichst in der alten Gestalt — vorbehaltlich etwa sich als notwendig oder wünschenswert herausstellender Aenderungen in den Konstruktionen und im Baumaterial — tunlichst zu fördern. Die Kosten sollten, um den Wünschen der Bevölkerung nach baldiger Wiederherstellung entgegenzukommen, in der Hauptsache aus staatlichen Mitteln gedeckt werden.

Eine von der Senats- und Bürgerschaftskommission eingesetzte Unterkommission, bestehend aus einer Anzahl Sachverständiger, beschäftigte sich unter Vorsitz des Kirchenherrn, Hrn. Senator Holthusen, mit den Vorarbeiten, der Untersuchung des Zustandes der Mauern der Kirche und namentlich der Fundamente. Die Hrn. Geh. Brt. Schwechten in Berlin und Geh. Ob.-Brt. Prof. Hofmann in Darmstadt wurden als Beirat hinzugezogen. Das Ergebnis der Untersuchungen und Besichtigungen war insoweit ein zufriedenstellendes, als die Fundamente sich als gut ausgeführt und gut erhalten erwiesen, das aufgehende Mauerwerk erhebliche Beschädigungen nicht zeigte und nur die Sandsteinarbeiten Ersatz in bedeutenderem Umfang erforderten.

Die von Sonnin stammenden Bauzeichnungen, welche im Staatsarchiv aufbewahrt wurden, gingen beim großen Brande 1842 verloren. Eine Anzahl von Skizzenblättern und schriftlichen Mitteilungen von der Hand Sonnins verbrannten bei dem letzten Feuer in der Kirche. Ein gleiches Schicksal traf die sehr wertvollen Holzmodelle des Dachaufbaues und des Turmes. Als sehr brauchbares Material für die Vorarbeiten und den Wiederaufbau der Kirche dienten, außer vielen Darstellungen der inneren Ausstattung, die sich im Kunst- und Gewerbemuseum befinden, namentlich die Aufnahmen, die von Hrn. Architekten Jul. Faulwasser für seine 1886 erschienene „Vaterstädtische Studie“ über die St. Michaeliskirche gemacht worden sind. Die Originale befinden sich im Besitz des „Vereins für Hamburgische Geschichte“. Der photolithographischen Reproduktion dieser Blätter im Maßstab 1:100 ist die dem Text beigegebene Ansicht des Turmes, Abbildung 1, nachgebildet.

Auf Vorschlag der Unterkommission wurden von der Senats- und Bürgerschaftskommission den Hrn. Meerwein, Faulwasser und Geißler als Architekten und dem Verfasser als Ingenieur die Leitung der Bauführung des Wiederaufbaues übertragen.

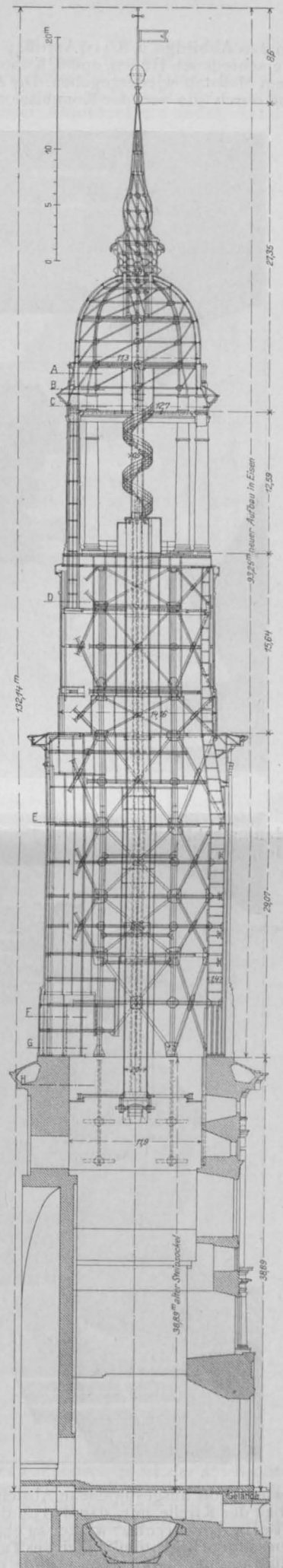
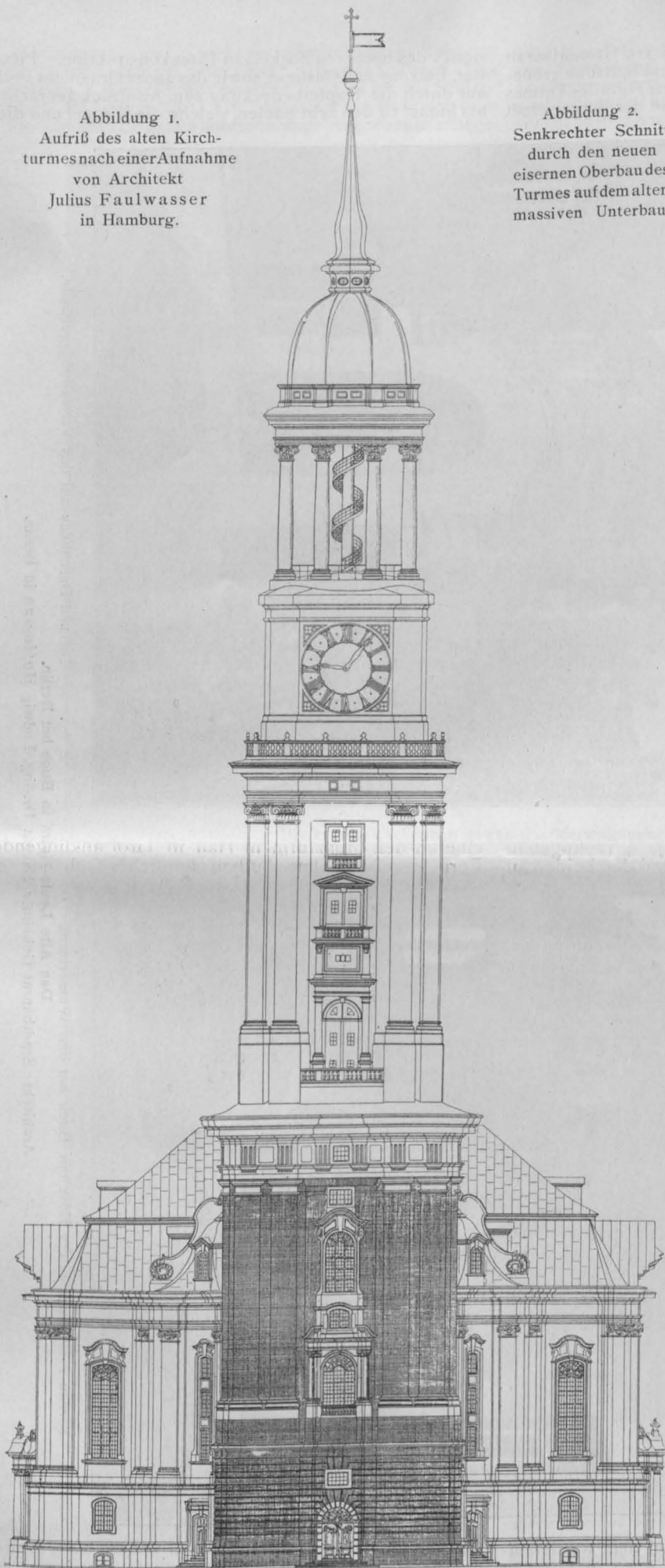
Die erste den Baumeistern zufallende Aufgabe war die Aufstellung eines von der Bürgerschaft in der Sitzung vom 7. November 1906 geforderten ins Einzelne gehenden Kostenanschlages. Diese recht umfangreiche Arbeit wurde unter Zuhilfenahme der Faulwasser'schen Zeichnungen und zahlreicher Entwurfsskizzen am 15. Februar 1907 der Senats- und Bürgerschaftskommission übergeben. Die ermittelten Baukosten betragen 3529 000 M. mit Ausschluß der Orgel, welche von der Godefroy-Stiftung geschenkt wird und der Uhr, deren Beschaffung bei allen Hamburger Kirchen der Baudeputation obliegt, deren Unterhaltung auch später dieser Behörde verbleibt.

Die Entwürfe für den eisernen Dachstuhl der Kirche sowohl wie die des eisernen Turmgerippes oberhalb des massiven Sockels wurden in den Geschäftsräumen des Verfassers ausgearbeitet. Die Konstruktionen des Baues sind



Abbildung 1.  
Aufriß des alten Kirch-  
turmes nach einer Aufnahme  
von Architect  
Julius Faulwasser  
in Hamburg.

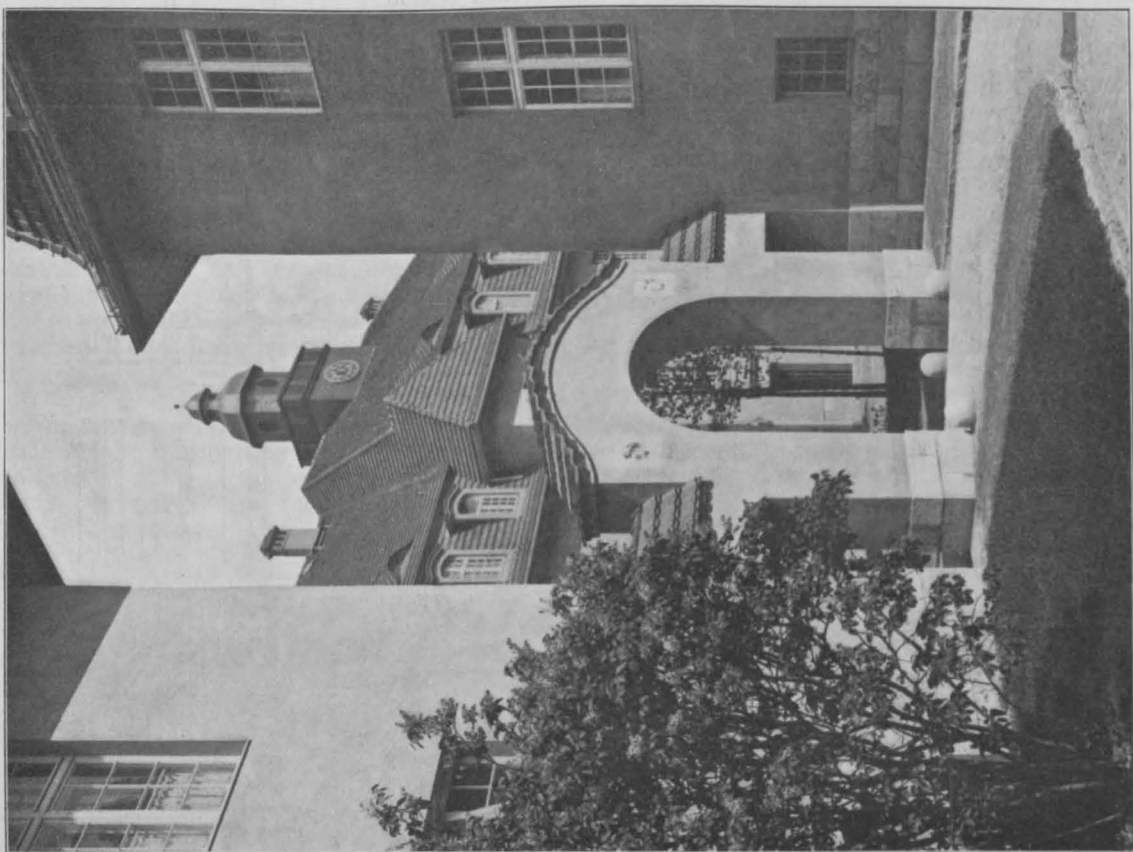
Abbildung 2.  
Senkrechter Schnitt  
durch den neuen  
eisernen Oberbau des  
Turmes auf dem alten  
massiven Unterbau.



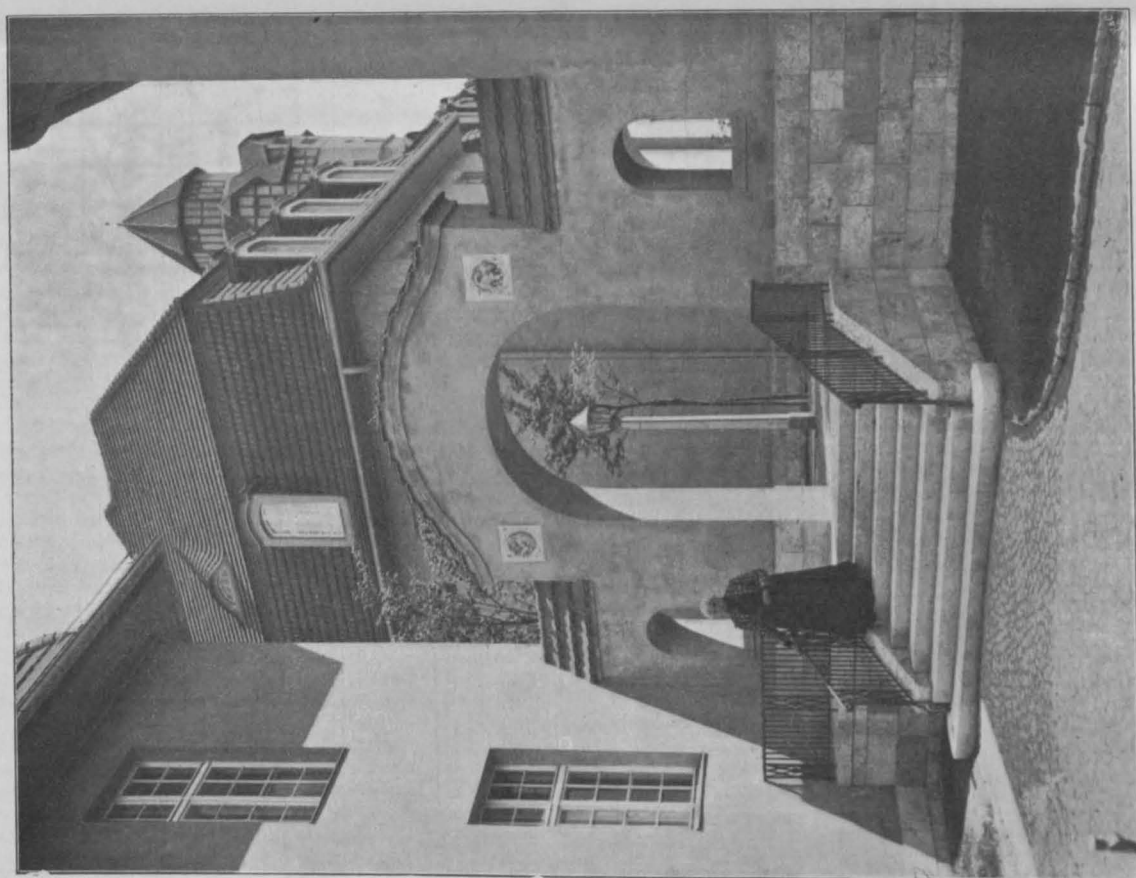
Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche  
in Hamburg.

in den Abbildgn. 2, S. 111, Aufriß, 3—5, S. 115, Grundrisse in verschiedenen Höhen, und 6, Kuppel und Spitze in größerem Maßstab wiedergegeben. Die äußere Form des Turmes ist durch die von der Kommission und der Bürgerschaft

simmes des massiven Sockels in Eisenkonstruktion. Pila-  
ster, Balkone und Gesimse, sowie das ganze Ornament sind  
nur durch die Kupferbedeckung zum Ausdruck gebracht,  
bis hinauf zu den acht Säulen, welche die Kuppel und die



Tor und Durchblick auf das Verwaltungsgebäude.  
Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.  
Architekt Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.



Torbau zum Abschluß der Höfe mit Blick auf den Wasserturm.

wiederholt ausgesprochene Absicht, bei dem Wiederaufbau der Kirche nur „die durch das Feuer zerstörten Teile der Kirche“ wieder zu ersetzen, festgelegt. Eine besondere Eigentümlichkeit des Turmaufbaues ist die Fortführung der senkrechten Wände oberhalb des Hauptge-

Spitze tragen.

Die tragende, statisch festgelegte Konstruktion ist durch die in nachfolgender Beschreibung dargestellte Ausführung eine einfache. Auf zwei Blechträgern von je 1,4 m Höhe, die im Mauerwerk des massiven Sockels gelagert sind (vergl.

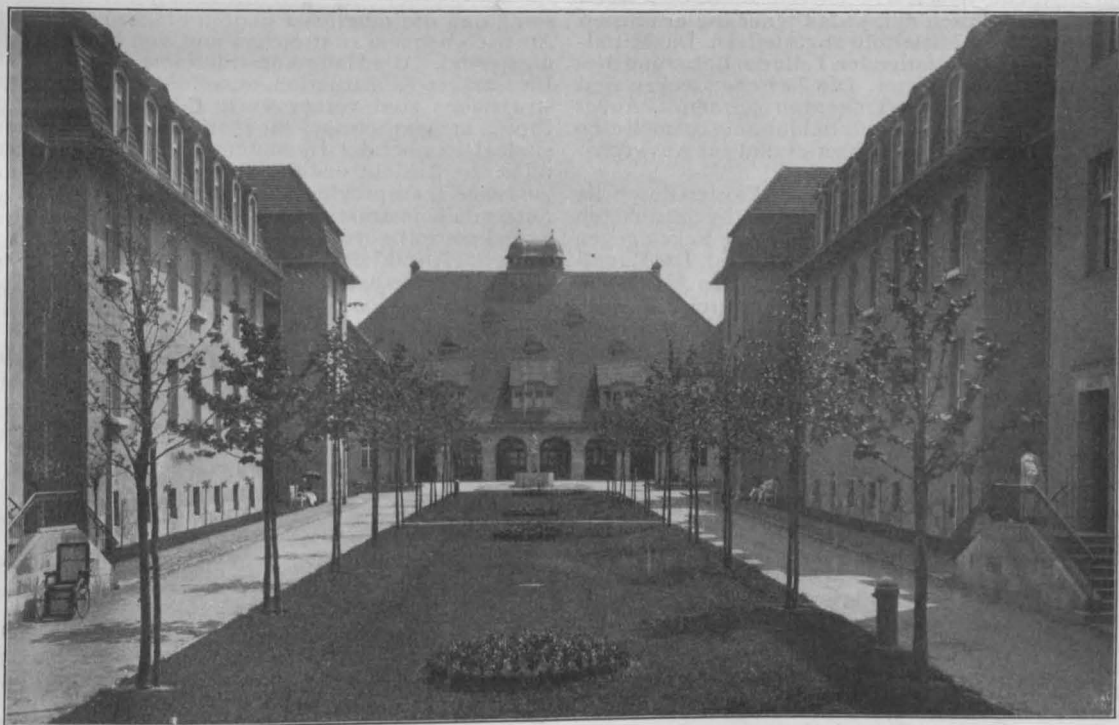


Abbildungen 2 und 3), steht ein schmiedeeisernes Rohr von 2 m Durchmesser auf einer Grundplatte aus Stahlguß. Das außen mit Winkeleisen versteifte Rohr ist bis zur Säulenplattform hochgeführt. Von hier steigt ein Rohr von 0,9 m Durchmesser bis in den unteren Kuppelring, wo es in acht ge-

gesetzten starken Ring gehalten. Nach oben ist die Fahnenstange durch Einschweißen eines Rohres von 196 mm Durchmesser verjüngt, welches die Kugel trägt. Das letzte ebenfalls in das untere Rohr eingeschweißte Ende ist massiv bei 80 mm Durchmesser (Abbildungen 2 und 6). Auf das



Blick vom Küchenbau gegen das Verwaltungsgebäude.



Blick vom Verwaltungsgebäude gegen den Küchenbau.

Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

nietete Träger von I-Querschnitt aufgelöst in einer aus Blech geschweißten konisch zulaufenden Spitze endet, welche die Fahnenstange aufnimmt.

Die Fahnenstange, im unteren Ende aus einem Rohr von 220 mm Durchmesser, ruht auf einem in die Spitze eingesetzten Kreuz und wird oben durch einen auf die Spitze

obere massive Ende der Fahnenstange ist der aus Bronze hergestellte Fahnenträger mit dem Kreuz übergeschoben, der in Kugellagern läuft und die 2,8 m lange und 1,1 m breite Fahne aus 3 mm starkem Kupfer trägt. Die Fahnenstange ist außen mit Kupfer überzogen.

Das Turmgerüst wird von acht Haupt-Pfosten getragen,

welche als Blechträger ausgebildet auf dem Hauptgesims des Mauersockels ruhen (Abbildung 2 und Schnitt Abbildung 4). Es sei hier bemerkt, daß dieses Hauptgesims ebenso wie dasjenige des Kirchenschiffes in Beton mit Eiseneinlagen in gehobelten Holzformen gestampft ausgeführt worden ist. Diese Hauptgesimse waren mit Ausladungen von 1,5 m bzw. 2 m von Sonnin in Holz hergestellt. Alle Versuche, diese Gesimse in Sandstein zu konstruieren, scheiterten an der großen Ausladung; selbst Blöcke von einer Größe, die nur mit den erheblichsten Schwierigkeiten zu beschaffen sind, konnten nur durch Hilfskonstruktionen in Eisen gegen Umkippen gehalten werden. Diese Konstruktionen und deren Verankerung im Turmmauerwerk machten aber die Solidität der Ausführung so fragwürdig, daß davon Abstand genommen werden mußte. Für die konstruktive Ausbildung der Gesimse des neuen eisernen Turmaufbaues gibt Abbildung 7 ein Beispiel.

Die Grundplatten der acht Pfeiler sind unter sich durch wagrechte Anker aus  $\sqcup$ -Eisen verbunden und im Turmmauerwerk durch 9,5 m lange Verankerung gehalten. Die als Blechträger mit Winkleisen-Aussteifung hergestellten Pfeiler haben bis zur Höhe von 21 m eine Breite von 1,4 m. Nach oben verjüngen sie sich bis unter die Säulenplattform, wo sie an die Unterkonstruktion der Säulen angeschlossen sind. Die Füße der acht freistehenden Säulen (vergl. Grundriß Abbildung 5) reichen von der Säulenbasis unter die Plattform 4,71 m hinab und werden durch zwei Ringkonstruktionen, die unter sich versteift sind, gehalten. Die Säulen, Eisenblechrohre von 1,1 m Durchmesser, haben nach oben eine schwache Verjüngung. Außen glatt, sind sie innen durch Winkleisen versteift und mit Steigeisen versehen.

Oben werden die Säulen durch den Fußring der Kuppel gehalten und die Enden der acht Kuppelbinder sind in die Säulen hineingeführt und angeschlossen. Die Kuppelbinder laufen oben in einen Ring zusammen, der die Turmspitze umschließt (Abbildung 6). Die Durchführung der Pfeiler vom Fußpunkt bis zum Kuppelring, die an sich wünschenswert gewesen wäre, ist durch die Säulenstellung unterbrochen. Sie läßt sich nicht erreichen, weil die Stellung der Säulen durch den äußeren Aufbau, die Fußpunkte der Pfeiler aber durch konstruktive Rücksichten bedingt waren.

Unterhalb der Plattform sind vier feste Zwischendecken in den senkrechten Aufbau eingelegt. Die Träger dieser Decken haben ihre Auflager einerseits auf starken, am Mittelrohr angeschlossenen Winkleisen, anderseits liegen sie auf den Hauptpfosten auf, sodaß jeder dieser Pfosten unmittelbar gegen das Mittelrohr abgesteift ist. Das Mittelrohr trägt also die ihm zufallenden Teile der Belastung dieser Decken und der Plattform. Die Zwischendecken sind mit Eisenbeton zwischen den Trägern ausgestampft. Außer den Oeffnungen für die Treppendurchführung ist noch eine Oeffnung zum Aufziehen von Material und zur Auswechslung der Glocken vorgesehen.

In Abständen von rd. 4 m werden die Pfosten durch die wagrecht liegenden Pfettenringe umgürtet, die der äußeren Form des Turmes folgen, deren abgerundete Ecken gegen den inwendig umgelegten Ring abgesteift sind. Die Hauptpfosten sind also durch diese beiden Ringe in Abständen von je rd. 4 m in wagrechter Richtung untereinander sowohl außen wie innen verbunden und am seitlichen Ausweichen verhindert (vgl. die Grundrisse Abbild. 4 u. 5). Zum Schutz gegen Drehung des ganzen Systems sind in den Feldern Diagonalkreuze aus  $\sqcup$ -Eisen eingespannt. Auf dem äußeren Pfettenring sind die senkrecht laufenden

Sparren, aus zwei  $\sqcup$ -Eisen gebildet, aufgeschraubt. Die Entfernung der Sparren von Mitte zu Mitte beträgt 80 bis 100 cm, je nach Zulassung der gleichmäßigen Teilung. Die Unterkonstruktionen für die Pilaster, Balkone und Gesimse sind auf die Pfetten und Sparren in leichteren Konstruktionen aufgebaut und die Sparren an diesen befestigt (Grundrisse Abbildung 4 und 5).

Die Kuppelbinder, als Blechträger konstruiert (Abbildung 6), fassen mit den Enden in die Säulen. Zwei wagrecht liegende Ringe, untereinander versteift, halten die Säulenköpfe und Binderfüße. Die Trägerlage der Decke oberhalb der Plattform ist auf den Säulenköpfen gelagert. Die Decke ist kassettiert. Das Mittelrohr ist bis zur zweiten Kuppeldecke durchgeführt. Horizontalträger vom Mittelrohr nach den Kuppelbindern versteifen die Konstruktion und tragen den in Beton hergestellten Fußboden. Vier Pfettenringe, die in die Binder eingelascht sind, verbinden diese. Der zweite Pfettenring ist durch wagrechte Träger mit der Fußkonstruktion der Turmspitze verbunden. Durch eine darunter liegende Dreieckskonstruktion ist das ganze System ausgesteift. Auf den Ringen liegen die die Bekleidungsplatten aufnehmenden Sparren aus  $\sqcup$ -Eisen 50 · 50 · 7. Der vorstehend beschriebene Aufbau der Kuppel nimmt derselben den Charakter einer freitragenden Kuppel, da die Binder durch die eingelegte wagrechte Konstruktion gegen die Mittelsäule abgesteift sind und mit dieser ein geschlossenes System bilden, welches von der Mittelsäule und den acht Außensäulen getragen wird. (Die Abbildung 6 zeigt noch den ursprünglichen Entwurf mit in der Kuppelfläche liegenden Windversteifungen. Eine Zeichnung der tatsächlichen Ausführung lassen wir noch nachfolgen.)

Bei der Ausarbeitung des Entwurfes ist mit aller Sorgfalt darauf Bedacht genommen, daß eine zuverlässige Unterhaltung aller Eisenteile durch Oelfarben-Anstrich möglich sei. Es sind alle Eisenteile von der inneren Seite des Turmes zugänglich. Die Säulen, mit Steigeisen versehen, haben unten und oben Mannlöcher erhalten. Von außen sind alle Eisenteile, welche die Bekleidung tragen, mit Zement überzogen, die Gesims- und Rinnenträger mit Oelfarbe gestrichen und mit Blei belegt, sodaß die Kupferbedachung nirgends das Eisen unmittelbar berührt. Der aus Rohren hergestellte Teil der Fahnenstange ist zum Schutz gegen Rosten im Inneren mit Oel gefüllt.

Bei der Auswahl des Konstruktionsmaterials und der Ausbildung der einzelnen Konstruktionsteile ist dafür gesorgt, daß die möglichst glatten Flächen mit Oelfarben-Anstrich bequem zu streichen und von Rost leicht zu reinigen sind. Alle Hauptkonstruktionsteile sind deshalb in Blechträger-Konstruktion ausgeführt, zu den Unterkonstruktionen sind vorzugsweise  $\sqcup$ -Eisen gewählt, welche Profile namentlich auch für Sparren und Pfetten verwendet sind. Da es bei der Herstellung eines Monumentalbaues nicht die Absicht der Konstrukteure sein kann, eine die zulässige Inanspruchnahme des Materiales möglichst ausnützende Konstruktion zu schaffen, so ist diese Forderung zurückgestellt worden gegen den Vorteil, den die Beschränkung der Anzahl der verwendeten Profile bei der Ausführung bietet. Aus diesem Umstande folgt auch die teilweise geringe Inanspruchnahme des Materiales mit nur 700—1000 kg/qcm.

Bei Aufstellung des Entwurfes der Turmkonstruktion wurde noch besonders berücksichtigt, daß die Montage ohne Außenrüstung ausgeführt werden konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

### Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** In der 2. ordentl. Versammlung vom 20. Okt. 1909, die unter dem Vorsitz des Hr. Geh. Brts. Kayser tagte, sprach zunächst Hr. Prof. Bodo Ebhardt unter Vorführung von Lichtbildern über „Die Wehrbauten Veronas“, der Stadt, die vor der Veroneser Klause gelegen, durch viele Jahrhunderte hindurch eines der wichtigsten Bollwerke Italiens gegen Einfälle von Norden her gewesen ist. Infolgedessen ist auch der Anlage von Wehrbauten und Stadtmauern von jeher großes Interesse zugewandt worden, und mit dem Wachsen der Stadt sind mehrere Ringmauern von zum Teil ganz gewaltigen Abmessungen entstanden. Einer der interessantesten Wehrbauten ist eine Sperrmauer von etwa 12 km Länge, quer durch das Tal des Mincio erbaut, um die Nachbarstraße, welche über den Gardasee führt, abzusperren, sodaß für den Einfall in Italien nur der Weg an der Etsch entlang durch die Veroneser Klause verblieb, den die Feste Verona sperrte. Durch diese gewaltige Sperrmauer von 12 m Dammstärke, ganz im Sinn unserer heutigen Talsperren erbaut, war es möglich, das ganze Tal unter Wasser zu setzen.

Die vorgeführten Lichtbilder — eigene Aufnahmen des Vortragenden — zeigen die architektonische Schön-

heit dieser Monumentalbauten mit ihren Türmen, Toren und Brücken. Wer auf der Fahrt nach Italien Verona berührt, sollte einen Spaziergang um die Stadtwälle nicht scheuen, er wird durch die Fülle architektonischer Schönheiten reichlich belohnt. Die Versammlung dankte Hrn. Ebhardt durch lebhaften Beifall für den außerordentlich interessanten Vortrag.

Prof. Bruno Möhring brachte dann die wichtige Frage, den Wettbewerb Groß-Berlin betreffend, zur Sprache. Fortgesetzt höre und lese man von neuen Bebauungsplänen, die nach der Ausschreibung des Wettbewerbes für den Bebauungsplan Groß-Berlins entstanden sind, und die auf den Gesamtbebauungsplan großen Einfluß haben, und verweist dabei namentlich auf das Tempelhofer Feld. Die Genehmigung von Bebauungsplänen, Schnellbahnlinien usw. müsse zurückgestellt werden, bis der Wettbewerb Groß-Berlin entschieden sei. An der darauf folgenden Aussprache nehmen der Vorsitzende, Hr. Ebhardt, Hr. Schuster und Hr. Hasak teil. Man wurde sich darüber klar, daß alle Eingaben usw. vor der Hand keinen Wert haben, daß vielmehr das Ergebnis des Wettbewerbes Groß-Berlin abgewartet werden müsse. Bringe dieser Wettbewerb einen durchschlagenden Erfolg, so sei dann immer noch Zeit





vorhandene Bebauungspläne zu ändern. Im übrigen müsse die Stadt Berlin sich auf alle Fälle das Tempelhofer Feld für die Bevölkerung Groß-Berlins sichern. Z. B. könnte hier im Mittelpunkt von Groß-Berlin ein Park mit Ausstellungsgebäude, Spielplätzen usw., wie andere Städte z. B. München und Dresden solchen besitzen, angelegt werden. Die Schwierigkeit, daß das Gelände zu Tempelhof gehört und Tempelhof nicht in Berlin eingemeindet sein will, müsse sich doch lösen lassen. Es wird als Wirksamstes in diesem Falle erachtet, in der Öffentlichkeit durch Zeitungsartikel die Bevölkerung von Groß-Berlin auf die Bedeutung des Tempelhofer Feldes für die Stadt Berlin aufmerksam zu machen. —

J. B.

In der 3. ord. Vers. am 3. November 1909 unter dem Vorsitz des Hrn. Geheimen Baurates Kayser machte zunächst Hr. Professor Cremer Mitteilungen über „Brandproben zur Feststellung der Feuersicherheit in Warenhäusern“, die verursacht wurden durch die vom Abgeordnetenhaus angeregte Erschwerung des Baues von Warenhäusern. Insbesondere wurde hier die Anlage von großen Lichthöfen bekämpft, weil diese die schnelle Ausbreitung des Feuers im ganzen Hause begünstigen sollten. Der Berliner Branddirektor, der vom Minister zur Beratung hinzugezogen wurde, war der Ansicht, daß gerade die Anlage größerer Lichthöfe bei Ausbruch von Feuer sehr günstig sei, weil dieselben ein großes Reservoir bilden, in welchem sich der Qualm ansammeln könnte, um von hier nach oben abzuziehen, ohne daß das Feuer bzw. der Rauch dem ganzen Haus mitgeteilt würde. Die Hauptsache sei doch, daß die Menschen gerettet würden, was später komme, wäre dann gleich. Um eine Klärung der Ansichten herbeizuführen, wurden dann mit einem Modell 1:20 (vom Warenhaus Tietz) Brandversuche vorgenommen, welche die vom Branddirektor vertretene Ansicht durchaus bestätigten. Während bei abgeschlossenem Lichthof die Treppenhäuser und Geschosse bald verqualmten, zog der Rauch bei offenem Lichthof sofort nach diesem und von dort nach oben, wo er durch die Klappen ins Freie gelangte. Die Treppen blieben rauchfrei, die Menschen hätten also ruhig durch die Treppen ins Freie gelangen können. Der Vorsitzende gibt zum Schluß der Besprechung über diesen Punkt der Freude Ausdruck, daß die maßgebenden Behörden nun von der Richtigkeit der Anlage größerer Lichthöfe bei Warenhäusern überzeugt sind. —

Darauf erhält Hr. Prof. Möhring das Wort zur Berichterstattung über die II. Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Frankfurt a. M. Besonderes Interesse bot dabei die Ausstellung von architektonisch vorbildlichen Fabrikbauten, von denen zweifellos diejenigen den Vorzug verdienen, deren Aufbau sich organisch aus der Konstruktion entwickelt und die Verzicht leisten auf allerhand Ausschmückungsmittel wie Biedermeier-Türmchen usw. Die Ausstellung soll im ganzen Deutschen Reich auf Wanderschaft geschickt werden und es ist notwendig, daß auch von den Mitgliedern der Vereinigung, welche Fabrikbauten ausführen, diese Ausstellung besichtigt wird.

Ein weiterer wichtiger Gegenstand der Beratungen des Werkbundes war der Ministerialerlaß vom 1. August 1908 an die Regierungen über die wirtschaftliche Verwendung staatlicher Geldmittel. Es wurde betont, daß in diesem Erlaß auch eine gewisse Gefahr liege, daher müsse eine Autorität, wie der Werkbund, Stellung zu demselben nehmen. Es sind vom Werkbund einige Leitsätze zu diesem Erlaß aufgestellt worden; der wichtigste scheint der zu sein, daß die erstrebte Sparsamkeit nicht dazu führen dürfe, den Baukünstler zu beseitigen und mit der Lösung der Aufgabe Kräfte zu betrauen, die vermeintlich zu sparen, nicht aber zu bauen verstehen. Wirkliche Baukünstler könnten durch den Zwang der Sparsamkeit zu glücklichen und überraschenden Lösungen der gegebenen Aufgabe angeregt werden, nicht aber der reine Techniker oder der nur zeichnerisch begabte Virtuose.

Hr. Prof. Cremer berichtet dann noch von Verhandlungen in der Kommission der Stadtverordneten-Versammlung über das „Ortsstatut über Verunstaltung von Straßen und Plätzen“, und bittet die Versammlung, dazu noch Anregungen zu geben. Er entwickelt seinen Standpunkt zu der Sache, den die Versammlung teilt. Der Vorsitzende bittet Hrn. Cremer, in der Kommission dafür zu wirken, daß auch in Berlin, wie z. B. in München, eine Kunstkommission eingesetzt werde, zusammengesetzt aus Vertretern der Akademie der Künste, der Akademie des Bauwesens, der Architekten-Vereine und der Stadt, welcher von Fall zu Fall Pläne, die für das Straßenbild von Bedeutung sind, zur Begutachtung vorzulegen seien. Hr. Cremer will dieser Anregung entsprechen.

Hr. Graef spricht schließlich über die Bemühungen des Kunstausstellungs-Ausschusses, wieder Einfluß auf die Architektur-Ausstellung der Gr. Berliner Kunstaus-

stellung zu gewinnen, und schildert die bekannten Verhältnisse eingehend. Er bittet, die Herren des Ausschusses von ihrem Amt zu entlassen, da sie doch nichts mehr tun können, und im Vorstand darüber zu beraten, wie nun weiter verfahren werden solle. —

J. B.

### Vermischtes.

**Die Heimatpflege und die Behörden.** Ueber ein in hohem Grade erfreuliches Eingreifen der Behörden in die Heimatpflege ist aus dem Regierungs-Bezirk Wiesbaden zu berichten. Hier hat der Landrat des Kreises Limburg an die Bevölkerung folgenden Aufruf gerichtet, der anderwärts sinngemäße Nachahmung verdient:

„Erfreulicherweise mehrten sich in der letzten Zeit die Bestrebungen auf den verschiedensten Gebieten, die darauf hinausgehen, das Heimatgefühl, besonders bei der ländlichen Bevölkerung, zu stärken, die Heimat wieder lieb und wert zu machen und damit eine die Volkskraft schädigende übermäßige Abwanderung in die großen Städte hintanzuhalten. Zu diesen Bestrebungen gehören auch die Versuche, unseren Dörfern und kleineren Städten wieder ein trauliches Aussehen und einen gemütlichen Eindruck zu verschaffen. Ich habe bereits wiederholt auf die Erhaltung und Wiederinstandsetzung der alten Fachwerksbauten hingewiesen. Heute möchte ich das Interesse auf das Bepflanzen und Beranken der Häuser lenken. Nichts ist so geeignet, den Gebäuden etwas Anheimelndes zu verleihen, als das Bepflanzen mit grünen Ranken. Wo Weinreben oder Obstspalierbäume aus irgend welchen Gründen nicht zweckmäßig oder beliebt sind, empfehle ich das Anpflanzen von Schlinggewächsen, z. B. Efeu, Kletterrosen, wilden Wein (Ampelopsis), Pfeifenblumen (Aristolochia), Waldrebe (Clematis). Ganz besonders möchte ich aber die Aufmerksamkeit lenken auf eine japanische Schlingpflanze, die seit einigen Jahren auch bei uns heimisch geworden ist, den „selbstklimmenden wilden Wein“, mit botanischem Namen „Ampelopsis tricuspidata Veitchii gigantea“. Diese schnellwachsende Schlingpflanze hat den großen Vorteil, daß sie keines Spalieres, keines Drahtes oder sonstiger künstlicher Befestigung bedarf, sondern sich an den glattesten Mauern selbst festhält und ohne jede Hilfe emporklimmt. Eine Schädigung des Mauerwerkes ist ausgeschlossen, da die Pflanze keine Luftwurzeln treibt, wie z. B. der Efeu, die in die Fugen eindringen, sondern sich mit kleinen Saugnäpfchen an der Außenfläche festhält. Im Winter fällt das Laub ab, sodaß die Berankung kein Winterversteck für Spinnen oder andere Tiere bilden kann. Ein Exemplar des „selbstklimmenden wilden Weines“ kostet 80 Pfg. bis 1 M. Alle besseren Gärtnereien führen diese Pflanzen. Auf Wunsch ist das kgl. Landratsamt Limburg gern bereit, die Bestellung bei einer zuverlässigen Firma zu vermitteln.“ —

### Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein Bankgebäude der Westfälisch-Lippischen Vereinsbank Aktiengesellschaft in Bielefeld** erläßt die Bank zum 1. Mai 1910 für die in der Provinz Westfalen und dem Fürstentum Lippe-Detmold ansässigen Architekten. 3 Preise von 1500, 1000 und 800 M. Zwei Ankäufe für je 250 M. Im sieben-gliedrigen Preisgericht als Angehörige des Bau-faches Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf, Prof. Emil Högg in Bremen, Geh. Brt. Horn in Minden und Stadtbrt. Schultz in Bielefeld. Als architektonischer Ersatz-Preisrichter ist Hr. Stadtbrt. Figge in Hagen bestimmt. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch die Bank. —

**Ein engerer Wettbewerb zu einer Realschule für Burg auf Fehmarn** wurde zugunsten des Hrn. Arch. Heinr. Bomhoff in Hamburg entschieden; derselbe wurde mit der Bauausführung betraut. —

**Wettbewerb Kunst-Museum Basel.** Das Preisgericht hat nachstehenden 6 Entwürfen gleichwertige Preise von je 2500 Frs. zugesprochen: Kennwort: „Hie Schweizerboden“, Verf.: Albert Rieder in Wilmersdorf-Berlin; „Musarum Delubrum“, Verf.: Joss & Klauser in Bern; „Rauchsicher“, Verf.: Widmer & Erlacher in Basel; „Pan“, Verf.: Rud. Holzer & W. Hanauer in Zürich; „Holbein II“, Verf.: Ad. Bräm in Zürich und Heinrich Bräm in Berlin; „Kunstmuseum“, Verf.: Paul Huber & Friedrich W. Werz in Wiesbaden, Mitarbeiter Karl Werz. Ferner hat das Preisgericht durch lobende Erwähnung ausgezeichnet die Entwürfe mit den Kennworten: „Kunstwarte“, „Hic Rhodus“ und „Triton“. —

**Inhalt:** Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. (Fortsetzung.) — Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Bildbeilage: Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.**

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.